

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0696

Aktenzeichen

4/22

Titel

Gossner Mission DDR, Schriftwechsel, Berichte u. a.

Band

1

Laufzeit

1957 - 1965

Enthält

u. a. Arbeit der Gossner-Mission in der DDR, Berichte Referate, Thesen 1957-1961; Tagebuchnotizen Indienbesuch 1963-1964 (Schottstätt?); div. Referate zu Gemeinde, Kirche und Welt, zu gesellschaftlichen Verhältnissen, Sozialismus, meist ohne Verf.; Vortr

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

17.7.62

Carl-Hans Schlimp

An die
Arbeitsgemeinschaft der
Evangelischen Jugend Deutschlands
Stuttgart, Kornbergstr.28 A

Liebes Fräulein Leisser!

Es wird ja nun wirklich Zeit, dass ich mich wieder an Sie wende, um Ihnen für die Hilfe zu danken, die Sie den beiden Indern haben zukommen lassen. Als ich Ihren Brief vom 5. Juni erhalten hatte, habe ich sofort mit Pastor Dohrmann in Wolfsburg telefoniert, um dort den Indern die Bitte um Originalbelege für das Geld mitteilen zu lassen. Leider waren Fräulein Bhar und Herr Gupta aber schon abgereist, so dass sie nicht mehr erreicht werden konnten. Auch nach ihrer Reise konnte ich sie nicht sprechen, da ich zu der Zeit nicht hier war und sie auch gleich nach Moskau bzw. Delhi weiterreisten. So hat nun Rudolf Dohrmann, Pastor in Wolfsburg, das Geld quittiert. Ich hoffe, dass dies ausreichend ist.

Einen grösseren Bericht kann ich Ihnen aus oben genannten Gründen auch nicht geben, doch habe ich mir eingehend von Pastor Dohrmann berichten lassen. Die beiden waren in Wolfsburg und haben dort das VW-Werk besichtigt. Ausserdem waren sie zu einem Gespräch im Pfarrhaus mit dortigen Jungarbeitern. Pfarrer Dohrmann sagt, sie seien mit der Zeit sehr aufgetaut und wären sehr froh über den Abend gewesen.

Dies ist alles, was ich Ihnen berichten kann. Doch kann man von dem Wenigen schon sagen: Es hat sich gelohnt.

Herzlich grüsst Sie

Ihr

Schl.

28.5.62

Carl Hans Schlimp

Antwort Bitte Luftpost

An die Arbeitsgemeinschaft der
Evangelischen Jugend Deutschlands
z.Hdn. Elisabeth Weisser
Stuttgart W
Kornbergstr.28 A

betr.: Bewegungsgeld für 2 indische Studenten aus der DDR

Liebes Fräulein Weisser,

nach unserem Telefongespräch vom
25.5.62 will ich Ihnen nun Näheres mitteilen.

Es gibt in der DDR eine ganze Reihe indischer Studenten, die hier auf Staatskosten sich weiterbilden (meist promovieren) Diese Studenten haben verständlicherweise oft den Wunsch, Europa nicht nur von der östlichen Seite aus kennenzulernen. Dazu fehlen ihnen aber die Mittel, da sie nur Ostgeld zur Verfügung haben. Damit können die wohl die Kosten der Bahnfahrt bestreiten, nicht aber ihren Aufenthalt im Westen.

Ein Gemeindepfarrer aus Freiberg/Sa. wandte sich nun an uns, ob wir für eine Studentin aus Freiberg sowie ihren in Moskau studierenden Cousin einige Mittel besorgen könnten, damit sich die beiden während einer Reise nach Westeuropa ernähren können. Die in Ost zu bezahlende internationale Reiseroute ist: Berlin - Hannover - Köln - Aachen - London - Paris - Frankfurt - Berlin. In London könnten sie ein paar Tage bei Freunden unterkommen. Ihnen ansonsten irgendwelche Privatquartiere in Familien zu besorgen, sowie ihnen einen Reiseplan zu machen, ist in anbetracht der Kürze der Zeit nicht möglich. (Im vergangenen Sommer ist es ja auf diese Weise gelaufen bei einem ähnlichen Fall.) Die beiden wollen am 4. Juni reisen.

Leider kann ich Ihnen bis jetzt nur den Namen der Studentin angeben, den Namen des Studenten erfahre ich erst morgen.

Es ist: Bamala Bhar, cand. math. Freiberg/Sa. Heinrich-Heine-Str. 11

Haben Sie Dank für Ihre Bereitwilligkeit zu helfen. Falls noch irgendwelche Anträge oder Formalitäten nötig sind, dann schreiben Sie mir doch bitte, was ich tun soll. Ich bin auf diesen Parkett nicht sehr erfahren. Den Namen des Studenten schreibe ich Ihnen noch.

Zuletzt sende ich Ihnen persönlich herzliche Grüsse. Ich wußte am Telefon zuerst nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern. Ich bin immer noch im Osten, jetzt als Mitarbeiter der Gossnermission und habe als Österreicher das Vorrecht, Wanderer zwischen zwei Welten sein zu können.

Im Namen der Gossnermission-Ost grüsst Sie nochmals herzlich

Ihr

p.s. Verzeihn Sie bitte, dass ich auf der Schreibmaschine etwas unbeholfen bin.

ARBEITSGEMEINSCHAFT DER EVANGELISCHEN JUGEND DEUTSCHLANDS

HAUPTGESCHÄFTSFÜHRUNG

L u f t p o s t

Herrn
Carl-Hans S c h l i m p
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

DRESDNER BANK AG 10140

STUTTGART W 5. Juni 1962

KORNBERGSTRASSE 28A

0711
FERNRUF 68274/75

We/Se

Lieber Herr Schlimp!

Besten Dank für Ihren Brief vom 28. Mai 1962, in dem Sie unser Telefongespräch vom 25. Mai 1962 bestätigen. Leider komme ich erst heute wieder an meinen Schreibtisch und dazu, Ihren Brief zu beantworten. Inzwischen sind wohl die beiden indischen Studenten schon bei Ihnen eingelaufen und auf Tournee. Ihrem Reiseplan entnehme ich, daß sie allerdings nur in vier deutsche Städte kommen. Die Kontaktstellen, die Sie dort haben, geht nicht aus Ihrem Brief hervor. Bitte verstehen Sie, wenn wir daran interessiert sind, daß die beiden Studenten auch etwas von der evangelischen Jugendarbeit in Deutschland kennenlernen. Ich wäre Ihnen darum dankbar, wenn Sie das noch veranlassen können. Als Kontaktstelle könnte ich in Hannover das Landesjugendpfarramt, Ebhardtstraße 3 A und in Frankfurt den Stadtjugendpfarrer Strohmeier, Nesenstraße 4, nennen.

Hinsichtlich der Höhe der Summe liegt wohl ein Mißverständnis vor. Sie sprachen von DM 200,-- bis DM 300,-- und ich hatte Ihnen DM 200,-- zugesagt für den Fall, daß ich bis zum 28. Mai nichts von mir hören lassen würde. Wir sind also darum auf DM 200,-- eingestellt und werden den Betrag in den nächsten Tagen auf eines der obengenannten Konten überweisen. Hoffentlich kommen Sie damit zurecht.

Als Abrechnung benötigen wir eine Aufstellung über den Verbrauch dieses Betrages mit möglichst viel Originalbelegen.

Wie lange werden Sie noch in Berlin bleiben? Ich kann mir denken, daß Sie bei der augenblicklichen Lage "unentbehrlich" sind. Haben Sie Ihr Studium inzwischen abgeschlossen und werden Sie dieses Jahr nach Helsinki gehen?

Mit herzlichen Grüßen und vielleicht auf ein Wiedersehen in Berlin

Ihre

E. Weidner

15.2.1963

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher
Aufbaulager
-DACA-

Kassel
Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8

Sehr geehrter Herr Zitzmann !

Besten Dank für Ihren Brief vom 28.1. mit der Abrechnung des Aufbaulagers vom Sommer 1961.

Ich habe Ihrer Bitte entsprechend die gelben Formulare ausgefüllt, wobei ich allerdings die Höhe des von Ihnen erhaltenen Geldes ändern mußte und sich dementsprechend auch der Tagessatz ändert. Letzten habe ich nicht verbessert, da ich das Ihnen überlassen möchte.

Ich hoffe, daß diese Formulare genügen; wenn nicht, dann müßten Sie mir noch einmal einen Satz unausgefüllter Formulare schicken. Die Originalrechnung aus Genf lege ich bei.

Ich hoffe, daß damit die ganze Angelegenheit endgültig erledigt ist und verbleibe mit freundlichen Grüßen, auch von Herrn Gutsch,

Ihr

Sch

4 Anlagen

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- D A C A -

Geschäftsstelle: Kassel/Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 28.1.1963 Wa

Herrn
Carl-Hans Schlimp
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau
Hansjerystr. 19'20

Sehr geehrter Herr Schlimp !

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 15.1. und erlaube mir, Ihnen in der Anlage die Schlussabrechnung des Aufbaulagers Berlin NO 65.1961 ^{dankbar} zukommen zu lassen. Wir wären Ihnen außerordentlich, wenn Sie uns die Ihnen mit Schreiben vom 30.8.1962 übersandten Deckblätter ausfüllen und zurücksenden könnten, da wir diese zur Vorlage beim Bundesgerichtshof benötigen und sie aber von uns aus verständlicherweise nicht ausfüllen können.

Da wir die Abrechnung von Genf anfordern mussten, bitten wir uns diese dann wieder zurückzusenden, da sie wieder nach Genf zurückgehen muss.

Mit freundlichen Grüßen
DEUTSCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
CHRISTLICHER AUFBAULAGER

i. A.

J. Wagner
(J. Wagner)

Anlage

15.1.1963

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher
Aufbaulager
-DACA-

Kassel / Wilhelmshöhe
Im Druseltal 8

Sehr geehrter Herr Zitzmann !

Ihren Brief vom 21.12. habe ich dankend erhalten. Ich habe inzwischen noch einmal mit Herrn Gutsch Rücksprache genommen. Er läßt Ihnen sagen, daß es uns leider nicht möglich ist, eine Abrechnung für dieses Lager einzusenden, da dieses Lager von Genf veranstaltet worden ist. Herr Gutsch hatte nur seinerzeit Geld verauslagt, das wir ja nun von Ihnen zurückerstattet bekommen haben.

Wegen der Abrechnung wollen Sie sich bitte selbst nach Genf wenden, da wir hier keine Unterlagen darüber haben.

Mit freundlichen Grüßen und den besten
Wünschen für das Jahr 1963, bin ich
Ihr

gez. Carl-Hans Schlimp

Fdr:
Sokr. *Ul Br*

5. Aug - 5. Sept. 29 Tage

Teiln: 30 Tage 791

<i>Unt. + Verpf.</i>	<i>22 72, 80</i>
<i>Büro, Material</i>	<i>12 25, 00</i>
<i>Fahrtgel d. d.</i>	<i>34 98, 30</i>

<i>Zuschuß</i>	<i>10 38, 00</i>
<i>Eigennittel</i>	<i>13 60, 30</i>
	<i>34 98, 30</i>

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbauhager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- D A C A -

Geschäftsstelle: Kassel/Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 21.12.1962 Wa

Herrn
Hans Schlimp
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau

Handjerystr. 19/20

Sehr geehrter Herr Schlimp !

Zuerst möchte ich Ihnen danken - etwas verspätet - für die Rücküberweisung von DM 479,05, wie in Ihrem Brief vom 9.11. angekündigt. In diesem Zusammenhang erlaube ich mir, noch einmal auf unseren Brief vom 30.8. zurückzukommen, dem wir Formulare beifügten, zum Teil schon von uns ausgefüllt, mit der Bitte die noch offenen Stellen zu ergänzen und uns dann zurückzusenden. Leider haben wir jetzt erst festgestellt, daß wir bisher diese Formulare von Ihnen nicht erhalten haben, und wären deshalb sehr dankbar, wenn Sie uns freundlicherweise diese sobald wie möglich zukommen lassen könnten.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen für ein gesegnetes Christfest.

DEUTSCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
CHRISTLICHER AUFBAUHA GER

i.A. *J. Wapner*
(J. Wapner)

*1538. - DM
erhalten*

9.14.62

An die DACA
Kassel-W , Im Druseltal 8
z.Hd.Herrn Zitzmann

betr. Aufbaulager in Berlin, August 1961

Lieber Herr Zitzmann!

Besten Dank für Ihren Brief vom 24.10. Ich möchte Ihnen mitteilen,
dass ich heute auf Ihr Konto 479,05 DM rücküberwiesen habe.

Ihre Überweisung vom 21.7.	1017,05 DM
Unsere Forderung auf Rückerstattung	<u>538,05 DM</u>
Rücküberweisung	479,05 DM

Ich hoffe, dass damit nun die Angelegenheit zu aller Zufriedenheit
geregelt ist.

Mit freundlichen Grüßen auch von Herrn Gutsch

Ihr

Schl.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- D A C A -

Geschäftsstelle: Kassel, Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 24.10.1962 Zi/Wa

Herrn
Hans Schlimp
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

Lieber Herr Schlimp!

Ich nehme Bezug auf Ihren Brief vom 5.10. und habe in der Zwischenzeit, wie Ihnen sicher bekannt ist, die Möglichkeit gehabt, mich persönlich mit Wolf-Dietrich Gutsch zu unterhalten.

Was nun die Abrechnung des vergangenen Jahres betrifft, so ist es so, daß wir von den Ihnen überwiesenen DM 2.017,05 nichts zurück haben wollen. Andererseits ist es aber so, daß gerne die Jugendabteilung des Weltkirchenrates in Genf die in den einzelnen Aufbaulagern in Europa übriggebliebenen Summen für weitere Aktivitäten verwendet. Die im vorigen Jahr von den Teilnehmern erhaltenen Beiträge in Höhe von DM 1.950,30 haben Sie seinerzeit in die Gesamtabrechnung des Lagers hineingenommen. Nachdem wir Ihnen die obenangegebenen Mittel überwiesen haben, könnte ein Teil der Beiträge der Lager Teilnehmer für Genf zur Verfügung gestellt werden. Wenn Sie mit dieser Regelung einverstanden sind, so überweisen Sie uns doch den bei Ihnen überzähligen Betrag, damit wir dann unsererseits die Verrechnung mit der Jugendabteilung in Genf vornehmen können.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Rudolf Zitzmann
(Rudolf Zitzmann)

5.10.62

An die
Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbau Lager
Kassel-Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8
z.Hdn Herrn Zitzmann

Betr.: Aufbau Lager 1961 in Berlin

Sehr geehrter Herr Zitzmann!

Bezugnehmend auf Ihren Brief vom 30.8., den ich am 23.9. kurz bestätigt habe, teile ich Ihnen heute mit, dass ich mit Herrn Gutsch Rücksprache genommen habe! Er ist sehr erfreut, dass Sie noch einen so grossen Betrag überwiesen haben, der inzwischen auch eingetroffen ist. (1017,05 DM) Aber mit der Abrechnung hat das seine Schwierigkeiten! Herr Gutsch hatte Ihnen seinerzeit eine Abrechnung eingereicht, die Sie noch in ~~ih~~ Ihren Akten haben müssten. Wir haben diese Abrechnung nicht mehr, da die Akten ~~xx~~ nach dem 13. August vorigen Jahres vernichtet worden sind. Nach dieser Abrechnung war noch ein Betrag von DM 538.- offen, den Herr Gutsch aus seinen Mittel vorgeschossen hatte. Wegen der Erstattung dieses Betrages hatte ich mich in einem Schreiben vom 12.12.61 an Sie gewandt. Die Frage ist nun, wie wir das diesen Betrag übersteigende Geld abrechnen sollen?

Herr Gutsch bat mich, Ihnen zu sagen, dass er sehr wohl eine Verwendung für dies Geld hätte. Er könnte damit Büchersendungen an Pfarrer in der SU, CSSR, Ungarn etc. finanzieren. Ausserdem sind bei Aufbau Lager treffen in Ostberlin öfter auch Camper aus Westdeutschland oder anderen westlichen Ländern zu Gast, um diese letzte Möglichkeit des Kontaktes, die hier besteht, noch zu nutzen. Da diese westlichen Camper oft von weiter her kommen, ist Herr Gutsch froh, wenn er Ihnen durch eine kleine finanzielle Unterstützung diese Reisen ermöglichen kann. Dasselbe gilt für Campertreffen während der Leipziger Messe. Vielleicht wissen Sie einen Weg der Abrechnung. Sollten Sie die ~~eingereichte~~ Abrechnung von uns nicht mehr haben, dann wäre es vielleicht möglich, eine neue Abrechnung aufzustellen.

In der Hoffnung, dass Sie hier Rat wissen bin ich mit freundlichen Grüßen auch namens Herrn Gutsch

Carl-Hans Schlimp

p.s. Würden Sie bitte so freundlich sein und Herrn Wapner mitteilen, dass die Privatanschrift von Herrn Gutsch lautet: Berlin-Karlshorst Stolzenfelsstr.30. Seine Dienstanschrift: Gossnermission in der DDR, Berlin, N 58, Göhrener Str. 11. Natürlich ist es nicht möglich, von Ihnen aus mit Herrn Gutsch auf diesem Wege über dienstliche Dinge zu korrespondieren. Besten Dank!

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- D A C A -

Geschäftsstelle: Kassel/Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 30.8.1962 Zi/Wa

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
z. Hd. von Herrn Carl-Hans Schlimp

Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

Betr: Aufbaulager in Berlin NO 65 in 1961.

Sehr geehrter Herr Schlimp !

Entschuldigen Sie bitte, daß wir uns heute wegen des ökumenischen Aufbauagers, daß Sie im Sommer des vorigen Jahres durchgeführt haben, noch einmal an Sie wenden. Sie wissen aber sicher selbst, daß bei dem Gebrauch von staatlichen Mitteln immer wieder nachgewiesen werden muss, daß der Zuschuss auch tatsächlich notwendig war und vorallem, daß er die Höhe der tatsächlich verausgabten Mittel nicht überstiegen hat. Deshalb wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns auf den beiliegenden Formularen, die wir schon zu einem Teil ausgefüllt haben, die noch wenigen offenen Zahlen eintragen könnten. Dabei geht es - wie gesagt - einfach darum, daß wir nachweisen, es sind mehr Kosten insgesamt entstanden als durch den Bundesjugendplanzuschuss gedeckt wurden.

Ein Exemplar können Sie für sich behalten, 3 erbitten wir wieder zurück nach Kassel.

Mit Dank und freundlichen Grüßen

DEUTSCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
CHRISTLICHER AUFBAULAGER

R. Zitzmann
(R. Zitzmann)

Anlagen

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbau lager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- D A C A -

Geschäftsstelle: Kassel/Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 17.8.1962 Wa

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
z.Hd. Herrn Carl-Hans Schlimp

Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

Betr: Zuschuss aus Bundesjugendplan 1961

Für das Aufbau lager in West-Berlin wurde Ihnen für
Herrn Dietrich Gutsch auf das Konto 52050 Ffm. am
28.7.1961 eine à-Cto.-Zahlung von

DM 1000,--

überwiesen.

Bei der Endabrechnung der Mittel aus dem 12. Bundes-
jugendplan hat sich ergeben, daß wir Ihnen noch eine
Nachzahlung in Höhe von

DM 1,017.05

überweisen konnten, was am 17.7.1962 geschehen ist.

Damit haben Sie insgesamt durch uns aus dem 12. Bundes-
jugendplan einen Zuschuß von

DM 2,017.05

erhalten. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns dies
kurz bestätigen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Aufbau lager

i.A.

J. Wapner
(J. Wapner)

Beleg 324

21.4.62.

12.12.61

An die
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager
Kassel Wilhelmshöhe
Im Druseltal 8

Sehr geehrte Frau Hilmes!

Herr Gutsch bat mich, folgendes für ihn zu erledigen! Er selbst kann ja nicht mehr herkommen: Im August dieses Jahres wurde für Aufbaulager, die in Westberlin stattfanden, ein Vorschuss von 538.--DM gezahlt! Herr Gutsch sagte mir, dass Sie davon unterrichtet seien und dass dieses Geld von Ihnen zurückersetzt würde! Nun ist aber auf unserem Konto bisher noch keine Zahlung eingegangen.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie der Sache einmal nachgehen würden und das Geld auf unser Konto überweisen würden.

Mit den besten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit
grüsst Sie

Seh

PS. Bei Zahlungen auf unser Konto bitte immer noch den Vermerk
"Für Gutsch" angeben!

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager



im Oekumenischen Arbeitskreis der EJD

- DACA -

Geschäftsstelle: Kassel/Wilhelmshöhe, Im Druseltal 8



Kassel, den 28. 7. 1961

Herrn
Dietrich Gutsch
B e r l i n - Friedenau
Handjerystr. 19/20

Lieber Herr Gutsch!

Heute haben wir Ihnen als à-Cto.-Zahlung auf die Bundesjugendplanzuschüsse für das Lager in West-Berlin einen Betrag von

DM 1.000,--

auf das Postscheckkonto der Goßner-Mission überwiesen.

Leider können wir Ihnen noch nicht genau sagen, welchen Betrag wir insgesamt für das Berliner Lager als Zuschuß geben können. Wir müssen erst warten, bis alle Lager vorbei sind. Dann erst kann entsprechend der Anzahl der Teilnehmer und der Tage und evtl. Reisekostenzuschüsse für Auslandslager der Restbetrag aufgeteilt werden. Außerdem haben wir immer noch keinen Bewilligungsbescheid über die Gesamtzuschußsumme von Bonn. Nach unseren Erfahrungen können Sie aber etwa mit DM 2,-- pro Tag und Teilnehmer rechnen, evtl. auch etwas mehr; aber wie gesagt: das ist nur geschätzt.

Mit freundlichen Grüßen, auch von Herrn Zitzmann,

Ihre

A. Hilmes
(A. Hilmes)

Schleimke

Associate Consultants for Education Abroad

DIRECTOR:
LUTHER H. HARSHBARGER

1 Berlin 27, den 10. Juni 63
Tille-Brügge-Weg 45
Telefon 43 69 84

Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin 41
Handjerystr. 19



Sehr geehrte Herren,

Vom 12.7. bis 18.7. betreuen wir eine Seminar-
gruppe der "Introduction to Europe" in Berlin. Diese Gruppe
besteht aus einem Professor als Seminarleiter und
10 amerikanischen Studentinnen und Studenten, die sehr
an einem Treffen mit ostberliner Mitgliedern der Gossner
Mission und deren Arbeit in der DDR interessiert wären.

Wir wären daher sehr erfreut, wenn Sie in der Lage
wären ein solches Treffen in Ostberlin für uns zu
arrangieren, wie es Rev. Bob Starbuck in den vergangenen
Jahren für uns mehrfach getan hat.

Als Termin möchten wir den Abend des 15. Juli
vorschlagen.

Wir würden uns freuen, auch in diesem Jahr wieder
Ihre Unterstützung zu finden, und verbleiben,

mit vorzüglicher Hochachtung
ASSOCIATE CONSULTANTS FOR EDUCATION ABROAD

Wolfgang Behrendt
(Wolfgang Behrendt)
- Berlin Representative -

wir empfangen die Gruppe
15. 7. 1963 bitten Namen des
Professors:

Sehr geehrter Herr Berkhan!

Heute endlich komme ich dazu, Ihnen mitzuteilen, dass die geplanten Aufführungen des Halleluja, Billy an der Christuskirche Berlin Oberschöneweide am 19.5. und 26.5. stattgefunden haben.

Viele Glieder der Jungen Gemeinde haben sie besucht. Die Besucherzahl betrug bei der ersten Aufführung 180, bei der zweiten 220!

Dafür, dass Sie das ermöglicht haben, soll ich Ihnen den herzlichsten Dank der Jungen Gemeinde in Oberschöneweide ausdrücken.

Vielleicht findet im Herbst dieses Jahres noch einmal eine Wiederholung der Aufführung auf einem Kreisjugendtag statt. Sollte dies der Fall sein, so informiere ich Sie zu gegebener Zeit wieder darüber.

Mit freundlichen Grüßen

12.7.63

An den Quellverlag
z.H.Herrn Berkhan
Stuttgart S
Furtbachstr.12 A

Sehr geehrter Herr Berkhan,
nach meiner letzten, wegen grosser Eile et
was formlosen Karte

QUELL-VERLAG STUTTGART



7 STUTTGART S • FURTBACHSTR. 12 A
FERNRUF 72746/47 • POSTFACH 897

Herrn
Carl-Hans Schlimp
p.Adr.
Gossnermission
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19-20

DEN 1. März 1963
WA - Be/Kö.

Sehr geehrter Herr Schlimp!

Heute komme ich auf Ihre Nachricht vom 23.11.1962 zurück und erlaube mir die Frage, ob die Christuskirche in Berlin-Oberschöneweide wohl inzwischen konkrete Pläne zur Durchführung der geplanten Aufführung "Halleluja, Billy!" hat fassen können. Damals schrieben Sie ja, daß man mit großem Eifer die Proben betreibe und mit einer Aufführung im Februar dieses Jahres rechnen könne. Vielleicht können Sie mir heute Näheres mitteilen?

Mit freundlichen Grüßen

QUELL-VERLAG STUTTGART

Heinz Berkhan
(Heinz Berkhan)

Brief 30.6.63

*(19. + 26. Mai
geplant)*

*180 | 220 |
Teilnehmer*

Carl-Hans Schlimp
p.Adr.

23.11.62

An den
Quellverlag, Stuttgart
Furtbachstr. 12 A
z.Hdn.Herrn Berkhan

Sehr geehrter Herr Berkhan!

Auf Ihren Brief vom 7.11.62 teile ich Ihnen mit, dass das Aufführungsmaterial, das Sie der Christuskirche in Berlin-Oberschöneweide zur Verfügung gestellt haben, gut dort angekommen ist. Leider haben sich die Proben etwas in die Länge gezogen! Mit einer Aufführung des Halleluja-Billy ist daher nicht vor Februar 1963 zu rechnen. Zu gegebener Zeit teile ich Ihnen dann genau mit, welche Aufführungen zustandegekommen sind. Ich hörte bisher, dass man mit grossen Eifer nunmehr die Proben betreibt.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

QUELL-VERLAG STUTTGART



Herrn
Carl Hans Schlimp
p.Adr.
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

STUTTGART S · FURTBACHSTR. 12A

FERNRUF 72746/47 · POSTFACH 897

DEN 7.11.1962
WA - Be/Zi

Sehr geehrter Herr Schlimp!

Wir beziehen uns heute auf unseren Briefwechsel vom 22. bzw. 26.6. und möchten Sie einmal fragen, ob es Ihnen gelungen ist, das Aufführungsmaterial für "Halleluja Billy" der Jungen Gemeinde der Christuskirche Berlin-Oberschönweide zuzustellen und ob es dort tatsächlich zu einer Aufführung gekommen ist oder noch kommen wird. Diese Angaben sind für uns wegender Komplettierung unserer Aufführungsstatistik doch so wichtig, daß wir Ihnen für eine entsprechende Unterrichtung dankbar wären, selbstverständlich auch darüber, ob es zu mehreren Aufführungen kommt. Vielleicht können Sie uns heute einiges darüber schreiben.

Mit freundlichen Grüßen
QUELL-VERLAG STUTTGART

M. Hans Beekman

Carl'Hans Schlimp

17.7.62

p.Adr.

Antwort bitte per Luftpost !

An den
Quellverlag
Stuttgart S
Furtbachstr.12 A

Sehr geehrte Herren!

Hiermit möchte ich Ihnen danken, dass Sie der Jungen Gemeinde der Christuskirche Berlin-Oberschöneweide in so gosszügiger Weise das Aufführungsmaterial für "Halleluja, Billy" zur Verfügung gestellt haben. An eine Aufführung ist ja frühestens im Herbst zu denken. Zum gegebenen Zeitpunkt werde ich Ihnen dann Bericht geben.

Mit freundlichen Grüßen

Carl-Hans Schlimp
p.Adr. Gossnermission
Berlin-Friedenau
Handjerystr.19-20

Berlin, den 22 6. 62
Antwort bitte per Luftpost!

An den
Quell-Verlag
Stuttgart
Furtbachstr.12 A

betr.: Ihren Brief vom 13.6.62. WA + Be/Zi

Sehr geehrter Herr Berkhahn,

die Gossnerbuchhandlung bestellte am 9.6. bei Ihnen Bestandteile des Aufführungsmaterials für "Halleluja-Billy". Der Kunde, der dieses Material haben wollte, bin ich. Der Bestellung liegt tatsächlich ein Aufführungsplan zu Grunde, jedoch im Osten. Die Junge Gemeinde der Christuskirche Berlin-Oberschöneweide plant eine Aufführung dieses Stückes. Sie bat mich, das Material dafür zu besorgen. Ich nahm nun an, dass der Erwerb des entsprechenden Aufführungsmaterials, so wie im Textheft angegeben, zur innergemeindlichen Aufführung berechtigt.

Nun ist guter Rat teuer, da wir Ihnen ja keine Ostmarkbeträge überweisen können, wozu wir gern bereit wären. Andernteils besteht jetzt gerade die Möglichkeit, dieses Stück aufzuführen. Es wäre schade, wenn dies aus währungstechnischen Gründen scheitern müsste. Es sind gerade im Osten gute Verkündigungsspiele selten und werden sehr gefragt und benötigt.

Meine Bitte geht nun dahin, ob Sie die Aufführung trotzdem ermöglichen könnten. Vielleicht haben Sie einen Fonds, der für solch einen seltenen Fall benutzt werden könnte. Die Kosten des Aufführungsmaterials könnte ich bestreiten, mehr jedoch wäre mir nicht möglich.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen Weg finden würden, dass nicht auch in solch einem Fall die Mauer in Berlin ein unüberwindliches Hindernis ist.

Ihrer baldigen Antwort mit freundlichen Grüßen
entgegensehend

(Carl-Hans Schlimp)

Carl-Hans Schlimp

QUELL-VERLAG STUTTGART



STUTTGART S · FURTBACHSTR. 12A

FERNRUF 72746/47 · POSTFACH 897

Herrn
Carl-Hans Schlimp

p.Adr.
Gossnermission
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19-20

DEN 26.6.1962
WA - Scha/Zi

Sehr geehrter Herr Schlimp!

Wir sagen Ihnen freundlichen Dank für Ihren Brief vom 22. Juni und übersenden Ihnen das erbetene Aufführungsmaterial zu "Halleluja Billy" als Drucksache.

Leider ist der Sachbearbeiter, Herr Berkhan, bis Ende Juli im Urlaub. Wir wollen Ihnen aber auf dem schnellsten Wege irgendwie helfen, deshalb schicken wir Ihnen heute das Aufführungsmaterial in Remittendenexemplaren. Wir hoffen, daß Ihnen damit gedient ist. Von einer Berechnung wollen wir in Ihrem besonderen Fall absehen.

Bitte teilen Sie uns aber mit, ob die beabsichtigte Aufführung zustandekam und wie oft und an welchen Orten sie wiederholt wurde. Dies ist uns deshalb wichtig, weil wir die Aufführungen in unserer Kartei registrieren.

Wir wünschen Ihnen alles Gute für Ihre Probenarbeit und sind

mit freundlichen Grüßen

QUELL-VERLAG STUTTGART

i. a. Schanbacher



Halle-tips-Bichy

Verpflichtungsschein

- 1) Ich beabsichtige, das Spiel mit Musik "H A L L E L U J A , B I L L Y!" von Ernst Lange und Helmut Barbe auf Grund der umseitig aufgezählten Bedingungen

in im
(Ort) (Aufführungsraum)

. am
(Straße) (Aufführungstermin)

aufzuführen, und erwerbe hiermit vom Quell-Verlag, Stuttgart, dem Inhaber der Verlags- und Aufführungsrechte das Recht zur einmaligen Aufführung.

Die Spielergruppe heißt:

- 2) Für diese Aufführung gilt die Ziffer des umseitigen Merkblattes, d.h. es handelt sich um die

erste Aufführung in kleinem Raum (bis zu 300 Sitzplätzen) zu DM 50,-
Hierzu bestelle ich das Aufführungs-Material.

..... Aufführung in kleinem Raum (bis zu 300 Sitzplätzen) zu DM 30,-

erste Aufführung in großem Raum (über 300 Sitzplätze)
zu DM 50,- + 10 % der Brutto-Einnahmen
Hierzu bestelle ich das Aufführungs-Material.

..... Aufführung in großem Raum (über 300 Sitzplätze)
zu 10 % der Brutto-Einnahmen.

(Bitte Zutreffendes unterstreichen und evtl. Fehlendes ausfüllen!)

Ich verpflichte mich, die Zahlung der Aufführungsgebühr auf eines der unten aufgeführten Konten des Quell-Verlags, Stuttgart, sofort zu leisten, bzw. (nur gültig für Räume über 300 Sitzplätze) den 10%igen Anteil der Brutto-Einnahmen spätestens eine Woche nach der Aufführung zu überweisen. Dieser Verpflichtungsschein gilt gleichzeitig als Rechnung.

- 3) (Nicht für erste Aufführung gültig) Für die unter Ziffer 1 und 2 bezeichnete Aufführung bestelle ich nach

... Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo) zu DM 3,-

... Textheft ohne Umschlag zu DM 2,40

... Notensatz (Klavierauszug) zu DM 4.20

.
(Datum, Ort, Straße)

.
(Deutliche Unterschrift)

Konten des Quell-Verlags, Stuttgart:

Girokonto: Städt.Girokasse Stuttgart Nr. 3634

Banken: Süddeutsche Bank AG Stuttgart Nr. 32825

Rhein-Main-Bank Stuttgart Nr. 43751

Postscheck: Stuttgart Nr. 17106

Verpflichtungsschein

- 1) Ich beabsichtige, das Spiel mit Musik "H A L L E L U J A , B I L L Y!" von Ernst Lange und Helmut Barbe auf Grund der umseitig aufgezählten Bedingungen

in im
(Ort) (Aufführungsraum)

. am
(Straße) (Aufführungstermin)

aufzuführen, und erwerbe hiermit vom Quell-Verlag, Stuttgart, dem Inhaber der Verlags- und Aufführungsrechte das Recht zur einmaligen Aufführung.

Die Spielergruppe heißt:

- 2) Für diese Aufführung gilt die Ziffer des umseitigen Merkblattes, d.h. es handelt sich um die

erste Aufführung in kleinem Raum (bis zu 300 Sitzplätzen) zu DM 50,-
Hierzu bestelle ich das Aufführungs-Material.

..... Aufführung in kleinem Raum (bis zu 300 Sitzplätzen) zu DM 30,-

erste Aufführung in großem Raum (über 300 Sitzplätze)
zu DM 50,- + 10 % der Brutto-Einnahmen
Hierzu bestelle ich das Aufführungs-Material.

..... Aufführung in großem Raum (über 300 Sitzplätze)
zu 10 % der Brutto-Einnahmen.

(Bitte Zutreffendes unterstreichen und evtl. Fehlendes ausfüllen!)

Ich verpflichte mich, die Zahlung der Aufführungsgebühr auf eines der unten aufgeführten Konten des Quell-Verlags, Stuttgart, sofort zu leisten, bzw. (nur gültig für Räume über 300 Sitzplätze) den 10%igen Anteil der Brutto-Einnahmen spätestens eine Woche nach der Aufführung zu überweisen. Dieser Verpflichtungsschein gilt gleichzeitig als Rechnung.

- 3) (Nicht für erste Aufführung gültig) Für die unter Ziffer 1 und 2 bezeichnete Aufführung bestelle ich nach

... Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo) zu DM 3,-

... Textheft ohne Umschlag zu DM 2,40

... Notensatz (Klavierauszug) zu DM 4.20

.
(Datum, Ort, Straße)

.
(Deutliche Unterschrift)

Konten des Quell-Verlags, Stuttgart:

Girokonto: Städt.Girokasse Stuttgart Nr. 3634

Banken: Süddeutsche Bank AG Stuttgart Nr. 32825

Rhein-Main-Bank Stuttgart Nr. 43751

Postscheck: Stuttgart Nr. 17106



QUELL-VERLAG DER EVANG. GESELLSCHAFT IN STUTTGART G.M.B.H.

STUTTGART 5
FURTBACHSTRASSE 12 a
TELEFON 7 27 46
POSTSCHLIESSFACH 897

M E R K B L A T T

über die Aufführungsbedingungen von

" H A L L E L U J A , B I L L Y ! "

ein Spiel mit Musik von Ernst Lange und Helmut Barbe.

(Die hier genannten Bedingungen gelten nur für Laienspieler.)

- 1.) Jede einzelne Aufführung, also auch jede Wiederholung einer Erstaufführung, bedarf der besonderen Genehmigung des Quell-Verlags, Stuttgart. "Wiederholung einer Aufführung" ist so zu verstehen, daß Spielort, Spielgruppe und Inszenierung die gleichen wie bei der ersten Aufführung sind.
- 2.) Bei Aufführungen in kleineren Räumen (= bis zu 300 Sitzplätzen)
 - a) Das Recht zur e r s t e n Aufführung wird mit dem Bezug des Aufführungs-Materials zum Preis von DM 50,- (fünzig Deutsche Mark) erworben. Das Aufführungs- Material umfaßt:
 - 1 Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo)
für die Spielleitung
 - 12 Texthefte ohne Umschlag für Spieler und Chor
 - 1 Notensatz (Klavierauszug)
 - 1 Anweisung für die Spielleitung
 - 1 Anweisung für das musikalische Arrangement.
 - b) Das Recht zu j e d e r w e i t e r e n Aufführung wird durch die Bezahlung einer Wiederholungsgebühr von je DM 30,- (dreißig Deutsche Mark) erworben. Eine Nachlieferung des Aufführungs-Materials ist hierbei nicht eingeschlossen. Werden einzelne Teile davon angefordert, so gelten folgende Einzelverkaufspreise:
 - Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo) DM 3,-
 - Textheft ohne Umschlag DM 2,40
 - Notensatz (Klavierauszug) DM 4,20
- 3.) Bei Aufführungen in größeren Räumen (über 300 Sitzplätze)
gelten folgende Bedingungen:
 - a) Das Recht zur e r s t e n Aufführung wird mit dem Bezug des Aufführungs-Materials zum Preis von DM 50,- (fünzig Deutsche Mark) einschließlich der Verpflichtung zur Bezahlung einer Gebühr von 10 % der Brutto-Einnahmen (Eintrittsgelder und Sammlungen), zahlbar an den Quell-Verlag spätestens eine Woche nach der Aufführung, erworben. Aufführungs-Material siehe unter Ziffer 2 a !

bitte wenden!

- b) Das Recht zu j e d e r w e i t e r e n Aufführung wird mit der Verpflichtung zur Bezahlung einer Gebühr von 10 % der jeweiligen Brutto-Einnahmen, zahlbar an den Quell-Verlag spätestens eine Woche nach der Aufführung, erworben. Eine Nachlieferung des Aufführungs-Materials ist hierbei nicht eingeschlossen. Werden einzelne Teile davon angefordert, so gelten die unter Ziffer 2 b genannten Einzelpreise.
- 4.) Die Aufführungsleitung ist verpflichtet, den zutreffenden Passus des beiliegenden Verpflichtungsscheines auszufüllen, zu unterzeichnen und dem Quell-Verlag, Stuttgart, spätestens eine Woche nach dem Bezug des Aufführungs-Materials einzusenden.
- 5.) Falls eine Aufführungsleitung sich an das sog. "Bremer Arrangement" von Klaus Buhé, das auch der Uraufführung beim Kirchentag in Frankfurt/Main zugrunde lag, anlehnen möchte, besteht für sie (über die unter Ziffer 1 - 4 zusammengefaßten Bedingungen hinaus) noch die Möglichkeit, sich mit Herrn Klaus Buhé, Bremen- Neue Vahr, August-Bebel-Allee 172, direkt in Verbindung zu setzen. Etwaige Vereinbarungen mit ihm müssen dann - auch in finanzieller Hinsicht - neben den Abmachungen mit dem Quell-Verlag gesondert geregelt werden.
- 6.) Das Aufführungs-Material ist nur durch den Quell-Verlag, Stuttgart, zu beziehen. Der Einzelverkauf des Textheftes mit Umschlag an Private wird durch den örtlichen Buchhandel bzw. durch die Leienspielberatungsstellen geregelt.
- 7.) Die in Ziffer 1 - 6 genannten Bedingungen sind nicht gültig für gewerbsmäßige Aufführungen. Das Recht zu gewerbsmäßigen Aufführungen ist beim Tonkunstverlag Karl Merseburger, Darmstadt, Donnersberggring 18, zu erwerben.



QUELL-VERLAG DER EVANG. GESELLSCHAFT IN STUTTGART G. M. B. H.

STUTTGART 5
FURTBACHSTRASSE 12 a
TELEFON 7 27 46
POSTSCHLIESSFACH 897

M E R K B L A T T

über die Aufführungsbedingungen von

" H A L L E L U J A , B I L L Y ! "

ein Spiel mit Musik von Ernst Lange und Helmut Barbe.

(Die hier genannten Bedingungen gelten nur für Laienspieler.)

- 1.) Jede einzelne Aufführung, also auch jede Wiederholung einer Erstaufführung, bedarf der besonderen Genehmigung des Quell-Verlags, Stuttgart. "Wiederholung einer Aufführung" ist so zu verstehen, daß Spielort, Spielgruppe und Inszenierung die gleichen wie bei der ersten Aufführung sind.
- 2.) Bei Aufführungen in kleineren Räumen (= bis zu 300 Sitzplätzen)
 - a) Das Recht zur e r s t e n Aufführung wird mit dem Bezug des Aufführungs-Materials zum Preis von DM 50,- (fünfzig Deutsche Mark) erworben. Das Aufführungs- Material umfaßt:
 - 1 Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo)
für die Spielleitung
 - 12 Texthefte ohne Umschlag für Spieler und Chor
 - 1 Notensatz (Klavierauszug)
 - 1 Anweisung für die Spielleitung
 - 1 Anweisung für das musikalische Arrangement.
 - b) Das Recht zu j e d e r w e i t e r e n Aufführung wird durch die Bezahlung einer Wiederholungsgebühr von je DM 30,- (dreißig Deutsche Mark) erworben. Eine Nachlieferung des Aufführungs-Materials ist hierbei nicht eingeschlossen. Werden einzelne Teile davon angefordert, so gelten folgende Einzelverkaufspreise:

Textheft mit Umschlag (mit Szenen-Photo)	DM 3,-
Textheft ohne Umschlag	DM 2,40
Notensatz (Klavierauszug)	DM 4,20
- 3.) Bei Aufführungen in größeren Räumen (über 300 Sitzplätze)
gelten folgende Bedingungen:
 - a) Das Recht zur e r s t e n Aufführung wird mit dem Bezug des Aufführungs-Materials zum Preis von DM 50,- (fünfzig Deutsche Mark) einschließlich der Verpflichtung zur Bezahlung einer Gebühr von 10 % der Brutto-Einnahmen (Eintrittsgelder und Sammlungen), zahlbar an den Quell-Verlag spätestens eine Woche nach der Aufführung, erworben. Aufführungs-Material siehe unter Ziffer 2 a !

bitte wenden!

- b) Das Recht zu j e d e r w e i t e r e n Aufführung wird mit der Verpflichtung zur Bezahlung einer Gebühr von 10 % der jeweiligen Brutto-Einnahmen, zahlbar an den Quell-Verlag spätestens eine Woche nach der Aufführung, erworben. Eine Nachlieferung des Aufführungs-Materials ist hierbei nicht eingeschlossen. Werden einzelne Teile davon angefordert, so gelten die unter Ziffer 2 b genannten Einzelpreise.
- 4.) Die Aufführungsleitung ist verpflichtet, den zutreffenden Passus des beiliegenden Verpflichtungsscheines auszufüllen, zu unterzeichnen und dem Quell-Verlag, Stuttgart, spätestens eine Woche nach dem Bezug des Aufführungs-Materials einzusenden.
- 5.) Falls eine Aufführungsleitung sich an das sog. "Bremer Arrangement" von Klaus Buhé, das auch der Uraufführung beim Kirchentag in Frankfurt/Main zugrunde lag, anlehnen möchte, besteht für sie (über die unter Ziffer 1 - 4 zusammengefaßten Bedingungen hinaus) noch die Möglichkeit, sich mit Herrn Klaus Buhé, Bremen- Neue Vahr, August-Bebel-Allee 172, direkt in Verbindung zu setzen. Etwaige Vereinbarungen mit ihm müssen dann - auch in finanzieller Hinsicht - neben den Abmachungen mit dem Quell-Verlag gesondert geregelt werden.
- 6.) Das Aufführungs-Material ist nur durch den Quell-Verlag, Stuttgart, zu beziehen. Der Einzelverkauf des Textheftes mit Umschlag an Private wird durch den örtlichen Buchhandel bzw. durch die Laienspielberatungsstellen geregelt.
-
- 7.) Die in Ziffer 1 - 6 genannten Bedingungen sind nicht gültig für gewerbsmäßige Aufführungen. Das Recht zu gewerbsmäßigen Aufführungen ist beim Tonkunstverlag Karl Merseburger, Darmstadt, Donnerberggring 18, zu erwerben.

QUELL-VERLAG STUTTGART



7 STUTTGART S · FURTBACHSTR. 12A
FERNRUF 7 27 46 / 47 · POSTFACH 897

Firma
Buchhandlung
der Gossnerschen Mission

DEN 13.6.1962
WA - Be/Zi

Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19-20

Sehr geehrte Herren!

Mit Ihrer Bestellkarte vom 9.6.1962 bestellten Sie einige Bestandteile des Aufführungsmaterials für "Halleluja, Billy!". Das bringt uns insofern etwas in Verlegenheit, als wir aus der Bestellung nicht deutlich erkennen können, ob Ihr Kunde eine Aufführung dieses Musicals plant. Zur Aufführung bräuchte er natürlich mehr, als Sie bestellt haben. Andererseits deuten aber die bestellten Teile doch darauf hin, daß der Plan einer Aufführung im Hintergrund steht. Bevor wir die Lieferung vornehmen, möchten wir Sie nun bitten, zu eruieren, was Ihr Kunde vorhat.

Sollte unsere Vermutung zutreffen, so muß er sich (dies ist die einzige Ausnahme in der Reihe "Die Spielschar", bei der der Quell-Verlag unter Ausschaltung des vertreibenden Buchhandels die Funktion eines Theater-Verlags übernehmen mußte) direkt an uns wenden. Bitte übergeben Sie Ihrem Kunden das beiliegende Merkblatt mit den Aufführungsbedingungen und den Verpflichtungsschein in doppelter Ausfertigung. Eine Ausfertigung ist auszufüllen und an uns einzusenden, die andere ist zum dortigen Verbleib bestimmt.

Wir erwarten also die direkte Bestellung Ihres Kunden.

Sollte es sich lediglich um eine normale Sortimenterbestellung handeln, bei der kein Aufführungsplan im Spiel ist, so steht unserer Lieferung über Ihre Buchhandlung selbstverständlich nichts im Wege.

Mit freundlichen Grüßen

QUELL-VERLAG STUTTGART

H. Berkhan

Anlagen

(Heinz Berkhan)

Kollekten-Ausschuß
der
Evangelischen Seminare

4 Düsseldorf, den 8.3.1963
Graf-Recke-Str. 209

An die
Goßner-Mission
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20



verdankt.

Sehr geehrter Herr Schlömp,

durch ein Versehen ist der von uns gesammelte Betrag von 300,- DM, den ich Ihnen angekündigt hatte, erst jetzt abgegangen.

Das Geld wurde von den Studierenden der Landeskirchenmusikschule, des Katechetischen Seminars und des Kirchlichen Oberseminars für die Oekumenischen Aufbaulager in der DDR gesammelt. Wir möchten Sie bitten, den Betrag auf dem üblichen Weg zu verrechnen.

Entschuldigen Sie bitte, daß das Geld erst jetzt überwiesen wird.

Mit freundlichem Gruß

Überweisungsauftrag

GOSPEL
MISSION

*an W. Meißner
Bücherei*

Baumelle 36

*Gegeben an
Bücherei 22.3.63*

W. Rieck

1.3.62

Sehr geehrter Herr Rüdell!

Am 19. 11. 62 habe ich Ihnen geschrieben ⁱⁿ

Beantwortung Ihres Briefes vom 23. 10. 62.
Leider haben wir bis heute noch nichts gelöst
und auch kein Geld erhalten. Hoffentlich
ist die kleine Post unterwegs.

Es wäre nett, wenn Sie mir eine kleine
Nachricht zu bekommen lassen könnten, wo Sie in
der Angelegenheit verfahren sind.

Mit freundlichen Grüßen

Hr. Carl-Hans Schlap

19.11.62

Herrn

Wolfgang Riedl
5673 Burscheid
Bürgermeister-Schmidt-Str.24

Sehr geehrter Herr Riedl!

Sie hatten mir am 23.10 geschrieben, dass sie das Geld nicht so überweisen konnten, wie wir es vorgeschlagen hatten. Entschuldigen Sie bitte, dass die Antwort so spät kommt; das ist bei der vielen Arbeit, die es in dieser Beziehung gibt, unterlaufen!

Wir bitten Sie nunmehr, das Geld das Sie freundlicherweise gesammelt haben, auf eines der oben angegebenen Konten zu überweisen mit dem Vermerk: "Für Ostarbeit(Schottstädt)". Damit ist dann gewährleistet, dass dieses Geld zum Zweck der Unterstützung der Gossnermission im Osten dient. Die Gossnermission wirkt dort durch intensive Laienarbeit sowie durch Schaffung und Betreuung von Gruppendiensten (Teampfarrämtern) in der Industrie. Diese Arbeit kann durch Ihre Spende wirksam unterstützt werden. Durch Ihre Einzahlung auf unser Konto wird das Geld für entsprechende Bedürfnisse der Gossnermission Ost verrechnet.

Sagen Sie denen, die das Geld gesammelt haben, vielen Dank dafür.

Mit freundlichen Grüßen
bin ich Ihr

Gh

Wolfgang Riedl

5673 Burscheid, den 23.10.62
Bürgermeister-Schmidt-Str. 24
oder: 4 Düsseldorf
Graf-Recke-Str. 209

Herrn
Carl-Hans Schlömp
1 Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20
p.A. Goßner Mission

Sehr geehrter Herr Schlömp,

das gesammelte Geld habe ich bisher nicht überweisen können.
Bitte seien Sie so freundlich und teilen Sie etwas Offizieller
mit, daß es sich bei dem angegebenen Verrechnungsweg nicht um
eine illegale Maßnahme handelt.

Das Geld, daß für die Arbeit von Goßner-Ost gesammelt wurde,
ist von den Studierenden der Evangelischen Seminare in Düsseldorf,
Graf-Recke-Str. 209, gespendet worden.

Ich bin da zur Zeit als Studierender des Oberseminars für
Katechetik an Berufsschulen, Vorsitzender des Kollektenausschusses.
Das Geld wurde in den Seminargottesdiensten gesammelt um eine
Aktion im Osten zu unterstützen, die von offizieller kirchlicher
Seite nicht unterstützt wird.-

Da das Geld durch unsere Verwaltung läuft, muß ein Nachweis ge-
führt werden. Ich kann also nicht einfach einen Betrag
an die angegebene Anschrift absenden. Es muß schon "aktenkundig"
sein, daß hier keine illegale Verrechnung stattfindet.

Es wäre für uns einfacher, wenn wir ein Schreiben erhielten,
daß das Geld hier für einen bestimmten Zweck verwandt wird
und dadurch verrechnet wird.-

Mit freundlichen Grüßen -
auch an alle Mitarbeiter der Goßner
Mission -
bin ich

Ihr

Wolfgang Riedl

7.1.7.
G 10

Was heißt heute: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen!?

Einige Daten aus der Geschichte der Kirchengemeinde Treuenbrietzen.

Bericht

Gemeindevortrag am 9.1.1966 in Treuenbrietzen, Willibald

in den Grundzügen als Gemeindevortrag am 9.1.66 gehalten. Jacob

Einführung:

Zuerst will ich auf die Frage antworten, warum ich aus Treuenbrietzen weggehe. Dazu muß ich von der Situation und den Aufgaben in und um Cottbus erzählen. Damit ist auch zugleich angedeutet, was ich in Zukunft tun soll. So soll die Zukunft vor der Vergangenheit stehen. Ich hoffe, daß Sie am Ende erkennen werden, welche Aufgaben vor uns stehen, den Christen in Cottbus und in Treuenbrietzen. - Denn allemal, wenn Israel Halt geboten wurde - sei es in der Wüste zur Zeit der Väter, sei es im Kulturland zur Zeit der Propheten, sei es im Menschheitshorizont z. Zeit Jesu Christi - so war es ein Halt unter Gottes Gericht zum Empfang der Versprechungen für die Zukunft. Warum sollte es heute anders sein? Viele Daten lassen sich nennen, die den Exodus, den Auszug des Volkes Gottes durch Gottes Gerichts- und Gnadenwort kennzeichnen. Auch der heutige Tag ist so ein Datum. Wenn ein Pfarrer von der Gemeinde scheidet, die nicht ihm gehört, dann kann und soll er der Gemeinde sagen, daß sie eine Zukunft hat; und - so weit er es erkennt - unter welchen Bedingungen sie eine Zukunft hat.

Aber laßt mich zuerst von Cottbus erzählen:

- (1.) 1957 nahmen Gruppen von jungen Theologen Arbeit in verschiedenen Berufen auf. Ihr Entschluß entsprang einem großen Unbehagen an unserer Kirche und der Erkenntnis, daß "Auszug" oftmals Rettung bedeutete. Sehr bald danach ließen sie sich auch in Kirchengemeinden um Cottbus herum einsetzen: in Lübbenu und Vetschau, Schwarzé Pumpe, Hoyerswerder und Guben.

Sie nannten sich nicht Pfarrer oder Pastoren, sondern Gemeindeglieder. Sie wollten nicht als Seelsorger Menschen betreuen, um die Kirchengemeinde als das zu erhalten, was sie war. Sie wollten Geburtshelfer einer neuen Gemeinde sein, auch wenn sie die Ausprägung dieser neuen Gemeinde noch nicht kannten. Sie sagten: "Wir wollen euch helfen, aber ihr müßt euch ändern!"

- (2.) Damit stießen sie zuerst auf den Widerstand von Pfarrern und Gemeinden, die sich nicht ändern wollten. Was Jahrhunderte lang gegangen war, warum sollte das nicht weiter so gehen? Der Pfarrer predigt, unterrichtet, macht Seelsorgebesuche. Es gibt geordnete Gemeinden. - Aber nun wurde eine elementare Erfahrung gemacht: Die Gemeinden wurden klein und kleiner und - was viel schlimmer ist - immer hoffnungsloser. Jetzt begann ein neues Fragen: Was wollen die Gossner-Leute?
- (3.) Die Antwort, die Pfarrer und Gemeinden vorerst sich selbst gaben, hieß: So dumm ist das gar nicht, was die "Gruppenbrüder" wollen. So werden unsere Gemeinden vielleicht wieder lebendig. - Also: wir lassen uns helfen. Wir wünschen euren Rat beim Gemeindeaufbau. (Lektorendienst, Besuchtdienst, Gemeindegliederseminare). Aber ihr müßt euch auch ändern: Macht eure Öffnung nach außen rückgängig, so weit sie nicht der Stärkung der Gemeinde dient. Gebt eure Kritik an der Kirche auf!
- (4.) Und so kam der Kompromiß zustande. Er hat Neuanfänge fast zerstört. Aus Gemeindegliedern sind fast wieder Seelsorger geworden. Aus neuen Gemeinden drohen wieder Pfarrbezirke zu werden. Aus ersten Schritten der Buße im Sinne von Luthers 1. und 3. These wurden die berühmten und berüchtigten "neuen Wege". Die Rede von den "neuen Wegen" ist der Ausdruck des Kompromisses, denn der Ansatz der Arbeit der Gossner-Mission war nicht zuerst die Einsicht in eine Situation im

x s. Anlage 1

soziologischen Sinne, (Struktur von Industrie und Verstädterung: Unüberschaubarkeit, Großorganisationen und Kompliziertheit des Arbeitsprozesses) sondern die Einsicht in eine geistliche Situation: Das 150jährige Überspielen derer, die im Hören auf das Evangelium in der sozialen und nationalen Frage handeln wollten (Christoph Blumhard, der jüngere, Günter Dehn, Gustav Heinemann, Martin Niemöller, Hans-Joachim Iwand) und damit die Bindung des Evangeliums an eine gerichtete Kirche wurden erkannt. Der Bußgang der "Arbeiterpriester" in Frankreich und viele ähnliche "Wege" in der Ökumene haben dann auch uns fähig gemacht, neu zu wissen, zu tun und zu hoffen. -

x im Auftrage
der Gossner-Mission

Praktisch werde ich mich in Cottbus um die Blinden kümmern, Lehrgänge für Gemeindeglieder halten und Gruppen und Gemeinden besuchen. Dann muß ich sehen, was zu tun ist.

Und nun zu Treuenbrietzen: Auch die Treuenbrietzener Kirchengemeinde hat ihren "Bußgang" angetreten. Es ist kein neuer Weg. Es ist der Weg derer, die den Bußruf Jesu hören. Es ist der Ausdruck derer, die wissen, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, auf dem Wege ist, die Welt, seine Menschheit und Schöpfung zu retten.

Der Weg der Kirchengemeinde Treuenbrietzen ist am besten an einigen Daten zu verdeutlichen. Daten sind etwas sehr wichtiges im Leben. Der deutsch-amerikanische Theologe und Soziologe Eugen Rosenstock-Huussy lehrt uns, was es heißt, auf den Zeitpunkt zu achten: Es kommt darauf an, an der rechten Stelle seine Schuld zu bekennen, im rechten Moment zu handeln. Er schreibt von seinem Freund: "Franz Rosenzweig hat das Neue Denken ausgerufen als das bescheiden nicht mehr von dem Zeitpunkt abstrahierende (absiehende) Denken. Das Neue Denken ist zeitgenähert. Die Erkenntnis meiner Generation kommt nicht einen Augenblick zu früh. Denn sie schenkt uns eine neue, standhafte Lehre von der Scham ..." und weiter: "Diese Leute (gemeint sind die Systematiker unter den Theologen) reden von Gott,

ohne den Zeitpunkt, an dem allein ihr Reden zulässig wäre, wahr werden zu lassen. Wo aber Gott gegenwärtig ist, da hören die abstrakten zeitlosen Wahrheiten auf. Und wo das Abstrakte (das ohne Beziehung zum zeitlichen Menschen stehende) aufhört, da fängt eben die Schuldvergebung an." - Laßt mich deshalb einige Daten nennen, die - in Beziehung gesetzt zu dem "Urdatum" unseres Lebens, dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi - uns zeigen könnten, was Gottes Wille in der Zeit ist, zu befolgen von uns schuldbeladenen Menschen. Die Daten erinnern an Ereignisse aus der Geschichte der Gemeinde in den letzten Jahren. Sie könnten uns helfen, in Zukunft Zeitpunkte nicht zu verpassen, Zeitpunkte des Bekenkens von Versäumnissen, Zeitpunkte des Handelns und der Hoffnung. - Diese Daten weisen in verschiedene Richtungen, haben aber alle einen Richter: nicht die Gemeinde mit ihren verschiedensten Willensbildungen, sondern Jesus Christus, den Kommenden. Wir als Gemeinde können unser Gehör schulen an der Erinnerung, unser Gehör, das heute auf Gottes Wort hört und nach Gottes Willen fragt. *achtet*

Es sind 8 Daten.

1. *Restoration oder Transformation*
1. Der 5. Juli 1957:

Die Sakristei der Nikolaikirche stürzt ein. Kennt jemand die Vorgeschichte und die Folgen dieses Ereignisses? Die Kirchenältesten sollten sie kennen. Weiß jemand, was hier in Wahrheit einstürzte? Ich will versuchen, es zu sagen: Jahrzehnte lang wurde in der Kirchenkasse und im Bewußtsein des Gemeindegemeinderates an der finanziellen Autonomie der Gemeinde gebaut. Auch die Ländereien der Gemeinde zeugen dafür. Die Kirchengemeinde Treuenbrietzen war eine reiche Gemeinde, obwohl die Kirchen und die Häuser in einem schlechten Zustand waren. Das Sparen wurde groß geschrieben. Am 5.7.57 wurde das spürbar, was eigentlich im Jahre 1934 geschehen war. Die alte finanzielle Selbständigkeit stürzte ein. - Ein *Riesen*-Werk stand plötzlich vor den Kirchenältesten. Man spürt den Protokollen des GKR das Zögern an. Aber

das Institut für Denkmalspflege stand schon auf dem Plan. Es entdeckte die beiden Kirchen als fast einmalige Werte. Das, worauf die Bürgergemeinde immer stolz war, beeindruckte nun auch den Staat. Die Dokumente der alten Einheit von Christengemeinde und Bürgergemeinde sollten restauriert werden. Dies war für manchen Anlaß, der alten Zeit dieser Einheit nachzutrauern. (Einst gingen Bürgermeister und Pfarrer Arm an Arm durch die Straßen der Stadt). Aber nun war Verschiedenes zu lernen:

- (1.) Die Einheit von Bürgergemeinde und Christengemeinde ist entgültig vorbei.
- (2.) Es geht in erster Linie um ^{guten} anständigen Versammlungsraum.
- (3.) Deshalb müssen die Beihilfen der Gesamtkirche und des Staates angenommen werden.
- (4.) Aber auch an unseren Häusern muß deshalb einiges geschehen.
- (5.) Auch unser Verhältnis zur kleinen römisch-katholischen Gemeinde muß überprüft werden.

Was die Häuser betrifft, hatte der GKR manchen Kummer mit seinem Vorsitzenden. Dieser ließ sich wenig von der sowieso laufenden Kirchenrestauration beeindrucken, sondern handelte schnell und manchmal auch ohne förmlichen Beschluß des GKR. Wenn die Kirchen aus dem 13. Jahrhundert das Zurückschauen nach den "Fleischtöpfen Ägyptens" begünstigten, so mußten s o f o r t die Häuser wohnlich gemacht werden, um dort den Weg in die Zukunft zu besprechen.

Im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirchengemeinde ging es jahrelang um die Frage: können wir den Katholiken eine Kirche überlassen? Nach vielen Schwierigkeiten und einem Veto der Kirchenleitung (der Gemeindegemeinderat war zur Abgabe bereit) stellen wir heute die Frage: Wie ist das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche im umfassenden Sinne zu verstehen? Es geht ja wahrhaftig

tig nicht nur um Gebäude! Um diese Frage beantworten zu können und einen Weg in die Zukunft zu finden, beschloß der GKR am 12.8.65 folgenden Brief an die Kirchenleitung: " Der GKR Treuenbrietzen stellt den Antrag an die ev. Kirchenleitung Berlin-Brandenburg, der Kirchengemeinde Treuenbrietzen eine ev. Diasporagemeinde in der DDR als Partnergemeinde zu vermitteln. Der GKR Treuenbrietzen will im Gespräch mit dem GKR dieser Diasporagemeinde sein Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche klären."

Am 31.10.65 wurde dann die Marienkirche nach fast 7jähriger Bauzeit dem Gebrauch wieder übergeben. Die kleingewordene Christengemeinde hatte Geld gegeben und mit ~~Hand~~angelegt. Wir hatten die alten Bauten benutzt, um an ihnen Neues zu bewähren: 3 oekumenische Aufbau-
lager hatten das Vorhandensein der Weltochristenheit für Treuenbrietzen dokumentiert. Finnische Brüder halfen "schippen" und finnische Gemeinden schenkten die Beleuchtung.

Aber eine Frage drängt sich auf: Wird der restaurierte "Kultbau", der die Demonstration (Prozession) in Predigt und Liturgie nahelegt, die Christen in Treuenbrietzen fähig sein lassen zum Gespräch? Nur die am Herrentag (Sonntag) im Kreis sitzende Gemeinde wird den Willen Gottes erkennen. Der Einsturz der finanziellen Autonomie, der am 5.7.57 und in den folgenden Jahren herauskam, muß durch eine andere "Autonomie" überwunden werden: Durch die Fähigkeit, den Reichtum der Gaben des Geistes Gottes zu entdecken.

2. Israel und die Kirche

2. Der 1. Mai 1959:

Der Judenfriedhof in Treuenbrietzen wird "entdeckt". Eigentlich wurde Israel für die Kirche in Treuenbrietzen entdeckt; aber im Grunde noch viel mehr. - Meine ersten Gespräche mit Christen und Nicht-Christen galt der Erkundung des Kommens und Gehens der anderen Hälfte des Volkes Gottes. Dann lag ich die Treuenbrietze-

ner Chronik. Ich stellte fest: am 22.7.1356 kamen die ersten Juden als "Zinsjuden" des Bürgermeisters in die Stadt. Nach dem 9.11.1938 gingen die letzten zwei Familien als Prügelknaben auch der Bürger von Treuenbrietzen ins Ausland. Vor und nach diesem Datum lag eine kaum zu erzählende Geschichte, die wir später einmal^x zu erzählen versuchten. - Vorerst war mir klar, was ich zu predigen hatte: unsere Angst und unser Haß können nur überwunden werden durch das Erkennen und Bekennen unserer Mitschuld und Mitverantwortung an der Katastrophe des europäischen Judentums. Die Botschaft "fürchtet euch nicht" macht den Weg frei zum Gott Israels, dem Vater Jesu Christi. Diese Botschaft macht den Weg frei zum Eingeständnis unseres Versagens vor jedem Zeitgenossen, den Völkern und der jungen Generation. "Wo der Geist des Herren ist, da ist Freiheit." Die Einsicht in die Mitverantwortung damals gibt den Blick frei für die Wirklichkeit heute, die wir Christen mit zu verantworten haben. Diese Einsicht macht bescheiden und sucht das Wohl des Mitmenschen im eigenen Volk, im Möglichen und nicht im Unmöglichen. - So nur konnte die tiefsetzende Resignation, die durch die politische Entwicklung der Nachkriegszeit als Grundhaltung der christlichen Gemeinde entstanden war, überwunden werden. Die Ursache unserer Gegenwart mußte erkannt werden. Dazu diente der amerikanische Film "Das Urteil von Nürnberg", den wir am 26. 4. 1964 im Gemeindesaal sahen. Vielen von uns ist wohl damals die Einsicht und das Bekenntnis geschenkt worden: mea culpa, meine Schuld! - dazu aber auch die Einsicht in die Beziehung der beiden Daten: 9.11.38 - 13.8.61, d.h. in die Beziehung ^{zwischen} von unseren Fehlern und der Spaltung unseres Volkes. "Als die Synagogen brannten, wußte ich, daß ich meine Heimat verlieren würde", sagte mir vor einigen Jahren ein älterer Freund aus Ostpreußen. So ist die Oder-Neiße-Grenze und das Vorhandensein zweier deutscher Staaten eine Folge unserer Taten. Nur wenn unser Bewußtsein durchtränkt ist mit dem Wissen um diese Zusammenhänge, werden wir den Weg in die Zukunft finden. So versuchten wir es uns

x in einem Gemeindefe-
Seminar

klar zu machen. - Eine Reihe von Predigten zum Thema: "Israel und wir" um den 1.9.1963 und ein Seminar im Winter 1964/1965 zum gleichen Thema sollten die Sache nach der aktuellen und historischen Seite hin weiterführen. - Im Bereich der politischen Gemeinde hatte dieser unser Erkenntnisweg viele Folgen, u.a.

- (1.) Wir konnten deutlich machen, warum wir mit denken und mit arbeiten beim gesellschaftlichen Aufbau: Wir hoffen für unser Volk, für das es eigentlich nichts mehr zu hoffen gibt.
- (2.) Das Gespräch mit allen Funktionären des Staatsapparates bekam von daher seine Substanz.
- (3.) Zustimmung und Ablehnung erhielten ihren Hintergrund.
- (4.) Es sind jetzt Mittel vorhanden für die Restauration des jüdischen Friedhofs in Treuenbrietzen.

Wer das Datum der "Entdeckung" des jüdischen Friedhofes in seine Erinnerung aufnimmt, der wird verstehen, warum wir in den letzten Jahren unseren Weg als Gemeinde so gegangen sind, wie wir ihn gegangen sind.

3. Die Versammlung der Christen

3. Der 25. September 1960:

An diesem Tage wurde die erste Lesepredigt in der Filialgemeinde Niebel von einem Mann gehalten, der weder alter Lehrer noch Kantor war. Er war Tischler. Im Laufe der Zeit traten weitere vier Männer aus Treuenbrietzen an seine Seite. Abwechselnd mit den Pfarrern taten sie den Predigtdienst. Auch in der Stadtgemeinde selbst wurden bald regelmäßig Lesepredigten gehalten. - Die Frage tauchte auf: Warum das? Wollen die Pfarrer sich vor der Arbeit drücken! - Begründet haben wir diese Sache nicht zuerst mit dem Pfarrermangel und der immer größer werdenden Anzahl der Predigtstätten, denn oftmals saß ja nun der Pfarrer unter der Kanzel, wenn ein Gemeindeglied predigte. Unsere Antwort war die: Hier soll deutlich werden, daß nicht nur der Theologe für die Verkündigung

* S. Anlage 2

x 5. Anlage 3

des Evangeliums verantwortlich ist. Auch die Lesepredigt ist Plattform für die Einübung geistlicher Gaben. Wir kommen schon 50 Jahre zu spät. Wo das Monopol des Pfarrers beim Dienst am Wort endet, da leidet die Gemeinde keine Not. Es geht jetzt um keine Notlösung, sondern um Arbeitsteilung und Gabenentdeckung. +
Wir lasen das 12. Kapitel des Römerbriefes. Gott hat Gaben gegeben. Wo wirken sie sich bei der Versammlung und in der Sendung der Gemeinde aus? Wir wollten mit der Lesepredigt einen Anfang machen. Warum sollte nur der Gesang und das Gebet Ausdruck der Mündigkeit der Christen in der Versammlung sein? -

Durch diese Arbeit am Gottesdienst ist einigen von uns klar geworden, daß wir eigentlich über die gehörte Predigt sprechen müßten. Aber wie haben es in Treuenbrietzen nicht regelmäßig getan. Die großen Kirchen verführten uns dazu, nach dem Gottesdienst jeden mit seinem Eindruck selbst fertig werden zu lassen. Anders war es im Wohnwagen der Gossner-Mission in Frohnsdorf. Dort wurde die Predigt oftmals durch Fragen oder Aussagen der Hörer unterbrochen. Nach der Predigt begann meistens das Gespräch.

So konnten wir eine Erfahrung des Dorfes, die Lesepredigt in Treuenbrietzen fruchtbar machen. Die Erfahrung der Siedlung, das gemeinsame Fragen nach dem Willen Gottes während oder nach der Predigt, noch nicht. Dieser Mangel hat sich ausgewirkt. Mancher, der nicht von Herzen "Amen" sagen konnte, weil er nicht verstanden hatte, nicht zustimmen konnte oder auch Gottes Willen nicht erkennen konnte, ist nicht zu Wort gekommen. Hier liegt wohl eine Aufgabe für die Zukunft.

4. Die junge Generation

4. Der 7. Juli 1961:

Der Gemeindegemeinderat faßt einen folgenreichen Beschluß. Es ist der Beschluß, das Abendmahl radikal in den Mittelpunkt des Konfirmationsgottesdienstes

zu stellen und Jugendliche erst mit dem vollendeten 16. Lebensjahr zum Abendmahl zuzulassen. Dazu kam, daß drei Termine für den ersten Abendmahlslegang der Konfirmanden angeboten wurden: Rogate, Erntedankfest und erster Advent.

Wer waren die Kirchenältesten, die diesen Beschluß faßten? Es waren Frauen und Männer, die von einer unwandelbaren Treue zu ihrer Kirche erfüllt waren, die aber auch von einer tiefen Sorge erfüllt, ja erschüttert waren: Sie hatten einen entscheidenden Moment der Gemeindegeschichte erlebt, der sich in folgenden Zahlen kundtut: Bis zum Jahre 1958 hatte die Gemeinde jährlich 120 Konfirmanden, nach diesem Zeitpunkt jährlich durchschnittlich 20 Konfirmanden! Sie wußten um die Problematik der Konfirmation. Und so verschlossen sie sich den Erklärungen ihres Pfarrers nicht:

- (1.) Wir können von den Konfirmanden kein Gelübde mehr verlangen. Gerade die Jugendweihe zeigt die Fragwürdigkeit dieses Unternehmens besonders im Kindesalter.
- (2.) Wir müssen das Abendmahl befreien von der Überwucherung durch die "Einsegnung". Wer das Abendmahl mitfeiert und Gottes Wort hört, bestätigt seine Taufe.
- (3.) Wir müssen wegkommen von dem förmlichen Gegenüber zur Jugendweihe. Nur die Erkenntnis des Wortes Gottes bei Eltern und Kindern schafft Klarheit über den eigenen Weg.
- (4.) Wir dürfen keine neue absolute Ordnung schaffen, sondern den ersten Schritt tun zu einer beweglichen Abendmahlspraxis. Nicht das Alter entscheidet letztlich, sondern der Wunsch, an Gottes Tisch zu treten.

Eine Gemeindeversammlung mit einem Mitglied des Konsistoriums legte diese Gedanken dar und eröffnete das

Gespräch. Die meisten Folgen hatte dieser Beschluß für die Kinder- und Jugendarbeit.

- (1.) Für die Kinderarbeit fand sich eine Gruppe von Müttern und Vätern, Mädchen und Jungen. Ihr Übungsfeld wurde die Kinderstunde am Sonntag. Ihr Ziel ist die Vorbereitung auf die katechetische Aufgabe in Zukunft. Der Mangel an ausgebildeten Katecheten wirkt sich aus. Die Kirchengemeinde Treuenbrietzen wird Kräfte aus sich heraussetzen müssen, um die Kinder unterrichten zu können.
- (2.) Die Jugendgruppen wuchsen. Es steht die Frage, wer sie führen kann.
- (3.) Die Pfarrer bemühten sich um eine neue Methodik und eine bessere Vorbereitung des Konfirmandenunterrichtes.
- (4.) Das Gespräch mit der Schule über die Probleme unserer Kinder und der Jugend erhielt eine neue Qualität. Wir kämpfen nicht mehr um Selbsterhaltung, sondern um eine bessere Gerechtigkeit für ~~eine~~ ^{die} junge Generation.

Ich erinnere an die Gemeindeversammlungen zum Thema "Fünf Generationen in einer Gemeinde. Wie soll das gutgehen?". Diese Versammlungen bemühten sich darum, den Erwachsenen das "Begleiten" der Jugend möglich zu machen, der Jugend aber ihren Hintergrund zu zeigen. So wurde j e d e s Gemeindeglied bekannt mit der enormen Aufgabe des Begleitens, nachdem j e d e s Gemeindeglied zu spüren bekommen hatte, welche Folgen es hatte, die Jugend der Kirche ins Leben zu "entlassen". Muß ich weiter ausführen, was vor uns steht? x

5. Anlage 4

5. Politische Diakonie

5. Der 26. Juli 1961:

Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller besucht Treuenbrietzen. Vor dem Vortrag "Christ und Krieg" in der Nikolaikirche gibt eine Gemeindeversammlung die Möglichkeit zum Gespräch. Die Wellen gehen hoch. - Eine Teilreaktion nach allem: "Wenn Bischof Dibelius gekommen wäre, dann hätten wir unser Geschäft zugemacht und wären in die Kirche gekommen." - Auf dem Rathaus im Gespräch mit dem Bürgermeister sagt Martin Niemöller: "Ich hoffe, daß eines Tages die Kirche nicht mehr antikommunistisch, der Sozialismus nicht mehr atheistisch sein werden." - Das, was Niemöller an diesem Tage in der Kirche und auf dem Rathaus gesagt hat, hat sich ausgewirkt. Es hat auch seine Vorgeschichte. Zu der Vorgeschichte gehören u.a. das Wort des Reichsbruderrates zum politischen Weg unseres Volkes aus dem Jahre 1947^x und die Erklärung der kirchlichen Bruderschaften zum Thema der Atombewaffnung von 1958.^{xx} Das eine Wort würdigt u.a. den Marxismus als eine Größe, an der die Kirche ihre Aufgaben für die Menschheit neu lernen kann. Das andere Wort sagt ein kompromisloses Nein zur atomaren Bewaffnung. So waren denn die Auswirkungen des Niemöllerbesuches einerseits ein gutes Verhältnis zur politischen Gemeinde, andererseits das Nein einiger wehrpflichtiger Gemeindeglieder zum Wehrdienst. - Später beschäftigte uns immer wieder die Problematik der modernen Gesellschaft. Zwei Tagungen mit der Ev. Akademie unter den Themen "Die Kunst miteinander zu leben" und "Zukunft heißt Zusammenleben" halfen uns dazu. Zwei Ost-West-Tagungen der Gossner-Mission und Besuche von Mitarbeitern der Christlichen Friedenskonferenz unterrichteten Interessierte über mögliche Wege und Gedanken zur Gewinnung des Friedens in Europa und der Welt. Dem dienten auch z.T. die Reisen der Pfarrer und anderer Gemeindeglieder in die CSSR, nach Ungarn und in die Bundesrepublik. Ein gewisser

^x s. Anlage 5

^{xx} s. Anlage 6

Höhepunkt dieser Bemühungen war die Reise von drei Mitgliedern des Gemeindegemeinderates in die Württembergische Kirchengemeinde Schwenningen im Oktober 1965. Als Grundlage für die Gespräche mit westdeutschen Brüdern und ökumenischen Freunden hatten wir uns die Ergebnisse der Deutschlandkommission der GPK zu eigen gemacht: Geboten ist

(1.) das Bekenntnis der Schuld im Blick auf unsere Vergangenheit.

(2.) die Überwindung der Angst vor dem Kommunismus.

Geboten ist

(3.) die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze

(4.) das Bemühen um eine Friedensregelung in Europa im Sinne des Rapacki-Eden-Planes, ausgehend von der Existenz zweier deutscher Staaten.

Die Versöhnung, die in Jesus Christus geschehen ist, nötigt uns nicht nur zum individuellen Nein zum Waffendienst, sondern zum Bemühen darum, daß andere, die Waffen tragen, sie nicht einsetzen müssen. Es muß uns also auch um eine Friedensordnung unter den Völkern gehen.

In der Kommune Treuenbrietzen haben die Pfarrer und einige andere Gemeindeglieder versucht, in Schulen und Wohnerversammlungen durch Zustimmung und Kritik zu sagen, wie das Zusammenleben der Menschen in Zukunft möglich bleiben könnte. Wir wollten damit der christlichen Gemeinde zeigen, daß unsere Hoffnung eine Hoffnung für alle Menschen ist. Den Nichtchristen aber wollten wir so die Fürsorge Gottes bezeugen. - Das Gespräch von ca. 30 Gemeindegliedern mit einem Richter über den Entwurf des neuen Familiengesetzes am 29.7.1965 zeigte an, was es heißt, auch als kleine Gemeinde nicht Sekte, sondern Kirche zu sein. Familie, Beruf und Öffentlichkeit sind und bleiben die Bereiche, in denen Gott für seine Geschöpfe sorgt. Christen und Nichtchristen sind seine Werkzeuge.

6. Das Geld - eine Antwort der Gemeinde

6. Der 25. März 1962:

Eine Altestentagung berät über das Geld in der Kirchengemeinde. Diese Tagung war sehr bewegt. Zwei Konzeptionen wurden vorgetragen: Einmal ging es um die Sicherung des Bestandes der Kirche, indem exakt aufgeschlüsselt wurde, wieviel jedes Gemeindeglied zahlen müßte, wenn die Kirche allen ihren Verpflichtungen weiter nachkommen soll. Dies geschah unter der Voraussetzung, daß alle Gemeindeglieder vom Evangelium erreicht würden. - Das andere Mal ging es um die Wahrung des Evangeliums als Geschenk und Angebot, dem gegenüber z.B. das Geld nur Antwort und Gegengabe sein kann. Wer aber gibt so sein Geld als Kirchensteuer? Hier gerade wurde von der Voraussetzung ausgegangen, daß die meisten Menschen nicht vom Evangelium erreicht werden und das Geld dies gerade auch verhindert. - Wir Treuenbrietzener, ein Kirchenältester und ich, vertraten die zweite Ansicht. Sie entbehrte nicht der Mäßigkeit. Wir hatten den Schrumpfungs- und den Wachstumsprozeß unserer Gemeinde miteinander in Beziehung gesetzt. In diesem Zusammenhang der Veränderungen fragten wir nach der Rolle des Geldes. Wir rechneten die Sache genau durch und kamen zu dem Ergebnis: Mit der Selbstveranlagung der Kirchensteuer durch die Gemeindeglieder muß begonnen werden, wenn nicht für alle Registrierten, so doch schon vorläufig für alle, die mitmachen wollen. Die Landeskirchliche Gemeinschaft diene als Modell. In erster Linie ging es uns um die Fragen, wie können die Gaben Gottes von dem Eindruck befreit werden, als seien sie käuflich? Wie können die Menschen loskommen von dieser *e i n z i g e n* Bindung an die Kirche, die ihnen doch den Weg zur Güte und Freundlichkeit Gottes verbaut?

In anderer Form traten hier unerledigte Fragen an uns heran, die schon die Bekenntnissynode 1935 in Dahlem bewegten. Damals wurde der Satz bekannt: Gottes Wort ist nicht gebunden. Heute fragen wir uns: Kommt eigentlich die Predigt des Evangeliums gegen die Predigt des

Geldes auf? - Wir sahen, daß die Dinge noch tiefer durchdacht werden mußten. Dazu dienten einige Sitzungen des GKR und Umfragen in der Siedlung Frohnsdorf. Die Frage, die jedem registrierten ev. Christen in Frohnsdorf vorgelegt wurde, lautete: Nach der Bibel sollen wir unser Geld willig und nicht aus Zwang geben. Würden Sie in Zukunft die Höhe Ihrer Kirchensteuern lieber selbst festsetzen? Ja oder nein? Wenn alle Beteiligten zustimmen, sollte in Frohnsdorf die ganze Gemeinde auf Selbstveranlagung der Kirchensteuer umgestellt werden. - In Treuenbrietzen veranlagten ca. 40 Familien ihre Kirchensteuern selbst. - X

X In der Gesamt-
gemeinde zahlt faktisch
nur wohl jedes
2. Verdienende die
Kirchensteuer.

Bei der Praktizierung und dem Durchdenken dieses Fragenkomplexes wurde deutlich, daß die christliche Gemeinde auch für die da sein muß, die weniger als bisher oder nichts zahlen. Das Geld kann eben nicht Bedingung sein z.B. für die Unterrichtung der Kinder oder die sog. Amtshandlungen der Kirche. Hier muß sich bewähren, daß Gottes Gaben nicht käuflich sind

7. Das diakonische Amt Jesu Christi

7. Der 6. September 1962:

Bruder Helmut Lücke kommt nach Treuenbrietzen. Damit tritt eine Herausforderung an die Gemeinde heran, die alles bisher Gesagte in den Schatten stellt.

Auch dieses Datum hat eine Vorgeschichte: Im Sommer 1961 kamen 4 junge Leute, 3 Theologen nach dem 1. Examen und eine ehemalige Lehrerin, nach Treuenbrietzen, um in verschiedenen Betrieben zu arbeiten und der Gemeinde zu helfen. Sie übernahmen für ca. 1 Jahr verschiedene Gemeindedienste, da die Gemeinde an Stelle von 3 Pfarrern nur noch einen hatte. Sie bildeten mit dem Pfarrerehepaar zusammen eine sogen. Dienstgruppe oder ein Team. Die Gruppe bemühte sich um engere Lebensgemeinschaft als das gewöhnlich in einer Kirchengemeinde der Fall ist. Sie setzte sich zwei Aufgaben:

(1.) Anregung zu geben für die negen. Strukturveränderung der Gemeinde.

(2.) Möglichkeiten zu finden für den Dienst des Christen in der Gesellschaft.

Beides waren Dinge, die zwar schon geschahen: Der GKR veränderte die Konfirmations- und Abendmahlordnung; Gemeindeglieder arbeiteten überall in der Öffentlichkeit. Aber nun kam der entscheidende Punkt: Wer erhob ins Bewußtsein, was hier und da bestand und trieb es voran? Die Predigt konnte das nur in begrenztem Maße leisten, da sie eigentümlicherweise nicht in Beziehung gesetzt wurde zur Lebenspraxis, obwohl manche Predigt lebensbezogen war. Eine Gemeinde, die sich in ihren Lebensformen "wohlfühlte" und alle außerkirchlichen Erscheinungen und den atheistischen Menschen darin als bedrohlich empfand, überhörte jeden Satz der Predigt, der das Wort "Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" auf eben diese Gemeinde selbst bezog. Nur eine Gruppe von Menschen, die in der Freiheit des Evangeliums Schritte tat, konnte die ganze Gemeinde zu gleichem Denken und Tun herausfordern. Die "Dienstgruppe" hatte damit eine "Leitungsfunktion", die auf Zeit evtl. sogar zu Konflikten mit dem GKR und anderen Gemeindegruppen führen konnte; aber eine "Leitungsfunktion" nicht in kirchenrechtlichem Sinne, sondern in prophetisch-diakonischem Sinne, vergleichbar mit der vorantreibenden "Funktion" des Pietismus in der evangelischen oder der Bewegung der Arbeiterpriester in der römisch-katholischen Kirche. Es stand also die Frage, wie die Gesamtgemeinde diese Herausforderung beantworten würde.

Innerhalb der "Dienstgruppe" gab es vorerst folgende Aufgaben:

(1.) Das "Verkräften" bestimmter persönlicher Dinge, die sich für jeden aus der neuen Aufgabenstellung ergaben.

- (2.) Das Studium von Literatur
- (3.) Das gemeinsame Fürbittengebet, das in anderen Gruppen nicht möglich war.
- (4.) Das Gespräch über Fragen, die in anderen Gemeindegruppen, z. B. im GKR, noch tabu waren, u. a.:
 - a) das Generationenproblem in der Gemeinde
 - b) das Problem der sozialen Schichtung in der Gemeinde
 - c) die Frage nach gesellschaftlicher und politischer Mitarbeit des Christen heute
 - d) die Probleme des Kirchensteuersystems
 - e) das Fragen nach der Geschichte der Kirche im Sinne ihres Versagens und dessen Auswirkungen bis heute
 - f) die Frage der prägenden Kraft unserer Gottesdienste in romanischen Kirchen im positiven und negativen Sinne
 - g) die Frage nach der Rolle der Bekennenden Kirche im eigenen Kirchenkreis.

Zwei dieser Punkte möchte ich näher erläutern und erklären, warum sie, eigentlich bis zur Stunde, nicht öffentlich zu Ende diskutiert wurden:

Das Problem der sozialen Schichtung. Unsere Kirchengemeinde lebt in einer Gesellschaft, in der ~~marxx~~ die alten Klassen verschwinden, in der aber zum Teil neue Bevölkerungsschichten sich abzeichnen, z. B. eine mehr durch die Praxis, eine andere mehr durch die wissenschaftliche "Weltanschauung" geprägte. Während nun die neuen Schichten in der Kirchengemeinde noch kaum in Blick gekommen sind, ist das alte Problem der sozialen Klassen noch gar nicht überwunden. Es ist nur überlagert oder in anderer Form da. Und zwar ist es in einem ganz speziellen Sinne in der Kirchengemeinde da: In den Köpfen der Menschen! In die Kirche darf jeder gehen. Aber wer darf die Kirche leiten? Wer kann und darf im GKR sein? Das soziale Problem ist meiner Ansicht nach heute in der Kirchengemeinde besonders als Problem des GKR da. -

Seit Bestehen von Trenenbrietzen bis zum Jahre 1945 hat das Stadtbürgertum die Kirchengemeinde absolut beherrscht. Der besitzende Stadtbürger war Leitbild des Menschen im bürgerlichen und kirchlichen Leben. Er führte z. B. das **P r i n z i p** des Sparens in die Kirchengemeinde ein. Er war der bewusste Träger der Einheit von Christengemeinde und Bürgergemeinde. Und obwohl nun nach 1945 das personelle Bild im GKR anders wurde, überlieferte doch der alte Typ des Stadtbürgers im GKR sein Bewußtsein den neuen Personen als nachzustrebendes Modell. Innerhalb und außerhalb der Gemeinde und bei allen Schichten der Bevölkerung ist zu spüren, daß man eigentlich nur den alten guten Typ des Kirchenältesten für möglich hält. Der zugezogene Arbeiter kann die Gemeinde nicht leiten. - Bis heute wird im GKR auf dieses Thema mit Empfindlichkeit auf beiden Seiten und dem gelegentlichen Angebot des Rücktrittes reagiert. Das beste Zeichen dafür, daß die Sache nicht erledigt ist. Die Prodigt des Evangeliums ist hier nicht wirksam geworden. Sie kann die Unterschiede nicht abschaffen, aber bewußt machen und so überwinden. Eine Zukunftsaufgabe, die bewältigt werden muß, bevor die "neuen" Menschen der "neuen" Gesellschaft in der Gemeinde auftauchen! - Wie angedeutet, hat sich der GKR seit 1945 sehr verändert. Besonders die beiden Ältestenwahlen von 1962 und 1965 haben einen anderen Typ des Kirchenältesten aufkommen lassen. Diese Wahlen hatten die stärkste Wahlbeteiligung seit 1945. Die Gemeinde empfand, was vor sich ging. Nach dem Tiefpunkt der Jahre 1950/59 mußte eine neue Mannschaft gewählt werden. Zur Wahl im Jahre 1959 wurden kaum Kandidaten gefunden. Jetzt waren sie plötzlich in genügender Anzahl da. Woher kamen sie? Sie kamen besonders aus den Biedlungen bzw. "Vorwerken" der alten Bürgerstadt.

Die Erfahrenen und die Unerfahrenen werden nun miteinander arbeiten müssen. Die Unerfahrenen mit ihrer Sprache und ihren Vorstellungen werden sich Vertrauen erringen müssen. Die Erfahrenen werden das Überliefern müssen, was sie haben. Das wird aber nur gelingen, wenn alle das Evangelium als die Erlaubnis nehmen, vor Gott und den Brüdern und Schwestern

auszusprechen, was ein jeder denkt. Diese Zeilen möchten dazu helfen, daß am Ende bei **b e w u ß t e r** Verschiedenheit ~~mit~~ am **e i n e n** Werk gearbeitet wird.

Diese Problematik konnte also nur im Team in Ruhe und unter Gebet besprochen werden.

Ein anderes Tabu bestand im Thema "Bekennende Kirche" und zwar konkret in Treuenbrietzen und im Kirchenkreis. Der Inspirator der BK in unserer Gegend war Professor D. Heinrich Vogel. Als Pfarrer in Döbrikow hatte er in den dreißiger Jahren die Bekenntnisgemeinden unseres Kreises, Schlaloch und Wittbrietzen, mit beeinflußt. Während des Krieges war Heinrich Vogel in Treuenbrietzen "untergetaucht". Einige lernten ihn kennen. Der Vikar Winfried Mechler von Schlaloch, heute Pfarrer der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in London, saß 1942 in Treuenbrietzen in Untersuchungshaft. Von Mechler erfuhr die Gemeinde erst in den sechziger Jahren. Der Weg Heinrich Vogels ist nach 1945 den meisten Treuenbrietzenern, die ihn kannten, immer unverständlich geblieben. Schon sein "Drücken vor dem Wehrdienst" vor 1945 erregte Kopfschütteln, erst recht nun das, was er nach 1945 tat. Niemals ist der Versuch unternommen worden, die Dinge zu klären. Kirchenälteste der Gemeinden Schlaloch und Wittbrietzen, bis zur Stunde oder bis vor kurzem in Kreissynode oder KKR tätig, haben, soweit ich bemerken konnte, ihre Erfahrungen von damals nie auswerten und ihre Fragen von heute an Heinrich Vogel nie öffentlich stellen können. Der Weg Heinrich Vogels nach 1945 zusammen mit dem Interesse der Älteren Treuenbrietzenener Pfarrer, die Gemeinde über die Vergangenheit im Unklaren zu lassen, haben es bewirkt, daß die Berufung auf Erfahrungen der BK bei "Neuanfängen" in Treuenbrietzen kaum möglich war. - Im Team mußten wir uns Gedanken darüber machen und den geistlichen Schaden "errechnen", der entstanden war. Was sollten wir tun? Es ist eben sehr schwer, die Bibel ohne die Tradition der Väter oder gar gegen sie auslegen zu müssen. Sollten denn die Pfarrer, die jahrzehntelang in Treuenbrietzen gewesen waren, nicht Recht gehabt haben?

Sollten denn die Verantwortlichen im Kirchenkreis die Dinge nicht durchschauen oder gar Angst haben vor der Vergangenheit?

In vieler Beziehung konnten Tabus durchbrochen werden. Ich erzählte es schon: durch die Lesepredigt, in der Geldfrage, beim Generationenproblem. Die "Dienstgruppe" machte diese Anfänge möglich. Hier nahmen Gemeindeglieder und Kirchen-Älteste Anregungen auf: Der Mitarbeiterkreis für die Kinderstunde trat zusammen, Erwachsene und Jugendliche bereiteten Gottesdienste vor. Ab und zu wurde vor der Gemeindeversammlung erklärt, wie ^{alles} gemeint sei. Am Ende seiner Tätigkeit in Treuenbrietzen gab Bruder Hartmut Krienke seinen Erfahrungsbericht. Der Tenor dieses Berichtes war: Ich bin dankbar, ein Stück des praktischen Lebens kennengelernt zu haben. Wir alle sind an unsere Mitmenschen gewiesen (Mission).

Die jungen Leute waren zum Teil bewundert worden. Es konnte auf alle Fälle nichts schaden, besonders für junge Theologen, sich den Wind etwas um die Nase wehen zu lassen. - Dann kam am 6.9.62 der "Pfarrer im Wartestand" Helmut Lüdecke nach Treuenbrietzen.

Er war 10 Jahre lang Pfarrer gewesen, davon 3 Jahre in unserm Kirchenkreis. Nun arbeitete er als Schlosser in einem Fahrzeugbetrieb. Es stand sofort die Frage auf: Warum tut e r das? Bei den jungen Leuten konnte man sich wenigstens noch d e n k e n, warum sie es taten, obwohl man ihre Erklärungen ~~nicht~~ weithin nicht verstand. Bei Helmut Lüdecke konnten die Meisten sich nun auch nicht mehr denken und selbst zurechtlegen, warum er das Pfarramt verlassen hatte, gerade weil er sich mitten in die Aufgaben der Gemeinde stellt, soweit es seine Zeit erlaubte. - Alles Nichtverstehen und alle Mißverständnisse bis heute sind darauf zurückzuführen, daß der Gedanke und die Wirklichkeit der Buße nicht das erste "Mittel der Verständigung" waren.

H. Lüdecke legte sich mit Recht bewußte Zurückhaltung auf, wenn es um Aussagen über Sinn und Ziel seines Unternehmens ging. Seine Grunderfahrung war die ²Is²t und die Wirkungslosigkeit der Predigt. Es ging nun um die Hoffnung auf neue

Erfahrungen. Diese Hoffnung konnte sich nicht festlegen lassen durch bestimmte Wünsche der um den Bestand der Kirche Besorgten.

Die Wünsche, und damit Auslegungen, der Schritte von Helmut Lüdecke und der Absichten der "Dienstgruppe" waren:

- (1.) Die Bekehrung "außenstehender" Menschen.
- (2.) Der Brückenschlag zwischen Kirche und Arbeiterschaft.
- (3.) Das Hereinholen von Arbeitskollegen in den Gottesdienst.

All das wurde unter "Mission" verstanden, von uns aber abgelehnt. Nun ging es an die schwere Aufgabe der Erklärung, was denn unsere "Hoffnung" sei. Diese Aufgabe ist bis zur Stunde nicht erfüllt. Eine Predigt von H. Lüdecke, die die Hoffnung auf das Heil und das Wohl aller Menschen anvisierte, wurde im GKR heftig diskutiert. - Meines Erachtens wird der Weg, den wir alle gehen, nur zu einem gemeinsamen Erkenntnisweg, wenn der Gedanke der "Umkehr von unseren falschen und bösen Wegen" uns beherrscht. Wir als Kirche sind falsche und böse Wege gegangen. Deshalb sind "Schritte der Buße" nötig. Deshalb wird gerade der "Amtsträger" der Kirche alles zu überprüfen haben, was er bisher getan und mitverantwortet hat. Eine Weise dieses "Überprüfens" ist das Zugesellen zu denen, für die es nach Meinung der christlichen Gemeinde nur Rettung gibt, wenn sie Buße tun. Wie aber, wenn dabei entdeckt wird, daß die "organisierte Unbußfertigkeit" (Oskar Hammelsbeck) der Kirche der Anlaß ist für das Unheil des Menschen und die bösen Verhältnisse der Welt? Kann da nicht der Gedanke aufkommen, daß Gottes Treue gerade denen gilt, die nicht zur Kirche halten?

Nachdem solche Gedanken aufgekommen waren, war klar, daß im Team "studiert" werden mußte. (Die Gruppe bestand jetzt aus den beiden Pfarrerehepaaren Richter und Jacob, dem Ehepaar Lüdecke und der ehemaligen Kirchenmusikerin und jetzigen Arztsekretärin Fri. Ursula Heebener).

Es kam zu folgenden Arbeitsgängen:

- (1.) Auslegung der Texte über Jesus, Pharisäer und Zöllner, besonders nach dem Matthäusevangelium.
- (2.) Studien zur Theologie des AT und der Geschichte Israels mit der Frage: Wem ist Israel erwählt?
- (3.) Vorbereitung des Israel-Seminars.
- (4.) Überlegungen zur gesellschaftlichen Mitverantwortung, die dann auch zu einzelnen Schritten führten, z. B. Einsatz bei der Volkssolidarität, Vor- und Nachbereitung öffentlicher Reden auf Einwohnerversammlungen.

Die Konzentration auf bestimmte Inhalte des biblischen Zeugnisses und das weitere Vertiefen in die Situation der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchengemeinde bedeutete viel für die beiden Gemeindepfarrer. Wenn im Moment auch viele Fragen, die in der "Dienstgruppe" und in der Gemeinde gestellt wurden, nicht beantwortet werden konnten, so konnten die Gemeindepfarrer doch praktizieren, was in unserer Kirche in solchen Situationen Ausnahme ist: Jeder wurde nach seinen Gaben eingesetzt. An bestimmten Stellen wurde gemeinsam gehandelt. Der GKR hatte der Aufhebung der Pfarrbezirke zugestimmt. Jeder tat den Dienst, der ihm angetragen wurde oder wo er "hingehörte".

Eine gemeinsame Aufgabe wurde der Konfirmandenunterricht. Eine direkte Frucht der Überlegungen in der "Gruppe" war ein Stoffplanentwurf für diesen Unterricht. Die Einübung der Gemeinsamkeit in der "Dienstgruppe" konnte in den Unterrichtsstunden fortgesetzt werden. Beide Pfarrer waren in der Konfirmandengruppe von ca. 30 Kindern anwesend. Einer leitete ~~einen~~, der andere regte das Gespräch an. Gruppenarbeit, Berichte von Sprechern und beschlossene Diskussionen im Plenum wurden möglich. Manchmal war ein Mitglied des GKR oder des Beirates dabei. Die Kinder liebten diese Methodik des Unterrichtes. Diese Methodik beruhte auf dem Einverständnis zweier Pfarrbrüder, das sie in der "Dienstgruppe" und im Nachdenken über die Probleme der "Welt" gelernt hatten. So kann dieses Einverständnis sonst eingeübt

x
s. Anlage 7

werden? Auf dem Predigerseminar oder in der Gemeinde? - In Treuenbrietzen habe ich gelernt, daß dort, wo mehrere Pfarrer in einer Gemeinde arbeiten, Kräfte aus der Gemeinde selbst - bewußt und unbewußt - Unfrieden zwischen die Pfarrer bringen. Darüber sollte sich besonders der GKR im Klaren sein. Verkraftet werden aber können diese Dinge nur in einer "Dienstgruppe", die offen und ohne Komplexe miteinander redet.

Das Gespräch über Texte des Matthäusevangeliums wirkte sich besonders in der Predigt aus. Es brachte uns auch in der Erkenntnis dessen voran, was heute "Mission" sein könnte. Ein Beispiel:

Matth. 23,18-20 war immer eine klassische Stelle für das Verständnis von Mission. Was heißt nun aber dieses "Gehet hin" heute? In Matth. 23 ist klar, daß der Schritt von Israel zu den Völkern die Sendung der Apostel war. Diesem Schritt aber entspricht im Aufriß des ganzen Matth.-Evang. der andere Schritt: Jesus geht von seinem Volk zu denen, die Nicht-Volk sind innerhalb Israels. Er tut den Schritt von den Gesetzes-treuen zu den Sündern und Zöllnern. Seine "Mission" ist die Tischgemeinschaft mit diesen Leuten und die Antwort an die Murrenden: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Jesus überschreitet den Zaun des Gesetzes, der das Volk Gottes vor Auflösung bewahrt. Matth. 8,9-12 ist somit der Schlüsseltext zum Vorverständnis von Weltmission und Mission heute. Es geht nicht um Bekehrung oder Christianisierung, sondern um Tischgemeinschaft, d.h. Lebensgemeinschaft der Christen mit den Nichtchristen. Was Gott in seiner Freiheit daraus macht, ist seine Sache. Wir sollten uns überraschen lassen. Offenheit gegenüber der Zukunft und nicht Kanalisierung ist geboten. Tischgemeinschaft (Matth. 8) ist die Vorbedingung für alle Lehre (Matth. 23). Lehre kann heute nur bei Antwort auf Fragen sein, nicht aber "Belehrung". Die Kirche hat lange genug das Volk erzogen - Die Bergpredigt aber ist nicht ein neuer Zaun um eine sich neu bildende Gemeinde, sondern Anlaß zum Bußbekenntnis "Meine Schuld"! Damit ist die Begründung neuer Tischgemeinschaft zwischen Christen und Nichtchristen.

Wo aber neue Zäune entstehen, weil das Gesetz unser Leben beherrscht (Ordnung und Schutz müssen sein), da sind sie wieder zu überschreiten in der Kraft des Evangeliums vom Sünden- und Weltheiland.

So versuchten wir im Hören auf diese Texte unsere Situation zu begreifen und zwar

(1.) als Kirche, die in die Situation Israels gekommen ist: Diaspora in fremder Umwelt, Zug zur Isolation; und

(2.) als Kirche, die das Matth.-Evang., das zuerst an die Synagoge gerichtet war, zum kirchlichen Evangelium gemacht hat: Die Kirche muß sich also in der Gestalt Israels sehen.

Ergebnis: Wir sind die Pharisäer heute. Folgen wir Jesus zu den Zöllnern, um mit ihnen zu leben und zu bekennen: Wir sind wie ihr! ?

Helmut Lüdecke hat bis heute keine greifbaren Ergebnisse "vorweisen" können. Wir gemeinsam haben uns auf die geschilderten Aufgaben konzentriert. Haben wir damit die Gemeinde enttäuscht? Oder haben wir sie damit aufs Neue herausgefordert, so wie in den vergangenen Jahren die "praktischen", so in Zukunft mit uns die "theoretischen" Fragen zu durchdenken parallel zur Praxis?

Es besteht der Wunsch nach einem Seminar über die Geschichte der Kirche im 20. Jahrhundert. Mitglieder des GKR wünschen Bibelarbeit. Gute Antworten auf die Herausforderungen der "Dienstgruppe"!

8. Das ganze Evangelium mit der ganzen Kirche für die ganze Welt.

Der 27. Januar 1963:

Prof. Dr. Elemér Kocsis aus Debrecen (Ungarn) hält als Mitarbeiter der Christlichen Friedenskonferenz die Predigt. Er ist einer von vielen Besuchern der Kirchengemeinde Treuenbrietzen. Ständige Partner wurden Brüder aus Finnland und Ungarn. In Predigten, Vorträgen und Gesprächsgruppen lernte

die Gemeinde sie kennen: Joel Lakra und Dr. Marshallan Bage, die Präsidenten der Gossner-Kirche in Indien, Pf. Thurpeysen und seine Freunde vom Christlichen Friedensdienst aus der Schweiz, Brüder aus der Gemeinschaft von Agape in Italien, Pf. Horst Symanowski aus Westdeutschland und viele einzelne Gäste aus der CSSR und Dänemark, Kuba und den USA, Ghana, Indonesien und Tansania. Referent auf einer Akademietagung war Prof. Yoder, USA und auf einem Gemeindegottesdienst Prof. Dr. Walter Neidhart, Basel. So hat die kleine Gemeinde ihre Verantwortung fürs Ganze in den Blick bekommen. Das Wort Ökumene blieb kein kirchliches Schlagwort. Filial- und Nachbargemeinden haben mit gehört und gesehen.

Es wurde manchem klar: Wenn wir an unserem Ort Hoffnung haben, so leben viele in anderen Kirchen davon. Wir aber sind nicht allein in den "Geburtswehen" einer neuen Gemeinde. Auch andere ringen um die Erneuerung ihrer Kirche.

9. Die Schwachheit der Gemeinde.

Vieles mußte getan werden, weil die Zeit reif war (siehe die Daten!). Für andere Dinge war die Zeit nicht reif oder es fehlte die Kraft, sie zu tun. - Auch muß man den Mut haben, sich zu blamieren, oder anders gesagt: Wir brauchen keine Angst zu haben vor dem Eingeständnis unserer Fehler und Verfehlungen.

So seien denn die Schwachheiten der Arbeit der letzten Jahre genannt:

(1.) Es gab Streit unter den Mitarbeitern. Es ist nicht gelungen, die traditionelle Mitarbeiterschaft zu einer "Dienstgruppe" werden zu lassen.

(2.) Trotz aller Information war diese Information nicht stetig genug. Besonders im GKR befaßten wir uns noch zuviel mit der "Verwaltung". Der Pfarrer hat oft zuviel geredet, die Ältesten sich manchmal der Fragestellung entzogen.

(3.) Auch das politische Urteil hat uns geschieden. Wie sollte die Deutschlandfrage nicht die Gemüter erregt (s.o.) So stand manchmal auch das Vertrauen in

gen?! (s.o.) So stand manchmal auch das Vertrauen in einer Krise.

- (4.) Die größte Schwachheit aber war unser Unvermögen, **g e m e i n s a m** Gottes Willen für die Gemeinde zu erkennen, sodaß jeder hätte "Amen" sagen können.

Schluß.

Wenn man genau hinsieht, so gibt es in unserer Gemeinde verschiedene Gruppen. ³ Zum Teil sind es durch die Verfassung unserer Kirche geordnete Gruppen (GKR und traditionelle Mitarbeiterschaft), z.T. sind es spontane Gruppen, entstanden an bestimmten neuen oder auch vergessenen Aufgaben (Vorbereitungskreis für die Kinderstunde und die Lektorengruppe, Team). Ich nenne nur diese für die Grundrichtung der Gemeindearbeit bestimmenden Gruppen, obwohl andere für spezielle Dinge da sind (Mähdreis, Junge Gemeinde, Kirchenchor, Frauenhilfe, Mütterkreis). Die traditionelle Mitarbeiterschaft wird in Zukunft in dem Maße immer bedeutungsloser werden, soweit sie an der ~~individualistischen~~ Auffassung ihres Dienstes festhält (jeder tut seine Pflicht, wie er es gelernt hat, im Grunde unberührt von der Arbeit des Nebenmannes). Im besten Falle geht sie auf in der Gruppe, die sich speziell für die Kinder und für den Gottesdienst verantwortlich weiß. Ansätze dazu sind da.

So bestehen heute im Grunde drei ersatznehmende Gruppen in der Gemeinde:

- (1.) Der Gemeindekirchenrat
- (2.) die Gruppe für die Kinderarbeit und die Lektoren
- (3.) die spezielle "Dienstgruppe"

- (1.) Die Ältesten: Der GKR kennt die **V e r g a n g e n - h e i t** der Gemeinde und macht die Gesetze oder sucht sie einzuhalten. Die Geldfrage wird sich hier immer wieder in den Vordergrund schieben.

- (2.) Die Lehrer: Die Gruppe für die Kinder und die Lektoren müssen mit der gegenwärtigen Situation der Gemeinde und der Familien fertig werden. Die Frage der Ausbildung von Menschen für den Dienst an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen steht im Vordergrund.
- (3.) Die Diakone: Die spezielle "Dienstgruppe" stellt die Frage nach der Zukunft der Gemeinde und der Welt. Im Vordergrund steht die Frage nach den gebotenen Schritten der Christen in der Gesellschaft. (Diese Gruppe ist heute deshalb wesentlich, weil sie die anderen Gruppen zu neuen Lösungen herausfordert. Dabei hat sie am wenigsten administrative Mittel).

Die drei Rollen des Ältesten, des Lehrers und des Diakonen lassen sich nicht vertauschen. Personelle Überschneidungen sind lebensnotwendig, denn einer muß ja vom andern lernen. Die Pfarrer oder manche Kirchenälteste werden lernen müssen, in zwei oder allen drei Gruppen ihre Rolle zu spielen.

Diese drei Gruppen und ihre Aufgaben lassen sich vergleichen mit dem königlichen, priesterlichen und prophetisch-diakonischen Amt Jesu Christi. Der Holländer Jan Haekendijk redet von *koinonia* (Gemeinschaft), *kerygma* (Botschaft) und *diakonia* (Dienst). Er sagt: Die Geschichte der heilbringenden Taten Gottes und die Gemeinschaft mit dem Herrn und den Brüdern, in der das neue Leben Gestalt gewinnt, bezeugen sich nur im Dienst, der "die Spitze des Evangeliums in die Welt hinein" ist. Jedes Gemeindeglied hat in irgendeiner Weise Anteil an der Diakonia. Jede Gemeinde aber braucht auf die eine oder andere Weise alle drei Elemente. Von der Spitze der Diakonia her werden bestimmte Herausforderungen an die Verantwortlichen für die Gemeinschaft (GKR) und die speziellen Träger der Botschaft (Kinder, Lehrer und Lektoren) herantreten. Es wird alles darauf ankommen, daß die Herausforderungen gut beantwortet werden. Im Grunde sind es die Herausforderungen durch die Aufgaben, die Gott seiner Gemeinde in der Zeit stellt.

Ich habe versucht, anhand der acht Daten aus der Geschichte der Kirchengemeinde diese sehr dynamische Bewegung von Herausforderung und Antwort nachzuzeichnen. In dieser Bewegung wird der Bußruf Jesu gehört werden müssen, denn Gottes Reich kommt. Dann wird die Gemeinde erneuert und den Mitmenschen gedient. Dann werden offene Fragen beantwortet werden und neue Erkenntnisse geschenkt. Dann wird die Freude der Buße die Menschen bewegen. Gott selber eröffnet so neue Wege des Gehorsams.

Mit einem Wort des Dankes möchte ich schließen. Es gilt den alten Menschen der Kirchengemeinde Treuenbrietsen. Gerade sie sind mit Geduld den geschilderten Weg mitgegangen. Sie haben das Ganze nicht mit Distanz beobachtet, sondern sind in der Tat oder in ihrem Herzen das Risiko mit eingegangen, das dieser Weg einschließt. Sie waren bereit, neu auf Gottes Wort zu hören und die Arbeitsteilung in der Gemeinde mit zu vollziehen. Sie haben offene Kritik geübt und in Krisensituationen geholfen und zum Guten geredet. Ich danke ihnen dafür.

Ein Wort des AT, das dem Bußruf Jesu entspricht, lautet: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluche die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

9164
71.7 600

Inhalt:

Einleitung	Seite	1
1. Restauration oder Transformation Der 5. Juli 1957	"	4
2. Israel und die Kirche Der 1. Mai 1959	"	6
3. Die Versammlung der Christen Der 25. September 1960	"	8
4. Die junge Generation Der 7. Juli 1961	"	9
5. Politische Diakoni Der 26. Juli 1961	"	12
6. Das Geld - eine Antwort der Gemeinde Der 25. März 1962	"	14
7. Das diakonische Amt Jesu Christi Der 6. September 1962	"	15
8. Das ganze Evangelium mit der ganzen Kirche für die ganze Welt Der 27. Januar 1963	"	24
9. Die Schwachheit der Gemeinde	"	25
Schluss	"	26

9 Anlagen Nr. 1 - 9

Anlage 1

Luthers 1. und 3. These

Anlage 2

Israel und wir

Anlage 3

Gebet am 23.6.63

Anlage 4

Provinzialsynode, ein Brief v. 10.5.64

Anlage 5

5. These des Darmstädter Wortes

Anlage 6

Auszug aus einer Erklärung 1958

Anlage 7

Grundriß einer Rede v. 15.9.65

Anlage 8

Aufriß einer Gemeindeversammlung

Anlage 9

Treuenbrietzener Kirchensteuerkonzept

MITTEILUNGEN

der Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin
Göhrener Straße 11

Postscheck: Berlin 4408
Bank: Berliner Stadtkontor Nr. 4/8336

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Zum Christfest senden wir Ihnen herzliche Grüße und Gottes Segen für das kommende Jahr. Wir wissen uns mit Ihnen und mit Ihrer Gemeinde verbunden und hoffen weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit.

Als Gossner-Mission in der DDR halten wir stellvertretend für die Kirchen die Verbindung zur Gossner-Kirche in Indien. In den letzten Monaten mußten wir sehr viel an unsere indischen Brüder und Schwestern denken. Wir waren sehr beunruhigt über die Auseinandersetzungen zwischen Indien und Pakistan. Und wir können nur wünschen, daß der Friede erhalten bleibt.

Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat in seiner Sitzung am 4.10.1965 der Leitung der Gossner-Kirche in Indien folgendes Wort übermittelt:

"In der Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes grüßen wir Sie und Ihre Gemeinden angesichts der großen Nöte und Lasten, die Ihr Volk zu tragen hat, in fürbittendem Gedenken.

'Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit'

(1. Kor. 12, 26)

'Der Gott des Friedens sei mit euch allen'

(Römer 15, 33)"

Eine große Freude war für uns und einige Gemeinden der Besuch des Vizepräsidenten der Gossner-Kirche, A i n d, der vom 27. Juli bis 10. August 1965 in der DDR weilte. Unser indischer Bruder, der im nächsten Jahr Präsident der Kirche sein wird, besuchte die Lutherstätten und die Gemeinden in Wittenberg, Erfurt, Eisenach, Weimar, Dresden, Cottbus, Eberswalde, Stralsund und Züssow. Gespräche mit Vertretern der Kirchenleitungen führte er in Eisenach, Berlin, Dresden und Greifswald. In Berlin wurde er vom Staatssekretär für Kirchenfragen, Seigewasser, und vom

Stellvertretenden Vorsitzenden des Staatsrates und Generalsekretär der CDU, Götting, empfangen. Besonders interessierten unseren Gast die Entwicklung der Landwirtschaft und die Kirchliche Jugendarbeit.

Vizepräsident Aind berichtete uns, daß sich die Gossner-Kirche in Indien jetzt ganz neu den Fragen stellt, die mit der Industrialisierung des Landes aufkommen. Die Kirche arbeitet in einem Gebiet, das heute schon als das "indische Ruhrgebiet" bezeichnet wird. Sie sieht eine wesentliche Aufgabe in der Schulung von Laien. In Ranchi, dem Zentrum der Kirche, plant sie den Bau eines Hospizes und Gästehauses; es ist sogar an ein kaufmännisches Institut gedacht. In mehreren Orten will die Kirche Internate für Studenten bauen, sie plant eine zentrale höhere Lehranstalt und denkt an eine Verbesserung der Jugend- und Frauenarbeit und an den Ausbau der Diakonischen Institutionen (Handwerkerschule, Lehrfarm und Krankenhaus). Um die Einheit der Kirche zu bezeugen, begrüßt es die Gossner-Kirche, daß Glieder anderer Kirchen, die dem Lutherischen Weltbund oder dem Oekumenischen Rat der Kirchen angehören, in ihren Gemeinden und vor allen Dingen an ihren Colleges mitarbeiten. Umgekehrt ist sie bereit, Einladungen zur Mitarbeit für ihre Pastoren von anderen Kirchen zu empfangen. So können wir wirklich sagen: Die Gossner-Kirche in Indien arbeitet in oekumenischer Weite.

Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, in den Kirchen immer mehr dahin zu arbeiten, daß die Gemeindeglieder ihre Verantwortung in der Gesellschaft wahrnehmen. Der Christ soll seinen Glauben leben. Christsein ist immer ein Leben für andere. Dieses Leben für andere möchten wir üben: in Ortsgemeinden, in Oekumenischen Aufbaulagern, mit Laien in besonderen Kursen und Gottesdiensten, mit Pastoren und kirchlichen Mitarbeitern in Seminarwochen.

Der Leiter der Dienststelle, Pastor Bruno Schottstädt, hat in seinem Bericht vor dem Kuratorium zur Arbeit der Gossner-Mission in der DDR u.a. folgendes ausgeführt:

"Da die Gemeinden noch am Versorgungsdenken orientiert sind, werden Team-Pfarrämter und bruderschaftliche Leitungen der Gemeinden immer wichtiger. Wir müssen dazu helfen, daß die Gemeinden dieses einsehen und solche neuen Ämter schaffen. - Die Fragen der Gesellschaft sind

von uns theologisch bedacht worden. Wir können auch in Zukunft nicht vorbei an Fragen, die uns unsere Gesellschaft stellt. Wir müssen die Existenz der Gemeinden im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können neues theologisches Denken nicht in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist eine unserer Aufgaben. - Die Laien erwarten von uns Wegweisung für ihre christliche Existenz. Wir müssen ihre Fragen mitdenken und vor allen Dingen durchsprechen. Dazu werden Laien-Seminare gebraucht. - Die Fragen des Hungers in der Welt sind auch unsere Fragen. Wir haben im Weltmaßstab die Fragen des Friedens zu bedenken. Unser Fernster ist heute zugleich unser Nächster. Auch ihm gilt unser Dienst!"

Ein besonderes Gewicht bekam im letzten Jahr unsere Studienarbeit. Die Theologische Kommission der Gossner-Mission in der DDR hat ein Memorandum erarbeitet, das vom Kuratorium der kirchlichen Öffentlichkeit übergeben worden ist.

Im Folgenden lesen Sie eine der wichtigsten Absätze des Memorandums:

"Der Gottesdienst der Gemeinde"

"Wir müssen die herkömmlichen Strukturen unserer Kirche prüfen, um zu sehen, ob sie die missionarische Verkündigung fördern oder hindern. - Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und die Menschen vertreibt, die nach ihm fragen, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums des gekreuzigten Christus, vielmehr sind es die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, die die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern."

(Bericht der Sektion "Zeugnis" in Neu-Delhi) . . .

Der in unseren Gemeinden übliche sonntägliche Gottesdienst enthält durchaus Möglichkeiten, die vom Neuen Testament her aufgezeigte Sinnbestimmung der gemeindlichen Versammlungen zu verwirklichen. Allerdings muß sich dafür die Erkenntnis durchsetzen, daß der Gottesdienst Sache der Gemeinde ist und nicht nur des Pfarrers. Daher gilt der Grundsatz, daß möglichst viele Gemeindeglieder die Verantwortung für den

Gottesdienst übernehmen. Da in unseren Gottesdiensten der Pfarrer die Gestaltung meist allein in der Hand hat, herrscht das Mißverständnis vor, der Gottesdienst sei eine Veranstaltung des Pfarrers. Alle Versuche, "Laien" zu einem Hilfs- oder Ersatzdienst heranzuziehen, leisten diesem Mißverständnis weiteren Vorschub. Es ist die ganze Gemeinde, die den Gottesdienst hält. Darum ist es auch die Aufgabe der Gemeindeglieder, mit dem Pfarrer zusammen Vorbereitung und Durchführung zu übernehmen . . .

In der Stunde nach dem Gottesdienst werden Erfahrungen ausgetauscht und Informationen vermittelt. Es sollte versucht werden, konkrete Weisung für den Alltag zu geben. Dazu muß die Situation Einzelner und der Gesamtgemeinde nüchtern erfaßt werden . . .

Es haben sich neue Formen des Gottesdienstes herausgebildet. Vor allem sind es Dienstgruppen, die neue Gottesdienstformen erprobt und entwickelt haben . . .

Auch in einzelnen Ortsgemeinden werden solche Gottesdienste gehalten. In diesen Gottesdiensten sind Elemente des üblichen Sonntagsgottesdienstes in neuer Äußerung vorhanden (z.B. Psalmgebet, Schriftlesung und Auslegung, Fürbittgebet, Herrenmahl, Vaterunser und Segen). Der Gottesdienst wird von möglichst vielen Gemeindegliedern vorbereitet. Das Herrenmahl steht wesentlich in der Mitte. Der ganze Gottesdienst ist auf enge Gemeinschaft angelegt.

Die Sendung bestimmt die Versammlung. In diesem Sinne werden auch Informationen über den Glauben gegeben, es wird die Tischgemeinschaft praktiziert, und es werden auch Fragen der Gesellschaft besprochen.

Diese gottesdienstlichen Versammlungen dauern in der Regel 3 - 4 Stunden. Sie finden nicht an jedem Sonntag statt; einige in Abständen von 4 Wochen, oft dann am Sonnabendabend."

Wir hoffen, daß Sie diese Kurz-Information erfreut. Lassen Sie uns auch im kommenden Jahr Verbindung halten.

Wir grüßen Sie in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

D. Jacob
Vorsitzender des
Kuratoriums

B. Schottstädt
Leiter der
Dienststelle

M. Ziegler
Vorsitzender der
Mitarbeiter-
konferenz

307 Gossner
bst

Kirchenreform in Woolwich

Nicolas Stacey, Pfarrer und Rektor in Woolwich in der Londoner Diözese, in der John A.T. Robinson, der Verfasser von "Honest to God" Bischof ist, veröffentlichte vor einigen Monaten im "Colour Magazine" des "Observer" einen Bericht über die Geschichte eines missionarischen Versuchs, den er mit einem Team von Pfarrern in seiner unkirchlichen Londoner Gemeinde mehrere Jahre hindurch unternommen hat. Der Bericht, dessen wichtigste Abschnitte hier wiedergegeben sind, trägt die Überschrift "Wir sind gescheitert". Pfarrer Stacey hat jetzt in der Wochenendausgabe des "Observer" vom 23. Mai auf Grund seiner Erfahrungen ein kirchliches Reformprogramm zur Diskussion gestellt. Er schlägt darin unter anderem vor, daß die meisten bisher im Gemeindedienst vollbeschäftigten Geistlichen einen weltlichen Beruf ergreifen sollen. Denn die bisherigen sozialen und kommunalen Funktionen der anglikanischen Geistlichen würden mehr und mehr durch die sozialen Einrichtungen des Wohlfahrtsstaates wahrgenommen. Die Seelsorge und der eigentliche geistliche Dienst der Pfarrer in ihren bisherigen Formen aber würden nur von wenigen Menschen beansprucht. Viele weltliche Berufe böten den Theologen bessere Gelegenheiten, auf die Menschen in der heutigen Gesellschaft einzuwirken und sie im Sinne des Evangeliums herauszufordern als das traditionelle Parochialsystem. Auch sollte nach seiner Ansicht ein großer Teil der 22000 Kirchen und Kapellen in England, für deren Unterhaltung jährlich vier Millionen Pfund nötig sind, aufgegeben werden, statt daß in ihnen Gottesdienste gehalten werden, die nur eine Handvoll Menschen besuchen. Kirchengebäude von historischen Wert und ohne tatsächliche gemeindliche Funktion sollten dem Staat übergeben werden. Statt dessen sollten sich kleine Gemeinden in Wohnhäusern oder Schulen versammeln. Die Kirche der Zukunft brauche "ein Maximum von geschulten und fähigen Laien und ein Minimum von bezahlten Pfarrern, Organisationen und Gebäuden". Mit diesen Vorschlägen hat der Rektor von Woolwich offenbar das theologische Programm seines Bischofs Robinson nach der Seite des Aufbaus und Dienstes der Gemeinde hin zu ergänzen versucht (KidZ.).

Meine Erfahrung in Birmingham hatte mich überzeugt, daß die einzige Hoffnung für die Kirche in diesen schwierigen Gebieten Pfarrerteams waren, die mit einem Minimum an kirchlichen Gebäuden arbeiteten, sich weniger auf die vertrauten kirchlichen Organisationen konzentrierten und mehr unter die Menschen gingen. Ich fand, und meine noch, daß in der Kirche Geld und menschliche Einsatzbereitschaft für zahllose überflüssige Gebäude, für die phantasielose Beibehaltung nutzlos gewordener Gemeindeorganisationen und endlose Gottesdienste verwendet wird...

Im Zuge der Teambildung rationalisierten wir den Konsum an kirchlichen Gebäuden. Nach einem unglaublich schwierigen Papierkrieg rissen wir eine Kirche ab und bauten eine häßliche kleine Missionskirche in eine Halle um, die jetzt hauptsächlich zum Bingo-Spiel benutzt wird, das mehr zur Schaffung eines Gemeinschaftsgeistes in einer Slumgegend der Gemeinde beigetragen hat als alles andere, was wir in dieser Hinsicht getan hatten. Die Einnahmen aus diesem Spiel werden für Weihnachtspakete an alte Menschen verwandt.

Unsere Hauptaufgabe auf baulichen Gebiet war die Umwandlung der überladenen und riesenhaften Parochialkirche aus dem frühen 19. Jahrhundert in ein Kaffeehaus und einen Aufenthaltsraum. Den größten Teil der unbenutzten Galerien setzten wir einfach außer Gebrauch. In die Krypta verlegten wir die Zentralstelle für die Seelsorge an Selbstmordgefährdeten....

Der Sinn der ganzen Sache war natürlich der praktische Dienst an den Menschen, aber er war auch theologischer Art. Die Umwandlung des Kirchengebäudes in einen Raum, der täglich von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr abends für die verschiedensten Unternehmungen verwandt wurden, half Gottesdienst und Leben in Beziehung zueinanderzubringen - und die Schranken zwischen dem Sakralen und dem Säkularen niederzureißen. So oft hat man den Eindruck, daß Gott in einen Kirchenkasten eingesperrt wurde, der nur ein oder zwei Stunden am Sonntag geöffnet wird.

Mit einer auf diese Weise restaurierten Kirche und einem tatkräftigen Team konnten wir uns jetzt an unser Fünf-Punkte-Programm geben: Seelsorge an allen Gemeindegliedern, Ausbildung der Gemeinde, Erneuerung der Kirche, Teilhabe der Kirche am Leben der Bürgergemeinde auf jeder Ebene und das Sichkümmeren um soziale Nöte dort, wo der Wohlfahrtsdienst nicht eintrat.

Wir waren entschlossen, den Menschen zu zeigen, daß die Kirche sich mit den Menschen um ihrer selbst willen befaßt, und nicht, um die Kirchenbänke zu füllen. Ein Mitglied unseres Team berichtete, daß nach sechs Stunden Hausbesuchen täglich über einen Zeitraum von sechs Monaten nicht ein einziger zur Kirche kam. Der Glaube, daß ein Pfarrer, der Hausbesuche macht, für Kirchgänger sorgt, ist meines Erachtens ein Trugschluß...

Wir haben versucht, mit dem Bild einer Kirche aufzuräumen, die sich auf die Jagd nach Seelen macht. Häufig bemerkten Gemeindeglieder, die nicht zur Kirche kamen und unsere Pfarrer bei ihrer Arbeit beobachteten: "Ich hätte nie gedacht, daß ein Pfarrer wie Sie sein kann." Daß viele Gemeindeglieder überhaupt mit ihren Problemen zu uns kommen, liegt teilweise daran, daß wir ihnen unsere Teilnahme an Fragen des öffentlichen Lebens glaubhaft machen konnten. Wir meinen jedoch, daß für die Probleme, mit denen Menschen zu uns kommen, daß öffentliche Beratungsbüro genauso zuständig wäre: "Können Sie meiner Tochter zu einer Abtreibung verhelfen?" - "Haben Sie Einfluß beim nationalen Unterstützungsfonds?" - "Ich wurde beim Stehlen in einen Kaufhaus geschnappt, können Sie dafür sorgen, daß mein Name nicht in die Zeitung kommt?"

Bedauerlicherweise ähnelt die Kirche häufig einem religiösen Klub von Leuten, deren Steckenpferd Choräle sind. Darum haben wir Pfarrer uns in den Belangen der Gesellschaft engagiert. Einer von uns nimmt an Versammlungen des Gewerkschaftsrates teil. Wir arbeiten eng mit den Schulen, mit freiwilligen Hilfsorganisationen, mit dem Bezirk und den politischen Parteien (nach Meinung mancher zu eng) zusammen. Alle Sozialarbeiter des Ortes treffen sich einmal im Monat bei belegten Broten zur Diskussion in unserem Aufenthaltsraum, der aus einer der ehemaligen Galerien entstanden ist. Der Praktikantendienst für Sozialarbeiter schickt uns von jedem Kursus einen Tag lang Praktikanten, die Einblick in unsere Arbeit gewinnen sollen.

Manchmal sieht man den Wald vor Bäumen nicht, und wenn ich jetzt versuche, eine Lehre aus den letzten fünf anstrengenden Jahren zu ziehen, dann finde ich mich sofort vor der erstaunlichen und widersprüchlichen Tatsache, daß unsere Gemeindeglieder verzweifelt nach

einen Glauben, nach einer treibenden Kraft und einen Sinn in Leben suchen, daß aber die Kirche nicht fähig ist, ihnen darauf eine Antwort zu geben. Es ist bereits eine Binsenwahrheit, daß unser Wohlstand weder Freude noch Befriedigung gebracht hat. Es gibt soviel Gemeinheit, Bitterkeit und Neid wie eh und je. Das Leben wurde vielleicht äußerlich weniger mühselig, aber wahrscheinlich sind die Menschen depressiver, einsamer und seelisch anfälliger geworden. Hinter der Fassade der Sicherheit von erwachsenen Menschen und der Arroganz junger Leute verbirgt sich oft Unsicherheit und Leere. Ein Pfarrer verbringt einen so großen Teil seiner Zeit mit Menschen in Krisensituationen, daß er vielleicht besser als jeder andere erkennt, wie ärmlich es um die Substanz des Menschen bestellt ist.

Die Menschen suchen verzweifelt nach Gott. Aber ich sehe gegenwärtig kaum eine Möglichkeit, ihnen mit traditionellen Methoden zu helfen, mit wieviel Liebe, Mut und Überzeugung und wie lange man es auch versucht. Ich glaube sogar, daß dies inner schwieriger wird, weil der Rest formellen Christentums verschwindet und die Säkularisierung der Gesellschaft sich vollendet.

Ich glaube, daß unser großes Team nützliche Arbeit geleistet hat. Aber selten wurden die einzelnen auf dem Gebiet beansprucht, auf dem sie besondere Fähigkeiten besaßen. Die Tage des Hans-Dampf-in-allen-Gassen, des Pastors für alles, des väterlichen Seelsorgers und des sich in Betriebsamkeit ergehenden Gemeindepfarrers sind gezählt. Ohne Zweifel hätten wir einen großen Teil der Arbeit, die wir in Woolwich getan haben, gegen Bezahlung als Sozialarbeiter und Lehrer tun können...

Wir planen in Woolwich erste Schritte zu einem neuen Experiment. Wir hoffen, einen besoldeten Laien zur Verwaltung der Gemeinde bestimmen zu können: Der größte Teil der Pfarrer unseres Teams wird säkulare Berufe ergreifen und die Abende für Seelsorge, Laienausbildung, Krankenbesuche usw. frei lassen. Sicher werden manche dies als eine Verzweiflungstat verstehen, als den Rückzug derer, die ihre Nerven verloren haben und deren Glaube schwankt. Uns scheint es jedoch ein Fortschritt zu sein. Hunderte von Jahren haben die kirchlichen Strukturen der Gesellschaft einigermaßen gut gedient. Heute werden sie immer mehr irrelevant. Die säkularen Strukturen bestimmen heute die Gestalt und den Ton in der Welt. Wenn Christen überhaupt etwas zu sagen haben, dann nur in den säkularen Strukturen selbst.

Es wäre unverantwortlich, aus unserer speziellen Erfahrung in Woolwich verallgemeinernd über die Kirche zu reden. Aber ich glaube, daß wir und vielleicht auch die Kirche aus unserem Scheitern mehr lernen können als aus einem möglichen Erfolg.

entnommen aus Hied. 2., Heft 7, Juli 65

MITTEILUNGEN

der Gossner-Mission in der DDR

Eingegangen

25. JUN. 1965

1058 Berlin
Göhrener Straße 11

Postcheck: Berlin 4408
Bank: Berliner Stadtkontor Nr. 4/8336

2

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Zu Beginn des Jahres 1965 möchten wir Sie grüßen und über unsere Arbeit informieren. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen in allen Diensten, die Sie in den Gemeinden tun. Wir werden auch im kommenden Jahr gemeinsam zu lernen haben, was es heißt, Gemeinde Christi für die Welt zu sein.

Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat in dem hinter uns liegenden Jahr 1964 mehrmals getagt. Es hat Berichte aus den einzelnen Arbeitsgebieten entgegengenommen und Weisungen für die Weiterarbeit erteilt. In mehreren Sitzungen hat es sich besonders mit der Frage nach der Wirklichkeit Gottes und der Wirklichkeit der Welt beschäftigt.

Der Vorsitzende unseres Kuratoriums, Verwalter im Bischofsamt und Generalsuperintendent D. Jacob, hat dabei u.a. ausgeführt:

"Die stabile christliche Welt vergangener Zeiten, in der wir mit unseren Kirchen wie in einer bequemen Etappe gelebt haben, ist nicht mehr der Ort, an dem wir heute weiterhin unangefochten existieren können. Unsere Brüder und Schwestern aus Afrika und Asien haben niemals in einer solchen stabilen christlichen Welt existiert. Diese stabile christliche Welt aus dem Erbe eines Jahrhunderts wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, auch in Europa und Amerika sehr bald nicht mehr die verlässliche Heimat für die Gemeinde Jesu Christi sein. Diese Wandlungsprozesse in der ganzen Welt heute sind eine Herausforderung an das Volk Gottes in unseren Tagen. Wie werden

wir auf diese Herausforderung reagieren? Werden wir uns auf dem alten, ererbten Boden verschanzen und uns in der bloßen Verteidigung unserer Traditionen und Konventionen zu behaupten versuchen? Werden wir durch diese Herausforderungen hindurch den Ruf Gottes an sein Volk hören, die heilsame Nötigung, eine windgeschützte Etappe zu räumen und wie Abraham in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen, über der dennoch wie über einer nächtlichen Landschaft die Leuchtsignale der Verheißungen Gottes stehen? Ich bin der Überzeugung, daß in der gegenwärtigen Weltsituation Gottes Ruf an sein Volk zum Aufbruch aus der bisherigen Etappe und zum Vormarsch in ein noch unbekanntes Terrain ergeht ... Wir haben als Christenheit von heute allen Anlaß, die Stimme des gebietenden Gottes zu bedenken ..."

Die Mitarbeiter der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR kamen regelmäßig zu Arbeitssitzungen zusammen. Auch hier wurden theologische und gesellschaftliche Themen diskutiert. Sie beschäftigten sich mit Fragen des Zeugnisses Jesu Christi in unserer Welt. Diese Thematik wurde mit Theologen und Laien in verschiedenen Seminaren und Tagungen besprochen. Anliegen und Arbeitsergebnisse der oekumenischen Bewegung und der Christlichen Friedenskonferenz wurden aufgenommen.

Der Verantwortliche für oekumenische Jugendarbeit, W.-D. Gutsch, führte einmal besonders aus:

"Junge Glieder der verschiedenen Freikirchen und Landeskirchen versuchen in oekumenischen Konferenzen und Aufbauagern, einander kennen- und verstehenzulernen und arbeiten dahin, die Aufgabe der ganzen Kirche für die ganze Welt zu erkennen und gemeinsam zu erfüllen. Aus der unverbindlichen Diskussion möchten sie zu verbindlichem Leben und Handeln kommen. Die Erfahrungen, die sie in einer oekumenischen Gemeinschaft machen, möchten sie in ihren Ortsgemeinden mitteilen und anwenden. Sie wissen, daß die oekumenische Bewegung eine Bewegung von Kirchen ist, und sie möchten den großen oekumenischen Aussprüchen gehorchen 'die nur zu oft wie totes Geld auf der Bank ihrer Konfessionen liegen'. Sie möchten ihre Kirchen ernst nehmen, die bekannt haben, die

Denominationen müßten sterben, damit die eine Kirche Christi leben könne (Evanston); daß wir verantwortliche Risiken auf dem Weg zur Einheit auf uns nehmen müssen (Neu Delhi), daß Jesus Christus nicht geteilt ist und wir deshalb eins sind. Jugend in der Kirche, die von der oekumenischen Bewegung ergriffen ist, möchte sich mit ihrer ganzen Gemeinde und Kirche auf diesen Weg begeben. Es ist ihnen unerträglich, weiterhin in den Spaltungen zu existieren, weiterhin das Abendmahl getrennt feiern zu müssen. Sie haben kein Verständnis für das, was sich als Kirche anpreist, in Wirklichkeit aber nicht mehr ist als Denominationalismus. Oekumenische Gemeinschaft über konfessionelle und sprachliche Grenzen hinweg ist nicht introvertierte Erbauung, sondern Dienst und verantwortliche Mitarbeit an den weltlichen Aufgaben.

'Wer das Evangelium verkünden will, muß deshalb bereit sein, sich am Kampf um soziale Gerechtigkeit und um Erhaltung des Friedens zu beteiligen. Ein solches Zeugnis muß die Gestalt demütigen Dienstes und eines ganz praktischen Amtes der Versöhnung inmitten der herrschenden Konflikte unserer Zeit annehmen. Die Ganzheit des Evangeliums verlangt ganzheitlichen Ausdruck, da das Evangelium jeden Bereich des menschlichen Lebens betrifft'. (Sektion Zeugnis, Neu Delhi).

Predigt und Bibelstudium, Anbetung und Fürbitte, Bruderschaft und die Gemeinschaft des Abendmahls und der Taufe in der ganzen Kirche sind mit dem Dienst in der Gesellschaft verknüpft durch das Evangelium, das uns zum Glauben und zum Tun ruft. Auch darin will die Jugend ihre Kirche ernst nehmen. Sie möchte in ihren Gemeinden endlich das tun, was ihre Kirche bei oekumenischen Konferenzen vorwärtsweisend und eindrucklich erklärt hat. Sie verstehen nicht, warum sie deshalb als 'Schwärmer' oder 'Ketzer' - es trifft sie nicht - abgetan werden; warum man sie wieder in das eigene konfessionelle Stübchen mit der stickigen Luft sperren will, und wo das nicht mehr gelingt, als 'Überläufer' oder 'unverbesserliche Meckerer', die das Erbe der Väter verachten, abschreibt. Sicher muß die 'Jugend' von den 'Alten' lernen - aber wie ist es, wenn sie dies hier gerade tut? Jugend

ist nicht die Kirche von morgen, sondern ist Teil der Kirche von heute. In der Gemeinde haben wir den Raum, um voneinander und miteinander zu lernen, ohne Ressentiments und Verdächtigungen. Das Drängen der Jugend auf Konsequenzen, ihr Unverständnis für überholten Denominationalismus, ihre Bereitschaft zur Verbindlichkeit sind weithin Zeichen ihrer echten Hingabe an die Gemeinde Jesu Christi."

Die Gossner Mission in der DDR hält die Verbindung zur Gossner-Kirche in Indien. Diese indische Kirche ist autonom und hat ihren eigenen Platz innerhalb der oekumenischen Bewegung gefunden. Sie ist ferner Glied des Lutherischen Weltbundes und führt Unionsverhandlungen mit verschiedenen Kirchen im Norden Indiens.

Der Leiter der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR, P. Bruno Schottstädt, hatte Gelegenheit, im Winter 1963/64 die Gossner-Kirche in Indien zu besuchen. Er schreibt über seinen Besuch:

"Die Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche in Indien lebt. Ich konnte mich von ihrer vielfachen Tätigkeit überzeugen, von dem Versuch, in ihrer Umwelt als Kirche Christi zu existieren. Die Gossner-Kirche ist eine selbständige Kirche, eingewurzelt in die indischen Verhältnisse. Ihr jetziger Präsident, Dr. B a g e , konnte im Sommer 1963 die DDR besuchen und sich vom Leben der Gemeinden und auch von unseren gesellschaftlichen Einrichtungen überzeugen. Er ist ein verhältnismäßig junger Mann, souverän hat er das Steuer in der Kirchenleitung in der Hand. Er ist bemüht, mit den Kirchen in den beiden deutschen Staaten Verbindung zu halten und hat auch schon längst den Rahmen für die oekumenische Arbeit in seiner Kirche weit gespannt. Zur Zeit arbeitet in Ranchi ein Jugendpastor aus Australien, Theologen und wissenschaftliche Mitarbeiter aus anderen Ländern werden erwartet. Mit mir zusammen war der Sekretär des Regionalausschusses der CFK in der DDR und Laienprediger der Methodistenkirche, Carl Ordnung, in die Gossner-Kirche eingeladen. Beide waren wir gleichzeitig vom Bischof

der Methodistenkirche in Neu-Delhi, Mondol, willkommen heißen. Unsere gemeinsame Reise bekam ihr Gewicht durch einen Auftrag des Internationalen Sekretariats der CFK in Prag, Vertreter der indischen Kirchen zur II. Allchristlichen Friedensversammlung im Juni 1964 nach Prag einzuladen.

Die Kirche Jesu Christi in Indien lebt. Sie lebt nicht mehr allein von ausländischer Hilfe. Auf allen Gebieten ist sie dabei, selbständig zu werden. Sie hat viel zu tun. Die unterschiedlichen Denominationen sind auf indischem Boden keine Hilfe. Kirchenleitende Männer sind dabei, die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Konfessionen auszubauen. Sie wollen nicht mehr Kirchen im Gegeneinander sein, sondern Gemeinde Christi für die eine indische Welt werden. Dabei lassen sie sich in keiner Weise mehr von außen bestimmen.

Der Hunger ist in dem großen Indien nicht beseitigt. 460 Millionen Menschen sind auf dem Wege in das Morgen. Jährlich kommen ca. 6 - 8 Millionen dazu. Viele können noch nicht lesen und schreiben. Die Lebenserwartung ist nicht groß. In Kalkutta wohnen 7 Millionen Menschen. Von diesen leben 3 Millionen auf der Straße. Sie besitzen nicht mehr als ein altes Stück Laken, ein Messinggefäß zum Kochen und Waschen und ein paar Kisten, in denen sie ihre Habseligkeiten wegtragen können. In Bihar verdient eine 5-7köpfige Familie 160.-- Mark im Jahr. Diese Menschen sind Aufgabe für die Gesellschaft, sie sind es aber auch für die Kirche. Solange diese Menschen so leben, bleiben sie für alle Christen Anklage und Herausforderung.

Das Sprachenproblem belastet auch die Kirchen. 15 Hauptsprachen, 200 Stammessprachen. Wie kann man Gemeinde sein, wenn man sich nicht versteht? In der Gossner-Kirche werden 5 verschiedene Stammessprachen gesprochen. Keiner versteht den anderen! Und doch fordert die Gemeinschaft der Christen gegenseitiges Verstehen. Englisch ist die erste Landessprache. Die Gebildeten können englisch. Auch die Kirchen müssen sich der englischen Sprache bedienen, wenn sie einander verstehen wollen.

Der Hinduismus ist die Religion Indiens. Eine kleine Gruppe Hindus lebt mit der Philosophie, die Masse im Tempelkult. Viele Menschen sind täglich in den Tempeln unterwegs und bringen den Göttern ihre Opfer. Wie soll die Kirche den religiösen Hindus begegnen? Wie ist ihre Verantwortung im Blick auf die Menschen, die sie als die Gefangenen einer Religion ansieht? Was heißt Nachfolge Jesu Christi in einer vom Hinduismus geprägten Welt? - Die Kirche hat viel zu tun.

Und das Neue kommt mit der Industrie ins Land. Die Industrie-Gesellschaft wird auch in Indien die Gesellschaft von morgen sein. Man sieht große Fabriken. Überall wird gebaut. Beton, Stahl und Glas sind auch in Indien die wesentlichen Bauelemente; gleicher Baustil, gleiche Arbeitsnorm. Die Menschen in der Industrie-Gesellschaft leben hier und dort in gleicher Weise. Und die Industrie bringt Brot. Der Gebildete weiß es, und der Arme ahnt es.

Was heißt nun Verantwortung in der Industriegesellschaft? Was heißt Dienst für andere? Die Kirche hat viel zu tun, wenn sie im Indien von morgen bleiben will. Sie lebt von der Verheißung ihres Herrn. Getrost kann sie darum Neues anpacken.

Die Gossner-Kirche in Indien zählt zur Zeit:

ca. 230 000 Gemeindeglieder
hat 130 Pastoren
und 1 050 Katechisten.

Das Gebiet der Gossner-Kirche erstreckt sich über einen Raum, der dreimal so groß ist wie die DDR. Die Pastoren und die Katechisten haben viele Kilometer zu fahren und zu laufen.

Wir wollen der Gossner-Kirche in Indien verbunden bleiben. Gegenseitige Besuche von Kirche zu Kirche sind geplant und wurden bereits durchgeführt. Im Sommer 1964 kam zu uns in die DDR der Leiter des theologischen Colleges, Professor Saban S u r i n .

Er nahm an der II. Allchristlichen Friedensversammlung in Prag als Delegierter seiner Kirche teil und besuchte im Anschluß daran Kirchengemeinden und Pfarrkonvente in der DDR und berichtete über das heutige Indien. Er führte Gespräche mit führenden Personen des Staates und der Kirche.

Wir hoffen, daß wir der Gossner-Kirche durch Übersendung von theologischer Literatur und medizinischen Geräten helfen können."

Über die Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR berichtete der Evangelische Nachrichtendienst Ost in seiner Ausgabe Nr. 49 vom 2. Dezember 1964:

"Etwa 50 aus allen Landeskirchen der DDR kommende Pfarrer, die sich in besonderer Weise um Strukturänderungen in ihren Gemeinden bemühen, gehören der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission an. Diese Konferenz bildet ein festes Organ der Gossner-Mission in der DDR und kommt jährlich zu einer Arbeitstagung zusammen. Gäste der diesjährigen Herbsttagung in Berlin waren der katholische Abbé Poterie aus Paris, die holländische Pastorin van Drimmelen, Frère Christophe aus Taizé und der Schweizer Theologe Dr. Ruh. Ihre Referate behandelten u.a. Fragen des Verhältnisses von Kirche und Welt, von Mission und Institution, von theologischer Existenz und politischer Entscheidung. Drei Arbeitsgruppen behandelten anschließend die Themenkreise "Freiheit und Bindung in die gesellschaftlichen Verhältnisse", "Unsere Möglichkeiten und unsere Verantwortung im Ost-West-Gespräch", "Unsere Hoffnung in den großen Integrationsprozessen dieser Zeit".

Der Vorsitzende des Kuratoriums der Gossner-Mission, der Verwalter des Bischofsamtes D. Jacob, gab den Teilnehmern einen Überblick über Leben und Dienst der Berlin-brandenburgischen Kirche, wobei er die rückwärts gewandte Orientierung an der Volkskirche

der Vergangenheit als Ursache für die Müdigkeit und Anfechtung vieler Gemeindeglieder aufdeckte und dem Beispiele für ein neues, weltoffenes Christsein in Lebens- und Dienstgemeinschaften gegenüberstellte.

Pastor Schottstädt, der Leiter der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR, berichtete über Erfahrungen und Eindrücke eines Besuches bei der indischen Gossner-Kirche und über die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR."

Es grüßen Sie in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

D. Jacob,
Vorsitzender des
Kuratoriums

B. Schottstädt,
Leiter der
Dienststelle

M. Ziegler,
Vorsitzender der
Mitarbeiterkonferenz

Heber

Für Solidarität und Zusammenarbeit der Menschheit

Die ökonomische und soziale Bedeutung der Abrüstung

Referat von Bruno Schottstädt - gehalten bei der
Tagung der CFK-Studiengruppe für internationale Ange-
legenheiten am 23.5.1965 in Salzerbad, Österreich

I. Unsere gefährliche Weltsituation verlangt totale Abrüstung

Der Moskauer Teststoppvertrag und die jetzige Situation
(Analyse) / Die weitere Bedeutung einer radikalen Abrüstung /
Die unmißverständliche Erklärung des Weltfriedenskongresses
vom 14. - 18.11.1964 in Neu-Delhi / Aufruf an die Regierungen,
die sich am atomaren Wettlauf nicht beteiligen / Die Aufgabe
der Christenheit in dieser gefährlichen Situation / Der Antikommunismus muß beseitigt werden / Die geistige Abrüstung (Bewußtseinsbildung) bleibt unsere Aufgabe.

II. Die Abrüstung und unsere konkreten Aufgaben

- a) Die UNO-Veröffentlichung vom 16.2.1962 zu wirtschaftlichen und sozialen Folgen einer Abrüstung (hier werden ganz konkrete Punkte beschrieben, besonders im Blick auf die Entwicklungsländer)
- b) Einen wesentlichen Beitrag zur Abrüstung leistet heute Die Pugwash-Konferenz. Die Forderungen der Pugwash-Wissenschaftler sind auch unsere Forderungen. (Erläuterung der konkreten Punkte der 13. Pugwash-Konferenz vom 13. - 19.9.1964 in Karlovy Vary)
- c) Das Projekt der MLF muß von uns als gefährlich angesehen und bekämpft werden. (Stellungnahme zur MLF).
- d) Die geistige Abrüstung - eine unserer wesentlichen Aufgaben.
- e) Verträge und Abkommen sind notwendig, wenn eine friedliche Weiterentwicklung der Welt garantiert sein soll.

III. Ein neues Zeitalter muß Einzug halten: für Solidarität und Zusammenarbeit der Menschheit

- a) Wir brauchen starke Positionen zusammen mit allen Organisationen der Welt, die für Frieden und Abrüstung eintreten.
- b) Das anhaltende Gespräch zwischen den Nationen ist ein Zeichen der friedlichen Entwicklung.
- c) Die Funktion der Christenheit im Zusammenleben der Menschheit.

IV. Einige Bücher und Aufsätze zu unserem Thema.

I. Unsere gefährliche Weltsituation verlangt totale Abrüstung

Wir haben große Zeiten des Gespräches zwischen den Verantwortlichen der Regierungen hinter uns. Es kam sogar zu einem Vertrag. Der Moskauer Teststoppvertrag war für uns alle ein hoffnungsvolles Zeichen. Wir meinten: dieses sei ein erster Schritt, weitere müßten folgen. Zusammen mit allen Friedenskräften in der Welt fordern wir die Erweiterung des Moskauer Vertrages, die Einstellung der unterirdischen Versuche, die Auflösung militärischer Stützpunkte in fremden Gebieten, ein Verbot der Weitergabe von Massenvernichtungs-

mitteln und der Information über ihre Herstellung an andere Länder und die Ächtung des Krieges als Mittel der Politik. (Siehe Dokumente der 2. Allchristlichen Friedensversammlung Seite 137)

Wir brachten zum Ausdruck, daß es notwendig sei, Frankreich und China in die Abrüstungsverhandlungen und Abmachungen einzubeziehen.

Zusammen mit der UNO, dem Weltfriedensrat, dem Versöhnungsbund und vielen einsichtigen Einzelpersonen gingen wir daran, alle Pläne, die Sicherheit und Entspannung zum Inhalt haben, zu unterstützen (zum Beispiel: Rapacki- und Gumulka-Plan, Thirring-Plan).

Dennoch können und dürfen wir die Augen den Realitäten gegenüber nicht verschließen. Vietnam und mit Vietnam ganz Südost-Asien, neuerdings auch die Dominikanische Republik und weiterhin der Kongo sind Krisenherde für Weltkriege. Die Zyperfrage ist nicht gelöst und das Deutschlandproblem keineswegs geklärt.

Wenn wir heute die Tageszeitung aufschlagen und über die Vernichtung von Menschenleben durch kriegereische Einsätze lesen, so könnten wir der Meinung werden, unsere ganzen Aktionen haben nicht gefruchtet, die Rechtfertigung des Krieges gehört schon wieder zur Weltwirklichkeit und wir bewegen uns langsam und sicher in Zeiten anhaltender Kriege.

Aber wehe uns, wenn wir solche Gedanken nicht bekämpfen, wehe uns, wenn wir anfangen, mit der Bombe zu leben, als sei das ganze das Selbstverständlichste von der Welt.

Wir sollten kräftiger als bisher für den Frieden beten und alle Kräfte einsetzen, daß der Krieg aus der Welt verbannt wird.

Fritz Baade schreibt in seinem Buch: "Der Wettlauf zum Jahre 2000": "Auf einem Gebiet darf kein Wettlauf mehr stattfinden: auf dem Gebiet der Rüstung. Diese Notwendigkeit ergibt sich für alle Länder aus der Tatsache, daß wir heute mit den Atom- und Wasserstoffbomben über Waffen verfügen, deren Anwendung den kollektiven Selbstmord der Menschheit bedeuten würde."

Im selben Abschnitt seines Buches - "Rüstungswettlauf wäre Wahnsinn" - schreibt Baade weiter: "Die einzige Konsequenz, die der Staatsmann aus dieser Tatsache zu ziehen hat, ist die radikale Abrüstung, nicht nur die Abschaffung aller Atom- und Wasserstoffbomben, sondern auch der konventionellen Waffen und die Umwandlung aller Heere der Welt in Arbeitsarmeen des Friedens." (Seite 253)

Fritz Baade verweist dann auf die Rede von Chruschtschow vor den Vereinten Nationen am 18.9.1959. In dieser Rede hat der damalige sowjetische Ministerpräsident davon gesprochen, daß eine partielle Abrüstung schwieriger werden könnte als die radikale Abrüstung. Baade nimmt persönlich Stellung und entscheidet sich seinerseits auch für eine kontrollierte radikale Abrüstung. Nur wenn der Weg zu einer Totalabrüstung besritten und diese Wirklichkeit wird, kann es möglich werden, Hunger und Armut in den Entwicklungsländern zu überwinden.

Angeichts unserer kriegerischen Weltsituation sollten wir heute

als Christen öffentlich für eine radikale Abrüstung eintreten. Lange genug haben wir gewartet, lange genug haben wir die kleinen Schritte auf dem Wege zu einer Welt des Friedens gelobt und herausgestrichen, wir sollten heute mehr fordern.

Unmißverständlich und klar hat der Weltfriedenskongreß, der vom 14. - 18.11.1964 in Neu-Delhi stattgefunden hat, gesprochen. Die Delegierten kamen aus 48 Ländern und vertraten 12 internationale Organisationen.

Fragen der Ko-Existenz, der Abrüstung, der Aggression, des Kolonialismus und der internationalen Zusammenarbeit wurden gründlich diskutiert.

Die Teilnehmer des Kongresses haben sich dann zu einem Appell entschlossen, den sie der Weltöffentlichkeit übergaben.

Dieser lautet:

"Die ständige Zunahme der Herstellung und Vorbereitung nuklearer Waffen, die Fortdauer nuklearer Versuche und die Erweiterung der Zahl der Atommächte haben eine schwere Bedrohung der ganzen Menschheit geschaffen. Nur eine vereinte Aktion der Völker kann diese Bedrohung wenden. Wir appellieren an alle Regierungen, die sich an dem atomaren Wettrennen nicht beteiligen und an alle Regierungen, die gewillt sind, sich jenen anzuschließen, ohne Verzug zusammenzukommen und zu fordern:

1. einen totalen Bann auf alle Atomwaffen und Massenvernichtungsmittel
2. eine sofortige Beendigung der Herstellung aller Arbeiten nuklearer Waffen und aller Formen der Erprobung dieser Waffen
3. die Zerstörung bestehender Vorräte sowie mit den Völkern die Mittel und Aktionen zu studieren, die notwendig sind, um diese Ziele zu erreichen (siehe Stimme der Gemeinde Heft 2/65)"

Wir sollten zusammen mit diesem Kongreß alle verantwortlichen Regierungen aufrufen, die sich an dem atomaren Wettlauf nicht beteiligen, endlich aktiv zu werden und die radikale Abrüstung zu fordern.

Die atomwaffenfreien Nationen, noch dazu, wenn sie nicht paktgebunden sind, könnten heute diesen wesentlichen Dienst leisten.

Bereits bei seiner ersten Konsultation bei dem 18-Mächteabrüstungsausschuß in Genf vom 20. - 22.6.1962 hat sich der Ökumenische Rat der Kirchen ganz bewußt hinter das Memorandum der acht blockfreien Staaten gestellt. Damals hat er mit diesem Memorandum die Forderung nach einem Abkommen unterstützt, das Kernwaffenversuche für alle Zeiten verbietet.

Heute, wo es überall in der Welt brennt, reden wir mit allen kirchlichen Gremien schon wieder viel zurückhaltender. Warum eigentlich? Müssen wir nicht gerade als Gemeinde Jesu Christi, die in allen Völkern der Welt ihre Glieder hat, gemeinsam die Welt zur Vernunft rufen? Oder genügt es, wenn wir immer mal wieder erklären: "Wir haben nicht genug bekannt", "Unser Schweigen war ein Versagen des Glaubens", "Die Kirchen haben ihre Stimme nicht erhoben, wie sie es hätten tun sollen".

Wir sollten mit Ernst daran gehen, die öffentliche Meinung mit zu beeinflussen. Noch immer gibt es in Kirchgemeinden in der Bundesrepublik und in anderen westlichen Staaten - und leider auch in der DDR - die Meinung: "Die Sowjetunion will die Weltrevolution durch Krieg, und wir müssen uns schützen".

Bei jeder Tagung mit Bürgern aus der Bundesrepublik, die wir in Berlin durchführen, kommt dieses Argument. Wann räumen wir damit endlich in unseren Gemeinden auf? Wann geht es ins Bewußtsein unserer Gemeinden, was der Generalsekretär der Vereinten Nationen U Thant und viele bekannte Journalisten, Physiker und Wirtschaftler zum Ausdruck gebracht haben: "Der UdSSR geht es heute wirklich um Koexistenz und um die Regelung aller Probleme auf friedlichem Wege."

Wann überwinden wir den Antikommunismus in unseren Gemeinden? An den Fragen merken wir, daß zu einer Abrüstung der Welt die geistige Abrüstung gehört. Sie erfordert ein neues starkes Denken und viele Informationsgespräche. Die Abrüstung muß tief ins Bewußtsein der Menschen gehen.

II. Die Abrüstung bleibt unsere Aufgabe

Ich zitiere noch einmal Fritz Baade: "Die Abschaffung des Hungers und der Armut ist möglich, wenn auch die dritte große Geißel der Menschheit abgeschafft wird: der Krieg."

Beim Wort "Krieg" denken wir sofort an Vietnam. Dabei geht es ja nicht nur um Vietnam. Der Präsident Johnson soll gesagt haben, es gehe Amerika um ganz Südost-Asien, und dieses Südost-Asien stellt einen Raum dar, in dem ca. 240 Millionen Menschen leben. Aus diesem Raum kommen 85 % des gesamten Kautschuks der Welt, 60 % Zinn, 65 % Öl. Dieser Raum ist also begehrt, und hier kämpfen nun Völker um ihre Unabhängigkeit.

Es ist deutlich zu sehen, wie nicht nur die Freiheit der Bevölkerung Vietnams gesichert werden soll, sondern daß eigene Interessen der USA im Spiele sind. Die USA fürchten eindeutig ein sozialistisches System in Südost-Asien. Alle Vorschläge und Aufrufe für eine Beendigung des Krieges in Vietnam gewinnen von Tag zu Tag an Bedeutung.

Ich möchte an dieser Stelle das Schreiben des deutschen Zweiges des internationalen Versöhnungsbundes an den Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in der Bundesrepublik vom 18.12.1964 nennen.

In diesem Schreiben heißt es:

"Die fortgesetzten Leiden der Bevölkerung in Vietnam, die Aufrechterhaltung einer Politik, der es an der nötigen moralischen Unterstützung durch das Volk selber gebricht, und die gefährliche Zunahme der internationalen Spannung führen in steigendem Maße zu dem Ergebnis, das Vertrauen weiter Kreise in den westlichen Nationen in die demokratische Grundlage der Politik der Vereinigten Staaten zu erschüttern, wenn nicht zu zerstören, und gefährden die Rolle der Vereinigten Staaten als einer der moralischen Führungsmächte der Welt."

Der Versöhnungsbund möchte die Empfindungen vieler Männer und Frauen in aller Welt zum Ausdruck bringen, wenn er Ihnen, Herr Botschafter, die dringende Bitte vorträgt, unsere Besorgnisse der Regierung der Vereinigten Staaten zu unterbreiten. Wir

sind überzeugt, daß die nachstehenden Schritte unternommen werden sollen, um den Frieden und eine friedliche Entwicklung zu sichern.

Wir bitten Präsident Johnson, die unverzügliche Feuereinstellung durch die amerikanischen Truppen in Süd-Vietnam anzuordnen und sodann zum frühest möglichen Termin den Abzug der amerikanischen Streitkräfte zu veranlassen.

Wir bitten dringend um die unverzügliche Einberufung der Konferenz der 14 Nationen:

1. um ein gemeinsames Vorgehen in einem Hilfs- und Wiederaufbauprogramm zu sichern, das unter neutraler Verantwortung durchgeführt und dessen Ziel es sein soll, schnelle und angemessene wirtschaftliche und medizinische Hilfe für das so furchtbar heimgesuchte Volk in Vietnam zu bringen;
2. um in Vietnam eine unabhängige und neutrale Regierung durch freie Wahlen zu gewährleisten, in der demokratische, gewerkschaftliche und religiöse Kräfte eine wirksame Rolle spielen können;
3. um zu gewährleisten, daß die Gruppe der Staaten des ehemaligen französischen Indochina, Laos, Kambodscha, Nord- und Süd-Vietnam, von jeder militärischen Intervention durch die USA, die UdSSR, China oder irgendeine andere Macht frei bleiben.

a) Wir sollten uns heute erneut mit der UNO-Veröffentlichung vom 16.2.1962 über wirtschaftliche und soziale Folgen einer Abrüstung beschäftigen.

Damals wurde im Gegensatz zu bestimmten Politikern von einer Studiengruppe der UNO einstimmig zum Ausdruck gebracht, daß eine allgemeine und vollständige Abrüstung nicht den Zusammenbruch der Wirtschaft und schon gar nicht Arbeitslosigkeit bringen muß. Das Entgegengesetzte würde nach Ansicht der UNO-Gruppe, die aus Vertretern des Westens und des Ostens und der Neutralen bestand, der Fall sein.

Der Bericht beruhte auf Stellungnahme von Regierungen, die um Auskunft gebeten wurden sowie auf Antworten verschiedener Institute der Vereinten Nationen.

Dieser UNO-Bericht macht deutlich, daß derzeitig 120 Milliarden Dollar jährlich für militärische Zwecke ausgegeben werden. Diese Summe entspricht zwei Dritteln des gesamten Nationaleinkommens aller Entwicklungsländer zusammen "und entspricht zugleich etwa 8 - 9 % der Weltproduktion aller Waren und Dienstleistungen. Sie deckt sich ungefähr mit dem Wert des jährlichen Weltexportes an allen Rohstoffen und beträgt rund die Hälfte der Summe, die in der ganzen Welt jährlich zum Anlagekapital geschlagen wird.

Die Streitkräfte aller Länder zählen gegenwärtig an die 20 Millionen Mann. Rechnet man diejenigen hinzu, die in sämtlichen mit der Rüstung verbundenen Zweigen eingesetzt sind, kommt man nach der Schätzung der UNO auf weit über 50 Millionen Personen, nach anderen Schätzungen sogar auf über 100 Millionen." (Aus einem Referat von Dr. Winkler, Berlin)

Es ist wichtig, daß wir uns ein Bild davon machen, welche Hilfsmittel die Abrüstung für friedliche Zwecke freisetzen

würde. Der UNO-Bericht verweist auf die Länder, die militärische Ausrüstungen importieren. Bei diesen bestehen die für militärische Zwecke verwendeten Hilfsmittel im wesentlichen aus Arbeitskraft und Devisen.

Was wären nun die wirtschaftlichen und sozialen Folgen einer Abrüstung?

zuerst, eine Erhöhung des persönlichen Verbrauches könnte Hilfsquellen in Anspruch nehmen, eine Ausweitung der Produktionskapazitäten könnte einsetzen, die landwirtschaftliche Produktion in vielen Ländern durch Investitionen gehoben werden, das Sozialwesen könnte im Blick auf Einrichtungen und Leistungen verbessert, das Erziehungswesen ausgebaut und der Wohnungsbau gefördert werden.

"Der Wohnungsbau ist ein besonders wichtiges Problem, Die Bevölkerung der Erde nimmt jährlich um 50 - 60 Millionen zu, die hauptsächlich auf die Städte entfallen. So lebten im Jahre 1960 bereits 40 Prozent der lateinamerikanischen Bevölkerung in 62 Städten mit je mehr als 100 000 Einwohnern. Der Wohnungsbau und sämtliche Sparten der Kommunalwirtschaft bleiben weit hinter der raschen Bevölkerungszunahme in den Städten zurück.

In den Entwicklungsländern führt das chaotische Wachstum der Städte zum Zurückbleiben der Wasserversorgung, der Kanalisation, der sanitären Verhältnisse, der öffentlichen Verkehrsmittel usw. Alles das macht das Leben dort sehr schwer und verstärkt die Seuchengefahr.

Um die Städte so auszubauen, daß sie den Bedürfnissen der wachsenden Bevölkerung entsprechen, sind enorme Mittel erforderlich. So müßten z.B. in Indien allein jährlich 1 Milliarde Dollar ausgegeben werden, um für die neu hinzukommenden Bewohner der großen Städte Wohnungen zu schaffen.

Der Ausbau der Kommunalwirtschaft, der Kraftwerke und des städtischen Verkehrswesens würde gewaltige Investitionen erfordern. Um in Lateinamerika einen dem Bevölkerungszuwachs entsprechenden Wohnungsbau in den Städten zu sichern, nicht mehr bewohnbare Häuser abzureißen und an ihrer Stelle neue zu bauen, müßten im Laufe von 30 Jahren jährlich 1,4 Milliarden Dollar verausgabt werden.

Nicht geringere Aufwendungen erfordert die Erhaltung der natürlichen Ressourcen (Wasser, Luft und Wälder). Angesichts des Wachstums der Industrie und der Städte steigt die Nachfrage nach Wasser viel rascher als die Möglichkeit ihrer Befriedigung. Dabei sind die leicht nutzbaren und billigeren Wasserversorgungsquellen in einer Reihe von Ländern bereits erschöpft, und die Erschließung neuer wird große Investitionen erfordern.

Nicht minder groß ist der Bedarf an Mitteln für das Gesundheitswesen. Fast in allen Staaten fehlen viele Krankenhausbetten. In den Vereinigten Staaten, in Kanada und verschiedenen westeuropäischen Ländern macht sich ein erheblicher Mangel an Ärzten bemerkbar, und qualifizierte ärztliche Hilfe ist dort z.T. außerordentlich kostspielig. Noch schlechter ist es um die jungen Länder mit ihrer großen Kindersterblichkeit, den häufigen Seuchen usw. bestellt. Soll das Gesundheitswesen hier auf den gebührenden Stand gebracht werden, so

können die dafür erforderlichen gewaltigen Mittel nur beschafft werden, wenn die Ausgaben für militärische Zwecke fortfallen. Durch allgemeine und vollständige Abrüstung könnten viele Kasernen in Krankenhäuser umgewandelt werden, was eine rasche Zunahme der Zahl der Krankenhausbetten sichern würde.

Ähnlich ist die Lage im Volksbildungswesen, dessen Bedürfnisse immer rascher wachsen. Es müssen viele neue Schulen gebaut, viele Lehrer ausgebildet werden. In den meisten Entwicklungsländern sind immer noch weit mehr als 50 Prozent aller Einwohner über 15 Jahre Analphabeten. Für ein UNESCO-Programm zur Entwicklung des Bildungswesens in 35 afrikanischen Ländern müßten viele Milliarden Dollar ausgegeben werden. (Aus Referat Dr. Winkler, Berlin)

Unterstreichen müssen wir noch einmal, daß sich eine allgemeine und vollständige Abrüstung vor allen Dingen auf die Entwicklungsländer auswirken würde. Hier leben fast zwei Drittel der Erdbevölkerung.

Zur Zeit ist der Anteil dieser Länder an der Weltproduktion sehr gering. Die durchschnittliche Zuwachsrates des Nationaleinkommens pro Kopf der Bevölkerung soll in den jungen Staaten im letzten Jahrzehnt nicht einmal 2 % jährlich betragen haben. Der Abstand zwischen dem Nationaleinkommen in den Industrieländern und dem der jungen Staaten vergrößert sich also ständig. Leider werden in den jungen Staaten auch erhebliche Summen für militärische Zwecke freigestellt.

Günstig könnte sich auch eine Abrüstung auf den Welthandel auswirken. Die internationale Entspannung schafft Voraussetzungen für die Beseitigung der Hindernisse, die jetzt dem Handel zwischen sozialistischen und kapitalistischen Ländern im Wege stehen, wobei sich auf diesem Gebiet seit der letzten Welthandelskonferenz in Genf bereits manches Neue ereignet hat.

Neue Pläne für wissenschaftliche Grundlagenforschung konnten erarbeitet und in Angriff genommen werden. Internationale Projekte müßten sein: die Verwendung der Atomenergie für friedliche Zwecke, die Weltraumforschung, die Erschließung der Arktis und Antarktis, die Umwandlung des Klimas in weiten Gebieten der Welt.

Wie könnten die Länder die Abrüstung am besten durchsetzen? In den westlichen Ländern mit privater Unternehmerschaft werden es vorwiegend geldliche und steuerliche Maßnahmen sein müssen, die den Prozeß in Gang bringen, in sozialistischen Ländern läßt sich durch die Planungstechnik der Weg beschreiten, in den Entwicklungsländern aber müßten Möglichkeiten geschaffen werden, die Rohstoffe im eigenen Land zu verarbeiten und durch den Export von Industriewaren den Exporterlös zu steigern. Dieser Weg verlangt das intensive Gespräch zwischen den Ländern aller Prägungen.

Im Falle einer schnellen Abrüstung müßten 6 - 7 % des gesamten Arbeitskräftepotentials in den USA, 3 - 4 % in Großbritannien eine neue ~~Richtung~~ ^{Betätigung} finden.

Dieses müßte sich durch Umschulung in ein paar Jahren ermöglichen lassen.

In den Entwicklungsländern würden Devisen und Menschen frei werden für den Aufbau der neuen Gesellschaft.

Gerade gebildete Menschen arbeiten hier für militärische Zwecke oder als Soldaten.

Weite soziale Konsequenzen der Abrüstung:

1. Vermehrung der Freizeit. Die Menschen könnten in allen Ländern danach fragen, wie sie sinnvolle freie Zeit verbringen, wie sie Zeit füreinander haben.
2. Die psychologisch-moralischen und ^{materiellen} ~~Millionen~~ Übel des Militärdienstzwanges könnten vermieden werden, ebenso die Stationierung von Militär im Ausland.
3. Die bewaffneten Kräfte würden bei der Formung der Werte der Gemeinschaft keine große Rolle spielen. (Der Held in der Erzählung wäre auch kein Soldat mehr).
4. Alle wissenschaftliche Arbeit und die Kunst würden aus der Ausweitung des internationalen Austausches nur Nutzen ziehen.

Die Abrüstung würde sich also als Segen für die ganze Menschheit auswirken.

Der UNO-Bericht unterstreicht noch einmal zum Schluß:

"Kein Land würde Erschütterungen seines wirtschaftlichen Lebens im Gefolge der Abrüstung erleiden, aber Hunger und Armut könnten bekämpft und überwunden werden."

b) Ein wesentlicher Beitrag zur Abrüstung leistet heute die Pugwash-Konferenz

Die 13. Pugwash-Konferenz, die vom 13. - 19.9.64 in Karlovy Vary getagt hat, hat sich hauptsächlich mit Abrüstungsfragen beschäftigt. Ihr sollten wir unser Augenmerk schenken. Schon längst sind - wenn es überhaupt noch so etwas gibt - die Wissenschaftler das Gewissen der Welt geworden. In Karlovy Vary wurden Methoden erkannt, wie man die gegenwärtigen Spannungen verändern, die Kriegsgefahr herabsetzen und den Weg zu dauernden Abkommen freimachen kann.

1. Die deutschen Grenzen sollten von den früheren Besatzungsmächten, zusammen mit der BRD und den Nachbarländern Deutschlands, anerkannt und garantiert werden.
2. Ein Nichtangriffspakt zwischen der NATO und den Ländern des Warschauer Vertrages wurde als äußerst wertvoll bezeichnet.
3. Das Einfrieren der Kernwaffen in Mitteleuropa auf ihren derzeitigen Stand wurde als Maßnahme der Herabsetzung und Abschaffung der Kernwaffen in Europa bezeichnet.
4. Die MLF trägt nicht zur Sicherung Europas bei, im Gegenteil, sie verschärft die Spannungen und vergrößert die Gefahr der Verbreitung von Kernwaffen. Regierungen, die an der Schaffung der MLF teilnehmen, sollten sie sofort aufgeben.
5. Es sollten internationale Abkommen getroffen werden, welche die kernwaffen - besitzenden Mächte verpflichten, keine Kernwaffen, kein Material zur Herstellung oder Hilfe für ihre Entwicklung weiterzugeben. In der ganzen Welt sollten Bestimmungen angenommen werden, die die internationale Kontrolle der Beförderung spaltbaren Materials zu friedlichen Zwecken von einem Land ins andere regeln. Der Vertrag über ein teilweises Testverbot sollte sofort erweitert werden.

Als weitere Schritte zur Abrüstung nennen die Pugwash-Wissenschaftler:

1. Es gibt Gebiete, in welchen es möglich wäre, das Vorhandensein von Kernwaffen zu verbieten (Skandinavien, der Balkan, Afrika, der mittlere Osten, Südostasien).
2. In Europa muß die Gefahr eines Überraschungsangriffes gemindert werden, darum sollten entmilitarisierte Streifen geschaffen werden.
3. Die Vorschläge zur Abschaffung bzw. Einschränkung der strategischen Bomberflotten sollten untersucht werden.
4. Es soll eine Studiengruppe gebildet werden, welche die Erfordernisse eines Inspektionsplanes für biologische Waffen zu untersuchen hätte.

Die 13. Pugwash-Konferenz sah sehr deutlich die Gefährdung des Weltfriedens durch die ungelöste deutsche Frage.

- c) Das Projekt der MLF hat dabei eine wesentliche Rolle gespielt. Auch wenn mancherorts betont wird, die MLF sei überholt, und man kann ihr keine Bedeutung beimessen, können viele diesen Standpunkt nicht teilen. In meiner Arbeitsgruppe in der DDR haben wir versucht, uns gründlich über das MLF-Projekt zu informieren. Wir haben die

Vorgeschichte und Entstehung zu skizzieren versucht und fernerhin 14 unseres Erachtens wichtige Pressestimmen zusammengetragen und schließlich eine Stellungnahme erarbeitet. Unsere Stellungnahme zur MLF lautet:

" Mit Genugtuung haben wir in der letzten Zeit zur Kenntnis genommen, daß die Einsicht in die Notwendigkeit allgemeiner und kontrollierter Abrüstung unter den Völkern gewachsen ist.

Die verschiedenen konkreten Schritte der Staaten auf dem Wege zu einer abgerüsteten Welt wurden von uns begrüßt. (Z.B. Moskauer Vertrag über Atomteststopp, freiwillige Beschränkung der Herstellung spaltbaren Materials durch die Großmächte, Einrichtung der Telefonverbindung zwischen Moskau und Washington).

Wir haben ferner zur Kenntnis genommen, daß die SU und die USA weiterhin um eine Politik der Entspannung bemüht sind. Umsomehr sind wir über Pläne beunruhigt, die die Gefahr eines Krieges in Europa nicht verringern. Mit Besorgnis stellen wir fest, daß die USA dem Streben bestimmter europäischer Regierungen nach Atomwaffen Rechnung tragen und ihrerseits einen Plan für eine multilaterale Atomstreitmacht in Europa entwickelt haben.

Die MLF ist unseres Erachtens in erster Linie ein politisches Problem, der militärische Wert ist in Fachkreisen noch sehr umstritten. Eine ganze Reihe militärischer Sachverständiger schätzt den militärischen Wert der MLF gering ein. Die Verwirklichung der MLF jedoch würde eine jede Entspannung und Sicherung des Friedens in Europa verhindern.

Für uns ist es erschütternd, feststellen zu müssen, daß mit der MLF und auch allen anderen Plänen zur Schaffung einer Atomstreitmacht die BRD Verfügungsgewalt über Atomwaffen zu bekommen versucht. Damit setzt sie ihre "Politik der Stärke" fort. Die BRD ist das einzige Land in Europa, das offen territoriale Ansprüche stellt. Auch wenn die Regierung der BRD versichert, daß sie diese Ansprüche auf friedliche Weise durchzusetzen gedenkt, führt die Forderung nach Verfügungsgewalt über Atomwaffen in der Weltöffentlichkeit zu großem Mißtrauen.

Die Völker haben nicht vergessen, daß vom deutschen Boden in den letzten 50 Jahren zwei Weltkriege ausgegangen sind.

Der Atomphysiker Weizsäcker hat vor nicht allzu langer Zeit gesagt:

"Die Angst vor Ausbrüchen deutscher Irrationalität sitzt für unser Jahrhundert unseren Nachbarn im Blut."

Die Pläne über die MLF und andere Pläne für eine atlantische Atomstreitmacht laufen der Sicherung des Friedens in Europa zuwider. Vielfach spielt das Argument der Verteidigung gegen den Kommunismus eine Rolle.

Es gibt aber auch NATO-Staaten, die auf eine atomare Verteidigung verzichtet haben.

Unmißverständlich hat der Politische Beratende Ausschuß der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in seiner Tagung vom 19. - 20. 1. 1965 in Warschau vor der Verwirklichung der MLF gewarnt. Er hat zum Ausdruck gebracht, daß mit der Bildung einer NATO-Atomstreitmacht die BRD die Wiedervereinigung Deutschlands abschreibt. Die Alternative zu dem Plan der Bildung einer NATO-Atomstreitmacht ist die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa, eine Verzichtserklärung beider deutscher Staaten auf Atomwaffen und die Vorbereitung und Durchführung

einer Weltabrüstungskonferenz.
Die Regierungen der Großmächte und der europäischen Länder sollten alle Pläne, die einen möglichen Weg zur Abrüstung beinhalten, erneut prüfen und weitere Schritte zur Abrüstung gemeinsam beschließen.

Christen können zu allen den friedensbedrohenden Plänen nicht schweigen. Wir wollen die Versöhnung der Menschen und ein Leben in Frieden um unseres Herrn Jesus Christus willen.

Wir wollen, daß die Regierungen in Ost und West miteinander sprechen und alles tun, daß die politischen Spannungen nicht verschärft, sondern abgebaut werden.

Ein Entscheid für die MLF ist unseres Erachtens gleichbedeutend mit einem Entscheid gegen eine Ost-West-Entspannung. Wer für den Abbau der Spannungen ist, muß sich gegen die MLF entscheiden und alles tun, daß Wege zur Erhaltung des Friedens in Europa gefunden werden."

d) Die geistige Abrüstung - eine unserer wesentlichen Aufgaben.

In einem Dokument, mit dem sich Priester und Laien an das II. Vatikanische Konzil wandten, ist zu lesen: "Auf weltlicher Ebene handelt es sich um eine evangelische Ausstrahlung, Gottes Wille soll im Himmel, wie auf Erden geschehen. Haben wir nicht manchmal das Salz des Evangeliums fade werden lassen, indem wir die Friedensbotschaft auf den Herzensfrieden allein beschränkten, ohne uns genügend um den Frieden der Welt zu kümmern? ... Hat das so notwendige Gebet für den Frieden nicht unbewußt als Alibi gedient, uns von der Tat zu entbinden? ... Es gibt eine ganze Theologie des Friedens, die zu tun bleibt ..."

In demselben Dokument wird gefragt: "Zeigen wir der Welt deutlich genug, daß wir den Waffen des Geistes mehr zutrauen als den Mordwaffen?"

Genau um diese Haltung geht es: Mit den Waffen des Geistes den Krieg zu verdammen und ein neues Leben in neuer Weise zu zeigen. Martin Luther King ist sicher für solche Haltung ein leuchtendes Beispiel. Wir müssen dahin arbeiten, daß Menschen bereit werden, Mißtrauen zu überwinden. Das Mißtrauen wird weiterhin in der Politik benutzt, um Völker gegeneinander zu führen.

Auf der 11. Pugwash-Konferenz soll ein Holländer gesagt haben: "Die Katastrophe geht vom Denken aus, darum muß von uns auf das Bewußtsein eingewirkt werden. Die Ebene des Mißtrauens muß eingeengt werden".

Mir will scheinen, daß die Pugwash-Gelehrten als Wissenschaftler ihre gesellschaftliche Verantwortung erkannt haben, und daß sie bemüht sind, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Einfluß auf Regierungen und Völker auszuüben. Sie haben den Mut, die Weltsituation nüchtern zu analysieren und scheuen sich auch nicht, die Kräfte des Krieges bloßzustellen. Sie bleiben aber nicht in der Negation, sondern bemühen sich immer, positive Möglichkeiten zu zeigen. Wir sollten uns fragen, ob das nicht auch unsere Aufgabe im Rahmen einer Abrüstung sein sollte:

- a) alle kriegerischen Mächte ständig zu entlarven,
- b) Wege zur Abrüstung und zum Frieden zu zeigen,
- c) vor allen Dingen die geistige Abrüstung ins Bewußtsein unserer Mitmenschen zu bringen.

e) Verträge und Abkommen sind notwendig

Es muß zu Verträgen kommen. Wir müssen auf der ganzen Welt heraus aus einer Periode, in der Unverbindlichkeit, "geheime Kommando-Sache" ist. Wenn wir zusammen weiterleben wollen, müssen wir alles tun, eine neue Verbindlichkeit unter den Völkern zu gewinnen. Verbindlichkeiten schlagen sich allein in Verträgen nieder. Vertraglich muß geregelt werden: An den Grenzen von Europa wird nichts verändert.

Kein Land darf in Angelegenheiten eines anderen Landes eingreifen. Kernwaffen müssen herabgesetzt und abgeschafft werden. Kein Land darf Kernwaffen produzieren. Spaltbares Material für friedliche Zwecke darf nur mit Genehmigung einer internationalen Behörde von einem Land in das andere transportiert werden.

Für diese und andere Punkte werden vertragliche Regelungen gebraucht. "Vertrauen durch Verträge" - diese oft genannte Formel - bleibt die Aufgabe für alle Regierungen, die heute wirklich Frieden wollen und für alle Menschen, die dazu mithelfen.

Philip Noel-Baker hat in seinem Nachwort zu seinem Büchlein "Der Weg zur Weltabrüstung - jetzt!" geschrieben:

"Die Maßnahme des Moskauer Teststoppsvertrages wird - wie Präsident Kennedy erklärt hat - das weitere Anwachsen der vorhandenen Kernwaffenvorräte nicht verhindern und auch nicht die Gefahr eines selbstmörderischen nuklearen Krieges ausschalten. Deshalb ist der wichtigste Teil des Moskauer Vertrages seine Präambel:

"Wir erklären als unser wichtigstes Ziel, so schnell wie möglich ein Abkommen über eine allgemeine und vollständige Abrüstung unter strenger internationaler Kontrolle im Einklang mit den Zielsetzungen der Vereinten Nationen zu erreichen, das dem Wettrüsten ein Ende machen und den Anreiz zur Produktion und Erprobung aller Arten von Waffen, einschließlich von Kernwaffen, beseitigen würde."

III. Ein neues Zeitalter muß Einzug halten:

Für Solidarität und Zusammenarbeit der Menschheit.

a) Wir brauchen starke Positionen

Das Jahr 1965 ist zum Jahr der internationalen Zusammenarbeit erklärt worden. Nichts anderes darf im Blick auf die Völker Jahresprogramm werden. Zusammen mit allen großen Weltorganisationen, die für Frieden und Abrüstung eintreten, müssen auch wir als Christen unsere Stimme erheben. Wir müssen dazu kommen, daß internationale Spannungen gemindert werden und Staaten mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen wirklich die Koexistenz leben. "Die Entspannung hängt weitgehend von der Organisation der Vereinten Nationen und anderer internationaler Organisationen, wie der Organisation der Afrikanischen Einheit und der Gruppe der blockfreien Staaten ab". (Aus Resolution des Weltkongresses in Neu Delhi vom 14. - 18.11.64)

Es muß uns neu auf den Plan rufen, daß die Kraft der UNO noch in vielen Punkten so schwach ist, und wir müssen wirklich alles tun, um die Autorität der UNO zu stärken. Wir brauchen eine Internationalisierung

der Entwicklungshilfe des Welthandels und des Rechtes. Unser Ziel muss sein: Internationaler Friedensschutz im Rahmen der UNO. Dabei muß uns der Wille zur Koexistenz bestimmen.

"Die friedliche Koexistenz umfaßt ... das unverzügliche und unbedingte Recht aller Völker und Länder, sich ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Systeme ohne auswärtige Einmischung selbst zu wählen; die internationale Zusammenarbeit zwecks wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung um das Gedeihen der Völker zu gewährleisten". (Aus Resolution über die Minderung der internationalen Spannung und die friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlichen sozialen Systemen - Weltkongreß in Neu Delhi vom 14. - 18.11.64).

In derselben Konferenz in Neu Delhi wurde zum Ausdruck gebracht, daß die blockfreien Länder, die eine Friedenspolitik betreiben, auch künftig in Zusammenarbeit mit allen friedliebenden Kräften der Erde eine immer größere Rolle spielen werden im Kampf gegen die Kriegsgefahr.

Unsere Positionen müssen vernünftig sein. Die Politik braucht in Zukunft vernünftige Leute. Und "Politik wird man in Zukunft nur noch verstehen und machen können, wenn man die Struktur und Denkweise und den Stand der Wissenschaften kennt, die der politischen Welt ihr Gepräge geben. Damit ändert sich von Grund auf das bisherige Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Der Politiker kommt ohne die Hilfe des Wissenschaftlers nicht mehr aus, er bedarf der Hilfe der wissenschaftlich geschulten Vernunft". (Aus Georg Pichts Plädoyer für die Vernunft - Laudatio auf C.F. Waizsäcker). Und er braucht die Hilfe derer - so könnten wir hinzufügen - die mit einer solchen Vernunft zu leben versuchen und Verantwortung übernehmen. Mit allen vernünftigen Wissenschaftlern und allen Organisationen, die für Vernunft und Verständigung eintreten, haben wir ständig neue Positionen zu beziehen.

b) Das anhaltende Gespräch zwischen den Nationen.

Es gilt der simple Satz: "Wo geredet wird, wird nicht geschossen". Wenn Menschen ins wirkliche Gespräch gehen - ins Aufeinanderhören und Ernstnehmen des Partners - da kommen sie anders aus dem Gespräch heraus, als sie hineingegangen sind. Und wo Menschen verantwortlich reden, entstehen Abmachungen. So sollte es auch unter den Regierungen und Nationen sein. Wenn Regierungen miteinander ins Gespräch gehen - und das gilt z.B. auch für die BRD und DDR - dann bedeutet das den Anfang eines Miteinander und wirkt sich im Untereinander der Menschen aus. Dabei werden die ideologisch-politischen Standorte nicht gleich im Sinne eines Kompromisses überwunden, aber es entstehen Möglichkeiten, diese Gegensätze geistig und im ökonomischen Wettstreit auszutragen. Es verschwindet dabei alles, was als psychologische Kriegsvorbereitung bezeichnet werden kann, und es verschwindet in solch einem Gespräch die Propagierung der militärischen Überlegenheit.

Wir müssen die Regierungen ins Gespräch treiben, vor allen Dingen diejenigen, die nicht miteinander reden wollen. Und wir müssen Modelle schaffen für das Gespräch

von verantwortlichen Menschen und Institutionen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen. Das Wort ist unsere Waffe. Mit ihm können wir klar und deutlich sein. Es geht um eine geistige Beeinflussung aller, mit denen wir im Gespräch sein können. Robert Jungk schreibt in einem Aufsatz:

"Das Wort ist unsere Wunderwaffe, die schließlich alle Abschirmungen durchdringen kann. Keine technische Erfindung, weder die Atomkraft noch die Raumfahrt, weder die kybernetischen Geräte, noch die immer präziser werdenden Eingriffsmöglichkeiten der Biologie können der Menschheit ein Überleben und Weiterleben ermöglichen, sondern allein der analysierende, deutende, ordnende, entwerfende Logos" (Aus Deutschland ohne Konzeption?" S. 518). Das, was wir denken und im Gespräch verdeutlichen, muß Tat werden und damit neue politische Weltwirklichkeit.

c) Die Funktion der Christenheit im Zusammenleben der Menschheit

Die Christenheit sollte in Geschlossenheit zum Ausdruck bringen: Krieg ist Sünde. Sie sollte offen gegen jeden Krieg und jede Kriegsvorbereitung Stellung nehmen.

Christen sind dazu berufen, den barmherzigen Willen Gottes zu bezeugen. Um Zeugen sein zu können, müssen sie die Dinge unserer Welt, die "technischen Faktoren" erkennen. Sie müssen die ständige Analyse der Weltprobleme vornehmen. Nach einer solchen Analyse sind sie in der Lage, die Haupthindernisse für den Frieden beim Namen zu nennen.

Für das Leben im Friedenszeugnis braucht die Gemeinde einen neuen Lebensstil. Nur im Gehorsam gegen das Liebesgebot ihres Herrn erneuert sie sich. Wenn die Kirche tut, was ihr geboten ist, wird sie den Frieden gewinnen helfen. Die Kirchen sollten den Regierungen helfen, indem sie sich beteiligen, die kommende Generation für friedliche Zusammenarbeit der Menschheit zu erziehen.

Die Kirchen sollen mithelfen, daß Mißverständnisse und Furcht zwischen den Völkern schwinden. Sie sollten ihre Aufgabe darin sehen, daß das Vertrauen zwischen allen Völkern zu stärken ist.

Eine wesentliche Aufgabe bleibt die Überwindung des Antikommunismus in den Gemeinden. Die Gemeinde Jesu Christi soll wirklich Gemeinde sein. Sie soll eine der Welt dienende Gemeinde werden.

Der Welt zu dienen müßte für uns heißen:

die Weltsituation nüchtern einzuschätzen,
die radikale Abrüstung zu fordern und dazu die Regierungen aufzurufen,
den Antikommunismus zu verbannen und ein neues Weltbewußtsein - getragen von Verantwortung - zu entwickeln,
die UNO in jeder Beziehung zu unterstützen,
von der Pugwash-Konferenz sich sachlich belehren zu lassen und mit ihr gemeinsam zu sprechen,
das Gespräch zwischen den Nationen zu erhalten und auszubauen helfen.

Der Weltwirtschaftswissenschaftler Fritz Baade beschließt sein Buch "Wettlauf zum Jahre 2000" mit einem Aufsatz unter dem Thema: "Die große Zeit des Christentums". Darin schreibt er: "Das Christentum wird in den vor uns liegenden Jahrzehnten den entscheidenden Beitrag dazu leisten müssen, daß unsere Kinder und Enkel die schöne Welt des Jahres 2000 überhaupt erleben können...". Der Christ als Staatsbürger und Staatsmann kann fortan nichts anderes mehr tun, und zwar im nüchternsten Eigeninteresse, im Interesse seiner Kinder und seines Staates, als für den Frieden zu beten und alle Kräfte dafür einzusetzen, daß der Krieg aus der Welt verbannt wird. Auch was sonst mit dem Christentum nicht in Ordnung war, die Ausbeutung farbiger Völker und der Mißbrauch des Christentums zur Aufrechterhaltung einer Herrschaft der Reichen, bröckelt jetzt

mit - wir müssen hier schon wieder das oft strapazierte Wort gebrauchen - atemberaubender Geschwindigkeit hinweg. Beim Kolonialismus dürfte das jedem klar sein. Gewaltig ist aber auch die Wandlung, die in der Stellung des Christentums zur Arbeiterbewegung eingetreten ist...

vor uns steht eine Zeit, in der es endlich eine Freude ist, Christ sein zu dürfen....

Das Schönste, was in der Bergpredigt zu den Problemen gesagt worden ist, die vor den heute lebenden Menschen und vor der nächsten Generation stehen, ist das Wort aus den Seligpreisungen: "Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen".

Wir wissen nicht - wir wissen es wirklich nicht! -, ob dieses Erdreich im Jahre 2000 noch bestehen wird oder ob irgendwelche verbrecherischen Spielereien mit der Atomkraft den Planeten Erde wieder in ein lebensfeindliches Chaos verwandelt haben werden. Wir wissen, um es bescheidener zu formulieren, nicht, ob dieses Erdreich, wenn es nicht in tote Urlandschaft rückverwandelt wird, im Jahre 2000 noch ein Erdreich sein wird, auf dem man sitzen möchte und auf dem zu sitzen und zu wohnen sich lohnt. Und wir wissen schon ganz und gar nicht, ob es im Jahre 2000 einen Sinn haben wird, dieses Erdreich zu besitzen, d.h. an seiner Gestaltung, an seiner Regierung und Verantwortung mitzuarbeiten.

Aber wenn das alles schon gehofft werden kann, eine Erde, die noch besteht, ein Erdreich, auf dem zu wohnen sich lohnt, und eine Weltregierung, die dieses Erdreich besitzt in dem Sinne, daß sie es verwaltet, so ist eines klar: Nur die Sanftmütigen werden dieses Erdreich besitzen."

IV. Einige Bücher zu unserem Thema:

1. Wilfried Daim: "Strategie des Friedens"
Europa Verlag Wien.
2. Ossip K. Flechtheim: "Eine Welt oder keine?"
Europäische Verlagsanstalt Frankfurt/Main.
3. Weltwirtschaft im Umbruch - eine kritische Analyse der internationalen Politik und Wirtschaft unserer Gegenwart - Blick und Bild Verlag für politische Bildung
S. Kappe KG Vellbert und Kettwig.
4. John O. Bernal: "Welt ohne Krieg"
VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin.
5. Fritz Baade: "Der Wettlauf zum Jahre 2000"
Gerhard Stalling Verlag Oldenburg und Hamburg.
6. Robert Jungk und Hans-Josef Mundt: "Deutschland ohne Konzeption? - Am Beginn einer neuen Epoche"
Kurt Desch Verlag München
7. Philip Noel-Baker: "Der Weg zur Weltabrüstung jetzt!"
Stimme Verlag Frankfurt/Main
8. Max Steenbeck: "Die Auswirkung von Kernwaffenangriffen auf dichtbesiedelte Gebiete"
Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin
9. Rudolf Neuhaus: "Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge" - Heft aus Burgscheidungen (127)
10. Ch. von Weizsäcker: "Bedingungen des Friedens"
Union Verlag Berlin

Zur Information

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 26.4.1965
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Eingegangen

7. MAI 1965

Erledigt:

lor

An die Empfänger der Studienbriefe

Liebe Freunde,

heute erhalten Sie den ersten Studienbrief. Wir danken Ihnen dafür, daß Sie diese Briefe empfangen und an unseren Wochenendtagungen teilnehmen wollen. Vielleicht erscheint Ihnen das Wort "S t u d i e n b r i e f" zu anspruchsvoll. Es soll nur ausdrücken, worum es uns damit geht. Wir wollen uns b e m ü h e n, tiefer in die Zusammenhänge des Glaubens an Jesus Christus einzudringen. "Ich weiß, woran ich glaube", sagt ein Gesangbuchlied. Das klingt in unseren Ohren übertrieben. Wir wittern dahinter die falsche Sicherheit und keine echte Gewißheit. Wir vermuten darin einen pathetischen Schutz- und Trutzglauben, der keine Anfrage gestattet und Zweifel nicht erlaubt. Wir wissen nicht mehr ohne ständige Bemühung um die Bibel und dauernde Auseinandersetzung mit den verschiedensten Informationen und regelmäßige Zusammenkünfte im Gespräch, woran wir glauben. Dazu wollen diese Studienbriefe und Gespräche über ein Wochenende helfen.

Unseren nächsten Brief erhalten Sie Anfang Juni. Die ersten Aussprachen über die Themen der Briefe sollen

am 12./13. Juni in Merseburg-Süd

am 26./27. Juni in Berlin

am 3./ 4. Juli in Cottbus

stattfinden.

Die nächsten Zusammenkünfte im Winter werden in Berlin, Schönheide (Erzgebirge), Merseburg-Süd und Cottbus durchgeführt.

Bitte halten Sie sich eins der Wochenenden frei. Sie werden auch die Gelegenheit erhalten, mit den Verfassern der Studienbriefe ins Gespräch zu kommen. Diejenigen, die zum ersten Mal eine solche Reise vor sich haben, bitten wir dringend, diese Mühe nicht zu scheuen. Mit dem nächsten Studienbrief erhalten Sie das genaue Tagungsprogramm für die erste Wochenendtagung.

In der Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit grüßen wir Sie herzlich

Ihre

gez. Bruno Schottstädt

gez. Willibald Jacob

gez. Wolf-Dietrich Gutsch

gez. Jürgen Michel

Der Gemeindeaufbau nach dem Neuen Testament
und der augenblickliche Stand in der oekume-
nischen Diskussion.

Die Kirche und ihre Botschaft spielen im Leben der weitaus meisten Menschen keine Rolle mehr, ausgenommen die Grenzsituationen wie Geburt, Eheschließung und Tod. Diese Erkenntnis hat immer wieder dazu geführt, Wege zu suchen, um diesem Zustand abzuweichen. Inzwischen ist jedoch erkannt worden, daß es keine neuen Wege gibt, die man mit einigem guten Willen beschreiten könnte oder nicht. Es geht nicht darum, ein paar erprobte missionarische Methoden oder Kniffe in der Kirche einzuführen. Vielmehr sind wir heute durch unsere Situation - sie liegt vor Augen aller, die sehen wollen - gezwungen, ganz neu auf das Zeugnis des Neuen Testaments zu hören. Zwar können wir das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen und etwa die Gemeinde des 1. Jahrhunderts kopieren. Wir können aber alles daransetzen, auf das biblische Zeugnis zu hören, das diese Schar als Gemeinde Jesu Christi qualifiziert. Jede geschichtliche Situation hat auch immer ihre theologische Bedeutung. Und heute beginnen sich theologische Einsichten durchzusetzen, die bisher noch nicht oder nicht mehr verfügbar waren. So sind wir mehr denn je nach Wesen und Auftrag der Gemeinde gefragt. Ist Gemeinde als Schar der Seligen endlich unter sich oder hat sie eine Aufgabe in der Welt?

Fragen wir nach den Kräften kirchlicher Erneuerung, so stoßen wir auf ein lange vernachlässigtes theologisches Thema: Was ist es mit den Charismen (Gnadengaben), von denen Paulus in Röm. 12 und 1. Kor. 12 spricht? Gehören sie einer längst vergangenen Zeit an oder ist christliches Sein ohne ein Charisma (Geistesgabe) nicht denkbar? (Wir behalten besser diesen Ausdruck seinem griechischen Wortlaut nach bei, um bestimmte biblische Zusammenhänge deutlicher werden zu lassen).

1. Das Sein des Christen ist charismatisches Sein.

Der Charisma-Begriff wird im Neuen Testament hauptsächlich von Paulus gebraucht. Er benutzt ihn in mehrfacher Bedeutung. In Röm. 6,23 kann er sagen: "Gottes Gabe (Charisma) aber ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserm Herrn." Hier liegt gewissermaßen der Grundansatz für alles Reden von Charismen im Sinne von einzelnen Gnadengaben, die der Heilige Geist der Gemeinde schenkt. Diese sind nur deswegen vorhanden, weil es dieses eine Charisma des ewigen Lebens gibt. Mit der Wahl des Wortes Charisma ist schon jeder Anspruch des Menschen von vornherein ausgeschlossen. Gerade so wird der Geschenk- und Gnadencharakter des ewigen Lebens betont. Darum kann sogar Charisma (Röm. 5,15) mit Charis (Gnade) wechseln, ohne etwas anderes zu meinen als das mit Christus erschienene und Menschen erfassende Leben. Schon am Wortlaut ist zu erkennen, daß Charisma und Charis (Gnade) aufs engste zusammengehören. Besonders deutlich wird es, wenn man in Röm. 5,16 liest: "Die Gnade (Charisma) aber hilft aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit."

Ein Charisma haben bedeutet also: Anteil am Leben, an der Gnade, am Geist haben. Denn Charisma ist der spezifische Anteil des Einzelnen an der Herrschaft und Herrlichkeit Christi. Das gesamte neue Leben mit Christus ist Charisma (Gnade, Gnadengabe). Es ist die Gabe des Christus, daß Gottlose gehorsam und mit ihrem neuen Sein zu Gemeinde werden. So bezieht sich der Charisma-Begriff bei Paulus nicht nur auf die aufweisbaren Äußerungen des Geistes, von denen er in Röm. 12 und 1. Kor. 12 spricht.

2. Gemeinde ist bei Paulus charismatische Gemeinde

Damit stellt sich die Frage nach der Gemeinde. Denn was von Jesus Christus her als sein Werk geschehen ist, bleibt nicht irgendwo im Inneren des Christenmenschen verborgen, sondern findet seinen gradlinigen, konkreten Niederschlag in der Gemeinde. - Wie sieht nun Gemeinde bei Paulus aus? Ist sie - entsprechend dem charismatischen Sein des Christen - eine charismatische Größe? Von Charismen spricht Paulus in 1. Kor. 12 und in Röm. 12. Die römische Gemeinde hatte er zwar nicht gegründet; er kennt sie nicht aus eigener Anschauung; und doch redet er auch sie auf die Charismen an, wohl deswegen, weil er überhaupt Gemeinde als eine charismatische Größe versteht. Wenn man dazu bedenkt, daß er seinen Brief von Korinth aus an die römische Gemeinde schreibt - wo er gerade diese Wirklichkeit der Gemeinde vor Augen hat - dann wird das eben Gesagte noch bestärkt. Nun liegt Paulus nichts an einer vollständigen Aufzählung der vorhandenen Charismen. Er will vielmehr sagen, daß jeder in der Gemeinde etwas empfangen hat und niemand leer ausgegangen ist. Dabei ist die Situation in Korinth besonders zugespitzt. Einerseits wird das Zungenreden bei den Korinthern hoch eingeschätzt; (sie sind hingerissen von dieser ekstatisch-enthusiastischen Erscheinung). Zum anderen spielen sich die Zungenredner als die alleinigen Geistträger in der Gemeinde auf. Da beider Verhaltensweisen im krassen Widerspruch stehen zu dem, was Paulus über das neue Sein des Christen zu sagen hatte, muß er an dieser Stelle noch einmal ganz vorn einsetzen. Nicht erst an besonderen, vielleicht noch übernatürlichen Gaben wird erkennbar, daß jemand ein Geistbegabter ist. Vielmehr kann schon das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn nur unter der Herrschaft des Geistes gesprochen werden (1. Kor. 12,3). Damit wird weiter in diesem so bedeutungsvollen Zusammenhang festgehalten, daß alle Christen ohne Ausnahme den Geist haben (so auch sonst: 1. Kor. 3,16; 6,19; Röm. 8,9!) Demgegenüber kann niemand sich auf einen besonderen Geistbesitz berufen und sich über andere erheben wollen. Denn es ist ein und derselbe Geist, der in den verschiedenen Charismen in der Gemeinde wirksam wird (1. Kor. 12,11); er teilt einem jeden das Seine zu, wie er will; aber eben: einem jeden!

Am Gedanken vom Leib und seinen Gliedern zeigt Paulus, wie die Glieder einander bedürfen, damit der Leib existenzfähig ist. Dazu sind die vielen Glieder mit ihrer jeweils besonderen Bestimmung von Gott her (1. Kor. 12,18,24) einfach notwendig. So muß Paulus den durch ihre Übernatürlichkeit so faszinierenden Charismen jede Sonderstellung bestreiten. Andererseits liegt ihm aber alles daran, die in der Gemeinde geschehenden Dienste als Charismen zu qualifizieren. Darum rangiert er sicher nicht zufällig das Zungenreden an die letzte Stelle (1. Kor. 12,10, 28). Auf diese Weise will er der Überheblichkeit der Zungenredner wehren und sie lediglich als Auch-Charismatiker neben anderen erscheinen lassen. Nicht schon das bloße Vorhandensein weist ein Charisma als solches aus. Und schon gar nicht kann die ekstatisch-wunderhafte Übernatürlichkeit imponieren. Dieses Mißverständnis von Charisma hatte er schon dadurch abgebaut, daß er eine so unscheinbare, gleichsam alltägliche Erscheinung wie "Helfer" (1. Kor. 12,28) unter die Charismen zählte. Selbst das Wort, das in unserer Lutherbibel mit "Regierer" (1. Kor. 12,28) übersetzt ist, beinhaltet weder Vorrang noch Vollmacht im heutigen Sinne von "Leitung". Vielmehr ist hier mehr in Richtung einer ratenden, helfenden Tätigkeit zu denken.

3. Der "Aufbau" der Gemeinde

Was aber macht nun eine Gabe zum Charisma, wenn es nicht das Erstaunliche, das aus der Menge besonders Hervorstechende ist? Paulus nennt einen unmißverständlichen Maßstab, dem sich jedes Charisma ohne Ausnahme zu stellen hat: der "Aufbau" der Gemeinde. Ständig kehrt dieser Begriff in 1. Kor. 14 wieder (V. 3-5; 12; 17; 26). Weil eben alles auf den "Aufbau" (Griechisch: oikodomé) ankommt, darum werden überhaupt Charismen gegeben. Hier liegen Grund und Ziel aller Gaben des Geistes in der Gemeinde. Sie haben nicht für sich selbst irgendeinen Wert oder ein Recht. Nur ihr Dienst am Aufbau der Gemeinde legitimiert sie. Indem also die verschiedenen Charismen einander dienen und füreinander eintreten, wird die Einheit des Leibes ermöglicht. Oder mit anderen Worten: der Dienst der Charismen führt zum Aufbau der Gemeinde, aber eben als Dienst und nicht anders. Jedes Charisma, auch das scheinbar unbedeutendste, muß dazu beitragen. So wird deutlich, daß niemand leer ausgeht, niemand überflüssig ist, niemand aber auch sich über andere erheben darf. Denn jedem ist sein Charisma vom Geist zugeteilt, wie er will (1. Kor. 12,11). Damit ist aber Gleichheit als Prinzip kirchlicher Ordnung ausgeschlossen. Denn einerseits bejaht der Glaube die Grenze, die dem Charisma gegeben ist, andererseits aber fordert dieser Glaube Gehorsam, die empfangene Gabe in Dienst zu stellen.

Nun bedeutet aber der neutestamentliche Begriff des "Aufbau" der Gemeinde nicht nur ein Empfangen und Geben im Sinne geistlicher Förderung innerhalb der Gemeinde. Vielmehr geht es dabei auch um die Nichtchristen. Die korinthischen Zungenredner redeten in ihrem individualistischen Verständnis vom Charisma nicht nur an dem Bruder (1. Kor. 14,16. 17), sondern auch an dem Nichtchristen (V. 23-25) vorbei. Gerade ihn aber bezieht Paulus ein. Die Gemeinde kann in ihrem Reden und Dasein nicht ohne Rücksicht auf den Außenstehenden, den Nichtchristen, leben. Das prophetische Wort "überführt" den Nichtchristen und zwingt ihn in die Knie. Auf diese Weise treibt Christus sein Werk. So liegt im Begriff des "Aufbau" der Gemeinde beides: das innere Erstarken an Kraft und Erkenntnis und das äußere Gewinnen und Überzeugen. Wenn die Charismen - wie gesagt - den "Aufbau" zum Maßstab und Ziel haben, dann bedeutet das eben Gesagte sehr viel. Es bedeutet, daß die Gemeinde nicht um ihrer selbst willen "aufbaut", sondern daß die Charismen dazu da sind, das Werk des Herrn auch und gerade im Blick auf die Nichtchristen zu betreiben. Da jeder Anteil am Geist empfangen hat, ist auch jeder dazu berufen. Es sei denn, göttliche Gnade aktivierte nicht und Gabe wäre nicht zugleich auch immer Aufgabe.

4. Die Ordnung der Gemeinde

Wenn auch die Gemeinde bei Paulus kein festes "Amt" kennt, meint diese Feststellung keineswegs Unordnung oder Durcheinander. Denn der Geist, an dem jeder Anteil hat, steht dem Menschen nicht zur Verfügung; vielmehr beschlagnahmt er ihn für den Einsatz. Darum fordert er Gehorsam gegenüber dem sich durch ihn ereignenden Dienst. Im Gehorsam bleibt die Gemeinde dem Wirken des Geistes offen. So kann einmal die Ordnung durchbrochen werden, wenn der Geist sich durch die Prophetie zu Wort meldet (1. Kor. 14,30). Oder auch bereits geschehende Dienste werden von der Gemeinde nachträglich anerkannt (1. Kor. 16,15 f.; Phil. 2, 29 f; 1. Tess. 5,12 f.), damit sie möglichst umfassend und ohne zeitliche Begrenzung ausgeübt werden können. Es kann weiter sein, daß ein neuer Dienst notwendig wird, zu dem dann die Gemeinde Leute mit der Gabe dazu auswählt. Immer aber handelt es sich dabei um Charismen als Manifestation des Geistes, durch die er den "Aufbau" der Gemeinde schafft.

Darum hat alle Ordnung nur den Sinn, dem Geschehen des Geistes den Raum zu schaffen, in dem er seinen Dienst am Bau der Gemeinde möglichst ungehindert tun kann.

Diese Ordnung der paulinischen Gemeinden nach den Charismen ist nicht lange beibehalten worden, wohl weil sie der Gemeinde im Kampf gegen eine mit Gnosis bezeichnete Irrlehre nicht mehr realisierbar erschien. Es wurde - in Anbetracht der veränderten geschichtlichen Situation - notwendig, diesem Einbruch ein festes, die Überlieferung garantierendes Amt entgegenzusetzen. Bereits in den sogenannten Hirtenbriefen (1. und 2. Timotheus- und Titus-Brief) zeichnet sich die Entwicklung zu einem festen, leitenden Amt ab. Diese Entwicklung ist - wie gesagt - aus dem Kampf gegen die Gnosis zu verstehen. Man muß sie aber auch noch unter einem anderen Aspekt sehen. Es handelt sich hier um gewisse Dienste, die sich bewährt haben und weitergeführt werden. Allerdings soll die Gemeinde ernsthaft prüfen, wem Gott die dafür notwendigen Gaben geschenkt hat. (1. Tim. 3, 1 ff; bes. V. 10). Jedoch darf man nicht die Ordnung der paulinischen Gemeinden (Korintherbrief, Römerbrief) gegen die der Hirtenbriefe ausspielen. Sonst würde man die theologische Bedeutung gerade der geschichtlichen Situation verkennen, aus der die in den beiden Timotheusbriefen und im Titusbrief beschriebene Gemeinde gewachsen ist. Andererseits darf nie eine bestimmte geschichtliche Situation zu einer letzten Verbindlichkeit für die Gemeinde werden. Es kann nicht übersehen werden, daß die in den Hirtenbriefen vorgezeichnete Ordnung sehr bald zur hierarchisch (von oben nach unten) abgestuften Amtskirche führte. Das ist, gemessen am paulinischen Zeugnis von Gemeinde, wie auch am Gesamtzeugnis des Neuen Testaments eindeutig eine Fehlentwicklung. Genauso wäre die Überbewertung des Pneumatisch-Enthusiastischen (z.B. Zungenredens) eine Fehlentwicklung hin zum Schwärmertum. Ob man die Ordnung oder die Freiheit zum System macht, beides sind nur Varianten eines falschen Gemeindebegriffs.

Einzig bei Paulus stehen beide Momente in einer dialektisch-fruchtbaren Spannung. Das wird an seiner Auffassung von Charisma deutlich. Daher ist es auch nicht möglich, die paulinischen Gemeinden, die kein festes "Amt" kennen, als provisorisch geordnet und unfertig anzusehen - gewissermaßen im Säuglingsstadium der Kirche - als müßte das "Amt" erst noch dazukommen, damit wirklich und wahrhaftig Kirche sein kann, sondern wo der Geist Christi und die Liebe herrschen, da ist die Gemeinde in Christus vollkommen und bedarf keiner weiteren Ordnung. "Konkrete Regelungen und Dienste, die sich in ihrem Leben ergeben mögen, begründen als solche noch keine neue Ordnung, kein heiliges Recht, sondern werden in die bisherige Betrachtung ohne weiteres aufgenommen; sie gelten als Wirkung von Gaben, die der Geist geschenkt hat, und bleiben dies auch dort, wo sie dauern und dadurch gewissermaßen "amtlich" werden" (Hans von Campenhausen, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten, S. 74).

Allerdings liegt es auf der Hand, daß diese charismatische Ordnung bald aufgegeben wurde, als der persönliche Einfluß des Paulus wegfiel. Muß es aber dann zwangsläufig sein, daß die Gemeinde sich einseitig in diese oder in jene Richtung, immer aber falsch entwickelt? Aber sollte nicht eine Kirche, die sich ständig reformieren muß - wohl wissend darum, daß sie auch die idealste, ausgewogenste, biblischste Ordnung nie als Besitz konservieren kann - es lernen, sich immer erneut wieder gerade diesen Schriften auszusetzen, in denen die Fülle neutestamentlicher Erkenntnisse nach beiden Seiten hin aufgenommen ist? (nach Eduard Schweitzer: "Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament" S. 94).

5. Gemeindeaufbau in der ökumenischen Diskussion

Wir haben eine lange Geschichte (mindestens von 313 - 1918), Konstantinisches Zeitalter, Verbindung von Staat und Kirche) hinter uns, in der die Entwicklung in der angedeuteten Richtung der Hirtenbriefe weiterging und nach vielen Gaben in der Gemeinde gar nicht mehr Ausschau gehalten wurde. Die Folge davon war die Unmündigkeit der meisten Gemeindeglieder - weil es nur noch einen Mund gab, der redete - die Verkümmern und Privatisierung der Gnadengaben und die Anwendung der Gnadengaben als Begabungen, losgelöst von ihrem Ursprung, dem Aufbau der Gemeinde unter Christen und Nichtchristen.

Die Ausprägung der Kirche als einer hierarchischen (von oben nach unten) aufgebauten Größe ist auch bei uns nicht überwunden. Auch in unserer Kirche gibt es bis heute nur ein vollgültiges "Amt", einen mit besonderen Vorrechten versehenen Dienst, das Pastorenamt. Ihm sind alle anderen Dienste und Dienstträger zugeordnet. Die verschiedenen Bezeichnungen der Amtseinzusetzungen (der Pastor wird ordiniert, der Diakon eingesegnet) deuten nicht nur einen unterschiedlichen Aufgabenbereich an, sondern werden unterschiedlich bewertet, obwohl offiziell dagegen immer Stellung bezogen wird. Man denkt in der Reihenfolge Pastor (Pfarrer), Prediger, Diakon, Diakonisse, Katechet, Kirchendiener (er ist der P f a r r e r, er ist " b l o ß " Prediger, Diakon usw.)

Wir rühren damit ein Tabu an, das es unter uns eigentlich nicht geben sollte. Diese Werteskala wird zum Teil besonders bestritten, obwohl sie ungewollt - gewollt in Kraft ist.

Diese Stufenfolge hat die weitverbreitete Feststellung ausgelöst: Der Pfarrer ist die Kirche (Hausbesuche: Wenn der Pfarrer nicht kommt, war die Kirche nicht da). Diese negative Unterscheidung der Christen untereinander hat in der ökumenischen Bewegung zur Diskussion der Laienfrage geführt. Ganz allgemein - nicht nur im kirchlichen Verständnis - wird unter einem Laien der Nichtfachmann, der Nichtkünstler, der Pfuscher verstanden. Doch hat die Grundbedeutung des Wortes einen ganz anderen Sinn. Der Begriff Laie kommt von dem Griechischen Laos = Volk. Es bedeutet für die Christen: zum Volk Gottes gehörig. Laie wird man aber durch die Taufe. Die Taufe ist die Ordination zum Laien. Auch der Pfarrer ist in diesem Sinn Laie. Dennoch gibt es auch im kirchlichen Bereich falsche Unterscheidungen, die der Urbedeutung des Wortes Laie nicht gerecht werden. Als Laie wird der Nichtordinierte, also der nicht voll in seinem Dienst Bestätigte angesehen. Laie ist der Nichttheologe im Sinn des Nichtfachmannes und Laie ist der nicht kirchliche Angestellte in der Bedeutung des nicht ganz Beteiligten (als ob das Engagement von der Anstellung abhängig wäre). Zweierlei kann diese falsche Bestimmung des Laien als ein Nichts überwinden:

- a) Auflösung der falschen Gegenüberstellung und Rückbesinnung auf den eigentlichen Inhalt des Wortes. Überwindung der falschen Ehrfurcht und Achtung vor dem Amtsträger und einem Amt.
- b) Entsprechend der Grundstruktur der Gemeinde von Sammlung und Sendung darf die Gemeinde stets mit neuen Charismen für den Aufbau des Leibes Christi rechnen, insonderheit mit solchen für den Dienst ihrer Glieder in ihren verschiedenen Berufen, aber auch in ihrem Wohnbereich.

Für den Dienst im Betriebsleben seien einige Beispiele genannt:

- a) als Vertreter der Sozialabteilung des Betriebes, der in ihrem Auftrag Hausbesuche bei erkrankten Kollegen macht,
- b) als Vertrauensmann der Betriebsgewerkschaftsleitung,
- c) als Mitarbeiter der Konfliktkommission.

Für den Dienst im kommunalen Bereich:

- a) als Hausvertrauensmann,
- b) als Mitarbeiter der Schiedskommission,
- c) als Mitglied des Verkehrssicherheitsaktivs,
- d) als ehrenamtlicher Helfer der Abteilung für Jugend- und Heimerziehung.

Der Versuch eines verantwortlichen Lebens als Christ im Rahmen unserer Industriegesellschaft mit ihren Institutionen wird ihre Rückwirkungen einmal auf diejenigen haben, die bisher nicht in der Gemeinde zu finden waren, ohne sie zu vereinnahmen und zum anderen einige Ansätze zur Gestaltung neuer Lebensformen mit sich bringen.

Dafür sollten folgende Überlegungen ausschlaggebend sein:

a) Von der Distanz zur Bruderschaft

Die Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung - oftmals als einziger Christ am Arbeitsplatz - zieht eine engere Verbindlichkeit anderer Christen mit ähnlichen Aufgaben im Bereich der Sammlung nach sich.

b) Von der Betreuung zu gemeinsamer Arbeit

Damit werden die beiden ererbten Lebensformen (Betreuungs- und Veranstaltungscharakter) zurückgedrängt. An ihre Stelle treten nach und nach Zusammenkünfte mündiger Christen, die selbst die Verantwortung für die Gemeindeaufgaben im Bereich der Sammlung übernehmen und sich als Arbeitsgemeinschaften verstehen. Damit ändern sich teilweise die Funktionen des Pfarrers. Er wird Gemeindehelfer als theologischer Berater.

Vom Privatchristen zum Zeugen

Der einzelne Christ, der an den Gemeindezusammenkünften teilnimmt und in seinem privaten Leben nach Gottes Geboten zu leben versucht, wird in der besonderen Umwelt aus dieser Privatisierung durch Gott herausgerissen. Dadurch wird er in einer nichtchristlichen oder auch antikirchlichen Umgebung ein Sammelpunkt.

Vom Ritus zur Versammlung von Weggenossen

Dieses neue Verständnis und Leben der Gemeinde in Sammlung und Sendung hat auch seine Rückwirkungen auf die sogenannten Amtshandlungen, die weithin als ein Gemisch von unumgänglichen magischen Riten und feierlichem Familienfest aufgefaßt werden - das gilt übrigens besonders auch für die Taufen - mißverstanden und früher allgemein gewünscht wurden. Sie gehen zwar an Zahl erheblich zurück, gewinnen aber mehr und mehr einen neuen Charakter. Sie werden Zusammenkünfte des Gottesvolkes, das auf seinem Wege das Evangelium in seiner Bezogenheit auf bestimmte

Lebenssituationen miteinander hört und in dem die Angehörigen dieses Volkes einander brüderliche Begleiter sind.

Aus der Beschränkung auf die Ortsgemeinde zu übergemeindlichen Formen

Immer mehr Christen werden - nicht zuletzt durch die Herausforderung der Gesellschaft - neben ihrer Existenzweise als tätige Glieder einer Ortsgemeinde zur Mitarbeit in übergemeindlichen Formen geführt, wenn sie nicht schuldhaft heute eine Reihe von erkannten Aufgaben und notwendigen Diensten in Gesellschaft und Kirche lassen wollen, z. B. Evangelische Akademien, Evangelische Studentengemeinden, Arbeitskreise für Soziologie, Gesellschaftswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik, Psychologie u.a., außerdem Jugendkonvente, Laienseminare, Ältestenräten, Zusammenführung von Angehörigen gleichen Berufs oder gleicher Interessen zu Gruppen. (letztes weithin nach "Struktur und Gestalt der missionarischen Gemeinde").

J. Michel

Studienbrief für Laien

(2/65)

Lebendige Gemeinde - missionierende Gemeinde

Unser Thema ist ein Programm. Es enthält eine Behauptung: Die Gemeinde ist nur lebendig, wenn sie missionierend wirkt! Diese Behauptung ist biblisch begründet. Es fallen uns sofort Worte Jesu ein: Matthäus 5, 13-16 "Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist hinfert zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." (Vers 13). "Ihr seid das Licht der Welt . . . Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Vers 14a und 16). Da sagt es der Herr selbst: Eine Jüngerschar, die nichts mehr wirkt und ausstrahlt, ist unnütz wie salzloses Salz. Noch eine zweite Stelle: Der auferstandene Herr verabschiedet sich von seinen Jüngern mit den Worten Apostelgeschichte 1,8: "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen . . . und werdet meine Zeugen sein". Der Heilige Geist macht und erhält die Gemeinde lebendig. Mit der Gabe des Heiligen Geistes aber ist stets eine Aufgabe verbunden: "Ihr werdet meine Zeugen sein!" Derselben Überzeugung ist der Apostel Paulus. In 1. Korinther 12 stellt er die Gemeinde als den Leib Christi dar. Jedes Glied an diesem Leibe hat von Gott seine Gaben empfangen, so behauptet er. Aber diese Geistesgaben sind nicht Selbstzweck. Sie sind zum Dienst gegeben! (Vers 7 u. 25). So besteht die in unserem Thema enthaltene Behauptung zu Recht. Die Gemeinde ist und bleibt nur lebendig, wenn sie wirkt, wenn sie missioniert! Denn der Heilige Geist macht und erhält die Gemeinde lebendig. Der Heilige Geist aber ist eine stets wirkende, tätige, vorwärts treibende Kraft. Eine Gemeinde, die die Gaben des Heiligen Geistes nicht nutzt und nicht mit ihnen wirkt, verkümmert und stirbt ab. Mit dem Wirken aber wachsen Kräfte und Erkenntnis. Darum lebt die Gemeinde durch die Mission!

Das hatten wir in unserer evangelischen Kirche lange Zeit vergessen. Es gibt viele Gründe dafür, daß wir das vergessen konnten. Wir waren eine Volkskirche. Wir lebten Jahrhunderte hindurch in Gebieten mit einer fast ausnahmslos evangelischen Bevölkerung. Es war in diesen Gebieten selbstverständlich, evangelisch zu sein und an den kirchlichen Handlungen teilzunehmen. Niemand mußte um seinen Glauben kämpfen oder für ihn leiden. Der Glaube kostete nichts. Und unsere Kirche war Jahrhunderte hindurch aufs engste mit dem Staat verbunden. Für den Religionsunterricht sorgte bis 1945 der Staat in den Schulen. Der Staat zog bis 1945 für die Kirche die Kirchensteuern ein, wie es heute noch in der Bundesrepublik Deutschland der Fall ist. Auch sonst hatte er die Kirche auf Grund alter Verpflichtungen finanziell zu unterstützen. So war für alles gesorgt, ohne daß die Gemeinde selbst besondere Opfer bringen mußte. Es waren genügend Pastoren und andere kirchliche Angestellte da, die alle Aufgaben zu erledigen hatten. Für die Mission sorgten Missionsgesellschaften. Für die Liebesarbeit gab es die Innere Mission mit ihren Schwestern und Diakonen, mit ihren Heimen und Anstalten. Das "Wirken"

der Gemeinde erschöpfte sich weithin im Zahlen der Kirchensteuer, im Gottesdienstbesuch und bei besonders Aufgeschlossenen in gelegentlichen Spenden für die Missionsgesellschaften und für die Innere Mission. Auch in den Gemeindegremien und kirchlichen Vereinen wurden nur sehr wenige aktiv tätig. Die Mehrzahl ließ sich "betreuen" und "versorgen" von den dazu angestellten kirchlichen Mitarbeitern.

Das alles hatte schlimme Folgen für die Pfarrer wie für die Gemeinden. Es entstand das sogenannte "Ein-Mann-System". Der Pfarrer war für alles da. Er war Prediger und Seelsorger. Er mußte unterrichten. Er leitete die Kreise. Er sollte auch ein guter Verwaltungsbeamter und Finanzmann sein. Er mußte auch etwas vom Bauen verstehen, Kirchen und Pfarrhäuser in Ordnung halten. Er mußte Hausbesuche machen und sich um die Kranken der Gemeinde kümmern. Ohne den Pfarrer ging nichts. Von allem sollte er etwas verstehen. Überall mußte er dabei sein. Für alles trug er die Verantwortung. Kurz, er mußte ein Genie sein. Er sollte alle Gaben, die nach 1. Korinther 12 doch auf die ganze Gemeinde verteilt sind, auf sich vereinen. Man konnte meinen, der Heilige Geist wirke nur noch durch einen Mann. Der Pfarrer erschien als der eigentliche Christ. Er war Christ von Beruf. Daß kein Pfarrer diesen Anforderungen gerecht werden kann, ist offenbar.

Für die Gemeinden waren die Folgen dieses "Ein-Mann-Systems" katastrophal. Die Gemeindeglieder waren im Grunde für nichts mehr selbst verantwortlich; die meisten verloren dadurch das Interesse an ihrer Kirche. Sie wurden gleichgültig. Sie wurden hilflos. Sie vergaßen, daß der Glaube tätig sein muß. Sie sahen überhaupt keine Möglichkeit mehr, selbst etwas zu tun. Sie dachten darum auch nicht mehr selbständig nach. Sie verlernten es, ihrem Glauben Ausdruck zu verleihen. Sie wußten überhaupt nicht mehr, was Bekenntnis und Zeugendienst bedeutet. Zu allem waren ja die Pfarrer und die hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeiter da. Glaube und Erkenntnis konnten nicht wachsen und sich entfalten, weil sie sich nicht betätigen konnten. Die meisten Gemeindeglieder wuchsen über die Erkenntnis von Konfirmanden nicht hinaus. Das "Ein-Mann-System" züchtete unmündige Gemeinden.

Das alles war ein großer Schade. Aber es fiel nicht besonders auf, solange es genug Pfarrer gab, solange die Gemeinden klein waren und solange die alten geordneten Verhältnisse bestanden. Die alten Verhältnisse zerbrachen. Der erste Stoß kam am Ende des ersten Weltkrieges durch die Trennung von Kirche und Staat. Es war eine große Erschütterung, aber doch noch verhältnismäßig harmlos. Das Alte wirkte immer noch kräftig nach. Bedrohlicher wurde die Lage unter dem nationalsozialistischen Regime im Kirchenkampf. Da wachten zum ersten Male viele in der Gemeinde auf. Aber erst heute stehen wir unausweichlich vor der Notwendigkeit, neue Wege zu gehen und die Gemeinde neu zu bauen. Wir haben diesen Neubau nicht freiwillig begonnen. Gott mußte uns zwingen. Er hat uns mit harter Hand gezwungen, indem er Stück für Stück das Alte zerbrach. Hätte er uns nicht gezwungen, so hätten wir wahrscheinlich so schnell wie möglich das Alte wieder hergestellt, wie es in Westdeutschland heute weithin geschieht.

Wir alle lernen nur sehr langsam. Wir machen nur zaghafte Schritte. Die Pfarrer sind oft ratlos und die Gemeinden erst recht. Es fehlt auch nicht an Klagen und Murren. Es geht uns wie dem Volk Israel, als Gott es aus Ägypten führte. Sie

mußten 40 Jahre in der Wüste bleiben und durch eine harte Lehre gehen. Alle, die rückwärts schauten, kamen in der Wüste um. So geht es uns heute auch. Viele schauen rückwärts und trauern den "guten alten Zeiten" nach. Sie werden sterben. Aber überall wächst eine neue Gemeinde heran. Überall bilden sich in den Gemeinden kleine aktive Kreise. Sie greifen die neuen Aufgaben an. Mit Staunen erfahren wir immer wieder, daß Gott uns neue Wege auftut und neue Möglichkeiten gibt, wo das Alte zerbricht. Mit dieser Erfahrung wächst in diesen kleinen Kreisen auch der Mut und die Zuversicht. Mit den Aufgaben wachsen auch die Kräfte. Darum müssen wir Gott unaufhörlich danken, daß er uns in diese harte Schule nimmt.

Von den ersten zaghaften Schritten, die wir in unseren Gemeinden auf dem Wege zu der missionierenden Gemeinde machen, will ich nun ein paar konkrete Dinge nennen.

1. Die Not trieb uns zur Tätigkeit.

Ich wiederhole: Wir haben neue Wege nicht freiwillig und aus besserer Einsicht gesucht oder beschritten. Wir wurden durch praktische Notwendigkeiten dazu gezwungen. Es waren zuerst innergemeindliche und innerkirchliche Notwendigkeiten. Überall fehlten Pfarrer. Die Pfarrbezirke wurden dadurch immer größer. Das "Ein-Mann-System" ließ sich praktisch einfach nicht mehr durchführen. Der Pfarrer konnte nicht mehr für alles sorgen. Das ließ uns die Bedeutung des Ältestenamtes neu erkennen. Älteste hatten wir zwar schon lange. Aber ihre Aufgabe bestand in den meisten Fällen eigentlich nur im Kopfnicken. Die Pfarrer trugen vor und die Ältesten nickten. Jetzt jedoch mußten die Ältesten einfach unter dem Druck der Notwendigkeit lernen, selbständig und verantwortlich mitzuarbeiten. In meiner Gemeinde haben wir im Gemeindekirchenrat vier Ausschüsse gebildet: einen Bauausschuß, einen Finanzausschuß, einen missionarischen und einen diakonischen Ausschluß. Sie arbeiten alle selbständig ohne direkte Mithilfe des Pfarrers. In der ersten Zeit machte der Bauausschuß am meisten von sich reden, denn es gab viel zu bauen und zu reparieren. Auch der Finanzausschuß mußte oft tagen. Er mußte den Haushaltsplan aufstellen und die Verwendung der Kirchensteuern bestimmen. Vor allem aber bildete er unter den Gottesdienstbesuchern einen Opferkreis. Die Kirchensteuern reichen bei weitem nicht und gehen auch ständig zurück. Darum hat sich eine ganze Reihe von Gemeindegliedern verpflichtet, neben der Kirchensteuer und der Sonntagskollekte monatlich oder vierteljährlich ein regelmäßiges Opfer für die Gemeindegliederarbeit zu geben. Das hat der Finanzausschuß zu verwalten. Im Laufe der Zeit aber wurde der diakonische und missionarische Ausschluß immer wichtiger. Wir merkten nämlich, daß es woanders in der Welt viel größere Nöte und Sorgen gab als bei uns. Die beiden Ausschüsse bewahren uns davor, immer nur an uns selbst zu denken. Sie berichten in den Kreisen der Gemeinde regelmäßig über Diakonie und Mission. Daneben haben die Ausschüsse auch praktische Aufgaben in der Gemeinde. So sorgt der diakonische Ausschluß für die Kranken der Gemeinde. Er besucht auch die Eltern der neugetauften Kinder zum ersten Taufstag. Außerdem hat er die Patenschaft für eine Jungengruppe in einem unserer Krüppelheime. Diese Gruppe wird regelmäßig zu den Festtagen mit Päckchen und Paketen bedacht.

Dies sind erste bewußte Versuche, unseren Glauben zu bestätigen. Missionarisch nach draußen kann man nur wirken, wenn man es erst einmal geübt hat. Dazu benutzen wir diese innergemeindliche Arbeit.

Wir haben überhaupt eine ganze Menge Selbstverständlichkeiten neu entdeckt. So ist uns z.B. neu aufgegangen, daß der Gottesdienst doch nicht allein Sache des Pfarrers, sondern der ganzen Gemeinde ist. Wir meinten, diese Erkenntnis müßte nun auch im sonntäglichen Gottesdienst sichtbaren Ausdruck finden. Deshalb fingen wir an, geeignete Gemeindeglieder als Lektoren auszubilden. Mehrere Monate lang besprachen wir mit ihnen den Aufbau des Gottesdienstes. Wir sprachen auch über die Entstehung einer Predigt und machten praktische Übungen. Wir stellten nach der Agende die Liturgie für einen Gottesdienst zusammen und formulierten das Fürbittengebet für einen bestimmten Sonntag. Die Lektoren werden dann in einem Gottesdienst in ihr Amt eingeführt. Sie haben eine doppelte Aufgabe. Sie wirken abwechselnd in jedem Sonntagsgottesdienst mit. Sie lesen Epistel und Evangelium. Manchmal halten sie auch die Abkündigungen und begrüßen die Gemeinde vor Beginn des Gottesdienstes. Ab und zu gibt einer vor dem Fürbittengebet auch einen kurzen Bericht über eine junge Missionskirche, für die wir dann das Fürbittengebet besonders beten. Daneben haben sie eine zweite Aufgabe. Bei Abwesenheit des Pfarrers halten sie den ganzen Gottesdienst mit einer Lesepredigt. All das sind für unsere Volkskirche große Neuerungen. Sie setzen sich in den Gemeinden auch nicht ohne Widerstand durch. Das Entscheidende ist, daß durch diese Arbeit eine Schar von selbständigen, mündigen Gemeindegliedern heranwächst, die dann auch bessere Zeugen Jesu Christi in der Welt sein werden.

Neben den Ältesten gibt es nun in jeder aufgeschlossenen Gemeinde noch eine ganze Reihe Gemeindeglieder, die sich nach einigem Zögern zur Mitarbeit überreden lassen. Außerdem können auch die Ältesten allein nicht alle Aufgaben bewältigen. Deshalb werden in vielen Gemeinden besondere Mitarbeiter- oder Helferkreise gebildet. Wir nennen sie dienende Gemeinde oder "Gemeindedienst". Wir wollen durch diesen Namen das Mißverständnis ausschalten, als sollten die Gemeindeglieder bloß dem Pfarrer Arbeit abnehmen. Sie sollen vielmehr selbständig und verantwortlich handeln lernen. Im Gemeindedienst legen wir strenge Maßstäbe an. Es kann nur teilnehmen, wer sich verpflichtet, regelmäßig etwa 5 Stunden im Monat für die Gemeindearbeit zu opfern. Zwei Stunden davon dienen der Zurüstung, drei der Erfüllung besonderer Aufgaben. Wir kommen einmal im Monat für zwei Stunden zusammen. In der ersten Stunde halten wir Bibelarbeit oder besprechen ein aktuelles Thema, das die Mitglieder des Gemeindedienstes vorschlagen. Die zweite Stunde beginnt mit der Berichterstattung. Zunächst gibt einer eine kurze Information über wichtige Ereignisse in den letzten vier Wochen. Diese Information stellt er aus der weltlichen und kirchlichen Presse zusammen. Dann berichtet jeder einzelne kurz darüber, ob er seine Aufgabe in den letzten vier Wochen erfüllen konnte oder nicht. Und schließlich besprechen wir gemeinsam die Veranstaltungen und Aufgaben des nächsten Monats. Am Schluß wählt jeder aus der Aufgabenliste eine Aufgabe, über die er dann bei der nächsten Zusammenkunft wieder zu berichten hat. Die Aufgaben sind sehr vielfältig und verschiedenartig. Der Gemeindedienst hat Krankengrüße zu schreiben, die Alten zu besuchen, Kirchensteuern und Opfer zu sammeln. Er macht Besuche bei Familien mit neugeborenen Kindern.

- 5 -

Auch Reparaturen und praktische Arbeiten sind zu erledigen. Die wichtigste Frucht des Gemeindedienstes ist eine Helferschar für die Christenlehre. Wir haben keinen Katecheten. Es kommt nur einmal in der Woche ein Katechet von außerhalb zur Vertretung. Deshalb haben wir für jede Christenlehreklasse eine Frau gewonnen. Diese sammelt die Kinder, besucht die Eltern und ist bei den Christenlehrestunden dabei. So lernt sie gleichzeitig selbst zu unterrichten. Einmal im Monat hält der Katechet mit diesen Frauen eine Rüststunde. Im Anschluß daran halten dann die Frauen eine Unterrichtsstunde selbständig, damit sie sich auch praktisch üben. Wir haben diese Arbeiten begonnen aus praktischer Notwendigkeit. Inzwischen aber haben wir erkannt, daß verantwortliche Betätigung und Mitarbeit zum Glauben notwendig hinzugehört. Die Arbeit vollzieht sich noch meist im innerkirchlichen Bereich. Doch wir tun sie inzwischen bewußt mit dem Ziel, uns zu üben für den Zeugendienst in der Welt. Wir greifen inzwischen manches nicht nur aus Not, sondern aus besserer Einsicht an.

2. Die praktische Tätigkeit treibt uns zur Vertiefung in die Schrift und in die Gemeinschaft.

Die missionarische Zielsetzung und die praktische Tätigkeit verändert die ganze Gemeindearbeit. Aus den Aufgaben erwachsen brennende Fragen. Bald werden andere Menschen auf unser Tun aufmerksam. Wir müssen Rede und Antwort stehen. Da merken wir dann auf einmal, wieviel wir selbst nicht wissen und wieviel uns selbst unklar ist. Wir spüren, wie wenig wir in der Lage sind, unserem Glauben verständlich Ausdruck zu verleihen. Wir werden von selbst dazu getrieben, viel intensiver als früher die Bibel zu studieren und Bibelarbeit zu treiben. Wir müssen auch etwas wissen über die Geschichte unserer Kirche und ihre Ordnungen. Uns interessiert plötzlich, wie es denn in anderen Kirchen und Gemeinden zugeht und wie sie dort mit den Problemen fertig werden. Aus der praktischen Tätigkeit ergibt sich von selbst die Notwendigkeit einer immer gründlicheren Zurüstung. Ohne sie können wir unseren Dienst gar nicht tun. Daher werden unsere Zusammenkünfte und Bibelarbeiten lebendig. Wir haben ja alle viele Fragen. Vorträge gibt es nur noch wenig bei uns. Wir sind immer gleich mitten im Gespräch. Wir benutzen unsere Zusammenkünfte auch dazu, uns im Reden zu üben. Es werden Referate verteilt. Die Information muß jeder einmal geben. Im Gemeindekirchenrat hält hin und wieder auch ein Ältester die Eröffnungsandacht. Wir üben uns auch, Protokolle anzufertigen und Kurzreferate schriftlich auszuarbeiten. Das alles ist notwendig, wenn wir draußen in klarer Weise Rede und Antwort stehen wollen. Der Zurüstung dienen darüber hinaus noch besondere Bibelkurse und Gemeinseminare.

Durch die praktische Tätigkeit ist uns nicht nur die Bibelarbeit und die Zurüstung neu wichtig geworden. Wir lernen auch neu die Bedeutung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Lebens und Erlebens erkennen. Unsere Zusammenkünfte sind immer zu kurz. Wir haben zu wenig Zeit, auch persönlich miteinander zu reden. Darum versuchen wir, in Abständen dazu Gelegenheit zu finden. Wir haben begonnen, in unserem Pfarrhaus Gemeindefamilien zu halten. Dabei verbringen wir mit etwa 10 - 12 Familien, das sind etwa 30 - 35 Personen, ein ganzes Wochenende gemeinsam im Pfarrhaus. Wir beginnen am Sonabend nachmittag mit der Vorbereitung des Sonntagsgottesdienstes, des Essens usw. Das machen wir alles gemeinsam. Auch die Kosten

tragen wir gemeinsam. Am Sonntabend nach dem Abendessen nehmen wir uns dann ein Thema vor. Am Sonntag vormittag halten wir gemeinsam die Gottesdienste und Kindergottesdienste, manchmal auch noch einen Hausgottesdienst bei einem Kranken. Nachmittags haben wir dann Zeit zum Gespräch, zum gemeinsamen Spielen und zur Auswertung unseres Tagungsthemas. Solch ein gemeinsam verbrachtes Wochenende fördert die Gemeinschaft mehr als viele Zusammenkünfte. Eine feste Gemeinschaft aber brauchen wir, wenn wir Zeugen in der Welt sein sollen.

3. Unser Hauptproblem: Wie sind wir rechte Zeugen Christi in der Welt?

Bei allem, was wir tun, stoßen wir immer wieder auf eine uns sehr bedrängende Frage: Wie können wir aus dem rein innerkirchlichen Bereich und innerkirchlichen Betrieb hinauskommen und wirklich Zeugen Christi in der Welt werden? Diese Frage ist für uns das schwierigste Problem. Wir stehen alle stets in der Gefahr, uns in einem innerkirchlichen Ghetto sehr wohl zu fühlen. Daß der Ort unseres Zeugendienstes die Welt ist, müssen wir uns unermüdlich neu ins Gedächtnis rufen. Hier legt uns das alte Denken die stärksten Fesseln an. Wir Pastoren sind heimlich immer noch der Überzeugung, daß wir die eigentlichen Zeugen Christi sind, und daß das Zeugnis von Christus in der Welt doch eigentlich erst dann laut wird, wenn wir reden und auftreten. Und die Gemeinde meint das auch. Dieser Trugschluß führt zu allerlei verfehlten und verkrampften Bemühungen. Die Pastoren meinen, überall dabei sein und mitreden zu müssen und fühlen sich unglücklich und deklassiert, wenn sie sehen, daß sie nicht überall dabei sein können und man auf ihre Meinung auch keinen besonderen Wert legt. Die Gemeindeglieder aber erkennen ihre eigentliche Aufgabe nicht, solange sie dem Trugschluß verfallen bleiben, daß der Zeuge Christi im Grunde doch der Pastor sei. Der erste Schritt zur Überwindung dieser Fehlhaltung ist die klare Erkenntnis: Der berufene Zeuge Christi in der Welt ist der Laie, und der Pastor ist sein Helfer zum Zeugendienst!! Diese Erkenntnis bricht sich bei Pastoren und Gemeindegliedern nur sehr langsam Bahn. Darum sind auch bisher nur sehr wenige praktische Konsequenzen in der Gemeindearbeit aus dieser Erkenntnis gezogen worden.

Die erste notwendige Konsequenz wäre: Die Laien und die Fragen aus ihrer Berufs- und Arbeitswelt müßten in allen Versammlungen den breitesten Raum einnehmen. Die Frage: "Wie kann ich im Betrieb, in der Schule, in der Öffentlichkeit, in den gesellschaftlichen Organisationen, in der Verwaltung, im Handel ein rechter Zeuge Christi sein?" müßte immer im Mittelpunkt unserer Aussprachen stehen. Bisher aber taucht sie höchstens einmal am Rande auf, in vielen Kreisen und Gemeinden wird sie überhaupt niemals gestellt.

Wir haben erkannt, daß diese Frage eigentlich unser Hauptproblem darstellt. Doch in der Beantwortung dieser Frage sind wir noch nicht sehr weit. Wir bemühen uns vielmehr erst, dieser Frage in unseren Gemeindegemeinschaften erst einmal ihr Recht zu erkämpfen. Denn viele sind der Ansicht, die Fragen etwa der Arbeit und der öffentlichen Verantwortung seien eigentlich keine Glaubensfragen und deshalb seien sie eigentlich in der Gemeinde auch fehl am Platze. Ich weiß, daß sich eine ganze Reihe von Männern und Frauen aus unseren Gemeinden ernsthaft und redlich bemüht, in ihrem Arbeits- und Lebensbereich Zeuge Christi zu sein. Ob ihnen das immer überzeugend gelingt, kann ich nicht beurteilen, denn ich bin Pastor und

stehe nicht an "vorderster Front". Manchmal glaube ich, sie kämpfen mit bester Absicht zu sehr für die Kirche und zu wenig dafür, daß das Evangelium allen Menschen bekannt wird. Doch darf ich das keinem zum Vorwurf machen, denn sie kämpfen ja nur so, weil wir Pastoren sie so gelehrt haben.

Abschließend will ich ein Erlebnis berichten, das zu diesem letzten Fragenkomplex gehört. Mit 12 Mitarbeitern unseres Gemeindedienstes haben wir ein Wochenende bei der Gossner-Mission in Berlin verlebt. Wir haben an diesen beiden Tagen hauptsächlich die Frage besprochen: "Wie bewähren wir uns als Christen in Gesellschaft und Öffentlichkeit?" Für einige Teilnehmer hat dieses Wochenende entscheidende Anstöße gebracht. Einer entschloß sich danach endgültig, den ihm angebotenen Posten eines Brigadiers in seinem Betrieb zu übernehmen. Andere blieben nach wie vor sehr kritisch gegenüber allen Funktionen. Sie begannen aber, neu nachzudenken und entschlossen sich, sich wenigstens künftig gründlich zu informieren und auch wieder die Zeitung zu lesen, denn sie hatten erkannt: Wenn wir Christen Stellung nehmen wollen, ja wenn wir konkret und in rechter Weise Fürbitte halten wollen, dann müssen wir zumindest Bescheid darüber wissen, was in der Welt vor sich geht. Bei diesem Wochenende erlebten wir einen Gottesdienst, den eine Gruppe der Gossner-Mission hielt. Nach der Predigt, unmittelbar vor dem Fürbittengebet, erhob sich in diesem Gottesdienst plötzlich eine Frau. Sie stellte sich als Schuhverkäuferin vor und begann aus ihrer Arbeit über mancherlei Probleme, die sich bei ihrer Arbeit ergaben, zu berichten. Wir alle staunten und fragten uns: Was soll das hier? Denn von Glauben und Kirche war eigentlich direkt überhaupt nicht die Rede. Doch bald merkten wir, worum es ging. Hier war ein Gemeindeglied, das an seiner Arbeitsstelle sich als Christ zu bewähren suchte, und es legte nun seine Probleme der Gemeinde dar, damit sie mit darüber nachdenke und vor allem darüber bete. Wir haben uns vorgenommen, zunächst einmal in unseren Kreisen dasselbe zu tun. Wir hoffen, daß uns das helfen wird, konkreter und besser über unseren Zeugendienst in der Welt nachzudenken.

Liebe Leser, ich glaube nicht, daß ich Ihnen viel Neues und Unbekanntes berichten konnte. Wir sind noch keine missionierende Gemeinde. Wir sind nur erst Lehrlinge im ersten Lehrjahr. Wir hoffen aber, daß Gott uns auf dem Weg, auf den er uns gestellt hat, noch weiter führen und uns wachsen lassen wird.

Zum Schluß: Lassen Sie uns miteinander lernen, wie wir in rechter Weise - jeder an seiner Stelle und mit seinen Möglichkeiten - unseren gemeinsamen Auftrag erfüllen können, Zeugen unseres Herrn Jesus Christus in der Welt zu sein.

Martin Ziegler

Nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch

Unsere Verantwortung füreinander

(Referat von Bruno Schottstädt, gehalten am 7.3.64 in der Ost-West-
Tagung in Schönheide/Erzgebirge)

Anstelle von "unsere Verantwortung" sollten wir sagen "wir sind verantwortlich". Wir, die wir hier beieinander sind, sind als die Verantwortlichen gemeint. Es geht um unser Miteinander, um unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, um unsere Hoffnung, unsere Freiheit, unser Deutschland, von dem wir nicht loskommen, unsere Welt, die wir mitgestalten in Ost und West, es geht um uns zuletzt und vor allem um uns als Gemeinde Jesu Christi. Es geht um unseren Gehorsam dem Herrn gegenüber, um unsere Treue zu ihm, um unser Amen vor ihm und den christlichen Zeugen.

Wir tragen Verantwortung vor dem Herrn Jesus Christus als dem Heiland der Welt, als dem Erlöser und Schöpfer zugleich. Das Wort Verantwortung ist sehr abgedroschen. Überall braucht es heute einen Mitverantwortlichen. Man stellt sich jedesmal den Mann mit klarer Meinung und strammer Haltung vor. Es wirkt schon alles so fertig, wenn wir von Verantwortung reden, und dennoch ist alles so offen. Die Frage ist nur, ob wir die Offenen sind? Bruderschaft der Offenen? Vielleicht sogar der Weltoffenen? Wir merken es vielleicht schon, wie notwendig ein Dialog -- d a s Wort heute! -- unter offenen Brüdern ist. Wir haben durch unser faktisches Hiersein Grenzen überschritten. Ihr Freunde aus der Bundesrepublik habt Sie für jedermann sichtbar überschritten; Ihr habt auch Meinungsgrenzen durchstoßen: in den Osten kann man nicht fahren! Wir danken Euch, daß Ihr gekommen seid. Wir haben alle Grenzen der Wirklichkeit durchstoßen, indem wir diese Tagungen vorbereiteten und so durchführen, wie wir es tun. Weil unsere Kirche in vielen Gemeinden bewußtseinsmäßig das widerspiegelt, was in der Bundesrepublik praktiziert wird, ist sie in der Tat in vielen Dingen eine 5. Kolonne der westdeutschen Führungskräfte. Struktur- und bewußtseinsmäßig lebt sie gestrig und will gestrig leben. (Ausnahmen bestätigen die Regel). Von daher muß sie sich mit sich selbst beschäftigen.

Bonhoeffers Satz: "Kirche ist nur solange Kirche, solange sie für andere da ist", wird viel repetiert, aber vielleicht deshalb, weil er nicht funktioniert.

Die Kirchen reparieren ihren Betrieb und konservieren, was zu konservieren geht. In die frische Zugluft sind wenige hinausgetreten, und man hört es murmeln: Bruder es wird windig, komm laß uns in die Kirche gehen, und wer weiß noch, was er beten soll?

Wir murmeln bis zum Geht-nicht-mehr eingelernte Gebete, und wo wir solche nicht haben, da gibt es kein Gebet. In der deutschen Frage wissen wir konkret auch nichts zu bitten, und wenn wir das Wort Wiedervereinigung vor Gott bringen, dann haben wir in den Gemeinden weithin das westdeutsche Wirtschaftswunderland vor unseren träumenden Augen, das Wasser läuft uns im Mund zusammen. Wir möchten ja auch so gern die so wunderbar Versorgten sein. Hier spüren wir natürlich den Zugwind lange nicht so stark.

Füreinander!

Mancher Bundesbürger denkt heute vielleicht schon: jetzt geht es los, jetzt verlangt der Ostdeutsche sein Teil, jetzt muß ich abgeben, nicht nur einmal so nebenbei, sondern ständig. Halbes Gehalt! Halber Standard! Jawohl: füreinander.

Wir kommen voneinander nicht los. Noch verstehen wir einander, noch können wir ohne Dolmetscher sprechen. Aber: wir hatten eine gemeinsame Geschichte - und was für eine? - und jetzt haben wir sie nicht mehr. Auch als Gemeinde Jesu Christi haben wir die deutsche Geschichte gehabt. Von daher ist faktisch die Evangelische Kirche in Deutschland erledigt, und es wird schwer sein, uns einreden zu wollen, unser erster Nächste sei nach unserer Frau und den Kindern der Bundesdeutsche.

Dennoch: füreinander, in der offenen Begegnung von Mensch zu Mensch, in der Begegnung von Familien zu Familien, von Wissenschaftlern zu Wissenschaftlern und auch von Gemeinden zu Gemeinden, und laßt uns einander fragen, Bruder wohin?

Wir sind hier heute als Kirche Jesu Christi beieinander. Laßt uns nun als Kirche über unsere Verantwortung füreinander reden. Gott hat in Jesus Christus Kirche begründet. Im Werk seines Sohnes hat er das Leben der Gemeinde begonnen. In ihm hat er uns gerufen, gesammelt und zum Dienst befreit. Wir sind zum tätigen Dienen bestellt. Ein Christ ist ein tätiger Bruder, er ist bemüht, in der Welt mitzuraten, mitzudenken und mitzuhandeln. Die Gemeinde weiß und kennt den Weg ihres Herrn, sie kann nicht eigene Wege gehen. Der Weg Jesu Christi geht in die "Drecklinie der Konkretion", und wenn es mit unseren Entscheidungen konkret wird, dann ist ein Höchstmaß von Sachlichkeit Voraussetzung. Wir wissen heute um große Götter in unserer Zeit, die die Gemeinde mit Beschlag belegen.

der erste	ist Angst	
der zweite	ist Haß	
der dritte	ist Mißtrauen	und
der vierte	ist Selbstsicherung.	

Diese vier Götter wollen in Kirche und Welt bestimmen.

Unsere Verantwortung füreinander ist: diese vier Götter - Angst, Haß, Mißtrauen und Selbstsicherung - in unserem Leben mit Stumpf und Stiel immer wieder auszurotten. Dieses Götterunkraut scheint nicht sterben zu wollen.

Wenn Jesus Christus der Herr der Kirche und der Welt ist, was kann uns hindern, sein Herrsein in Ost und West zugleich zu leben? Christus gegenüber sind wir in Ost und West gleich, sind auch die Systeme gleich! Ihm gegenüber gibt es unter uns keine Unterschiede. Keiner kann sich rühmen, christlicher zu sein als der andere.

Unsere Verantwortung füreinander: aufzuhören, das eine System gegen das andere auszuspielen, mit dem einen das andere "kassieren" zu wollen, sich mit dem einen vor dem anderen zu brüsten. Jedes Glied der Gemeinde Christi sollte anfangen, in seinem persönlichen Bereich echt zu sein und das "für andere" persönlich und gesellschaftlich zu praktizieren. Gemeinde Christi sind wir. Wir haben uns freizugeben, wir haben einen jeden von uns in seinen gesellschaftlichen Bereich zu senden, und dabei müssen wir ihm schon einiges zutrauen. Wir können nicht mit Hilfe von Propagandisten Glieder am Leibe Christi kontrollieren wollen. Wir haben auch nicht von Ost nach West und umgekehrt Kontrollkarten zu führen. Wir sind frei zum Handeln. Wir hier als Christen in der DDR haben oft gewartet. Wir liebten Eure Handlungen so sehr. Die waren so "christlich sauber", und wir

wollten erst wieder Euren Boden oder unseren von Euch gereinigten Boden haben, um dann darauf christlich handeln zu können. So sind wir in vielem verspätet. Wir haben aufzuholen. Unsere Schnellkurse hauen noch nicht so ganz hin. Aber Christen sind in der Regierung und in allen örtlichen Organen dabei.

Unsere Verantwortung füreinander ist die Freigabe von der Gemeinde her zum Handeln im gesellschaftlichen Bereich. Im Bereich eines jeden Wertsystems sehen wir die durch Christus gewonnene Chance zu wahren Menschsein, zugleich aber auch die durch den Menschen selbst heraufbeschworene Gefahr, das wahre Menschsein zu verfehlen.

Unsere Verantwortung füreinander: jeder passe in seinem Bereich auf, daß die Verhältnisse menschlich gestaltet werden. - Im Dorf, in der Stadt, im Betrieb, in der Organisation, in der Kirche.

Wir sollten beseelt sein von dem Satz des Kirchenvaters Origenes: "Siehst Du Deinen Bruder, so siehst Du Deinen Gott." Und die Gemeinde kann der Ort sein, wo hingebende Brüderlichkeit gelernt wird. Es ist sicher unbrüderlich, wenn wir zulassen, daß der psychologische Krieg zwischen Ost und West weitergeht, wenn wir materielle Kriegsvorbereitung zulassen.

Wir lehnen jede billige Ideologie ab, jeder soll seinen Standort haben. Als Gemeinde sind wir gewiesen, einander die Standorte prüfen zu helfen. So ist unsere Verantwortung füreinander:

im Bereich des anderen verantwortlich mitzudenken, ohne ihm das eigene Leitbild der gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuzwingen zu wollen. Vom anderen politischen Standort her können wir vielleicht sogar den eigenen Standort besser überprüfen. Der Dialog ist dabei Hilfe.

Unsere Verantwortung füreinander wäre es, diesen Dialog zwischen Deutschen in beiden deutschen Staaten so breit wie möglich zu führen und dafür zu arbeiten, daß unsere Staatsmänner sich uns als Beispiel nehmen und miteinander reden. Die Politik der Stärke ist keine Politik und Menschen wird damit nicht geholfen. Wo Menschen miteinander nicht reden, sollten wir aus dem Geist der Liebe heraus bereit sein, das Gespräch in Gang zu bringen. Es wäre eine brüderliche Tat, verantwortliche Staatsmänner zu besuchen und ihnen das Reden mit der Gegenseite beizubringen. Es entspricht allerdings ganz den Intensionen der Deutschlandpolitik der DDR: unsere Männer wollen reden. Wenn wir mit der Existenz beider deutscher Staaten ernst machen. Wenn wir unsere knapp 100-jährige großdeutsche Geschichte bedenken, dann müssen wir uns unserer Vergangenheit schämen.

Unsere Verantwortung füreinander: dieses Schämen der Vergangenheit im Bewußtsein der Menschen in beiden deutschen Staaten aufrecht zu erhalten. Was das Verhältnis der beiden deutschen Staaten angeht, so kann unsere Basis nicht mehr das Volk, die Nation, das Nationale und schon gar nicht mehr der Nationalismus sein. Wir können nach dem gemeinsamen Schämen eigentlich nur ausgehen von den Fakten wie sie sind. Ein anderes Denken kann mich nicht mehr bestimmen, und nun geht unser Weg über die beiden deutschen Staaten, in der großen Weltpolitik über die Anerkennung der DDR. Wenn wir Anerkennung der DDR sagen, dann heißt das, daß jeder Verantwortliche von uns aufhören muß, den anderen bundesdeutsch zu vereinnahmen oder sich vereinnahmen zu lassen. DDR sagen heißt klar sagen, die Integration in den sozialistischen Machtbereich ist vollzogen. (Politisch, wirtschaftlich, militärisch). Das Zusammenspiel von Theorie und Praxis in der Gesellschaft ist auch für uns von Wichtigkeit. Der Plan der Regierung der DDR und ihre Vorschläge können von keinem von uns mehr ignoriert werden. Es gilt zur Kenntnis zu nehmen, daß in unserem ganzen sozialistischen "Zuhause" ein neues Gespräch zwischen Christen und Marxisten begonnen hat. Unsere marxistischen Freunde begreifen langsam, daß im Blick auf Christen und Theologen Differenzierungen vorzunehmen sind. Alles was als echte Mitverantwortung auf der Basis des Glaubens in die

Gesellschaft drängt, wird von ihnen angenommen.

Unsere Verantwortung füreinander: heißt zur Kenntnis zu nehmen, daß im Sozialismus ein neues Miteinanderleben beginnt. Heißt, die 4 genannten Fakten innerhalb der sozialistischen Wirklichkeit nicht mehr zu ignorieren.

Allerdings kann uns von Menschen entgegengehalten werden: Unsere Verwandten! Die Geflüchteten! Wir können sie nicht mehr sehen; wir sterben, ohne uns gesehen zu haben. Wir sollten dieses Argument ernsthaft hören, und wir sollten alles tun, daß Verwandtenbesuche möglich werden.

Wir dürfen beim Verstehenwollen der großen Linien in der Weltpolitik nicht die kleinen und geplagten Menschen übersehen, die oft nicht denken können und denen die ganze Frage der Neuerung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse fremd ist.

Unsere Verantwortung füreinander: ohne Propaganda Möglichkeiten für persönliche Begegnungen schaffen.

Eine wesentliche Hilfe für uns wäre es, wenn Christen in der schon beschriebenen Haltung und Meinung in der Bundesrepublik Rundfunk und Presse beeinflussen könnten. Vielleicht gelingt es hier und da, sie in die Hand zu bekommen. In diesen Dienst müßten wir Christen senden. Es könnte sein, daß uns nach vollzogener Trennung als Gemeinde Christi in beiden deutschen Staaten und in beiden Weltsystemen eine neue Aufgabe zukommt.

Es könnte sein, daß unser Herr Jesus Christus seine einheitliche Kirche (auch ohne EKD) benutzen will, einen Dolmetscherdienst zwischen Ost und West zu üben. Um dolmetschen zu können, müssen wir uns vorher in das Denken und die Begriffe der beiden großen und kleinen Partner einüben.

Mit rückläufiger Entwicklung, Wiederherstellung alter Privilegien, Grenzverschiebungen, Ordnung des letzten Jahrhunderts ist heute nichts mehr zu machen. Diese alten aus dem Bürgertum stammenden Vorstellungen und Meinungen wollen lediglich die Wohlanständigkeit bestimmter Kreise neu sichern. Sie sind aber undiskutabel. Wir müssen vorwärts.

Es wäre eine große gesellschaftliche Tat, wenn wir uns im Geiste unseres Herrn entlassen, einen jeden von uns mit seiner Gemeinde in seinen Staat. Hier können wir Gemeinde für andere sein. Dieses ist unser Konzept. Es verlangt Hingabe, Seelsorge, Preisgabe des Beamtendenkens, der Distanz zur Gesellschaft. Die Erlösung des Menschen durch Christus soll unser Thema sein. Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen worden (Kol. 1,17). Erlösung ist keine Privatsache des einzelnen im Beichtstuhl oder auf der Kommunionbank; Erlösung hat auch im Gesellschaftlichen zu gelten.

Zitat: "Hat die Reformation vor 400 Jahren nach dem gnädigen Gott gefragt, dann geht unsere Frage heute nicht nur nach dem gnädigen Nächsten, sondern nach den gnädigen Verhältnissen." (Prof. Bohren).

Unsere Verantwortung füreinander: jeder soll mit seiner Kirche in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen Kirche werden.

Herrn Pastor Seeburg

P. Bruno Schottstädt
Leiter der Dienststelle
der Gossner-Mission in der DDR

Berlin, am 11.5.64

3.5.7. 1/6

Liebe Freunde,

viele von Ihnen haben mir zum Christfest geschrieben, und ich war bisher nicht in der Lage zu antworten. Ich möchte Ihnen allen für die Treue, mit der Sie unsere Arbeit hier begleiten, danken und Ihnen zum Pfingstfest herzliche Grüße senden.

Die Kirche, so sagte neulich ein Freund, hat es in der Vergangenheit selten oder wenig verstanden, das Pfingstfest zu feiern. Pfingsten kann die Gemeinde nicht hinter Kirchenmauern feiern; Pfingsten ist ein Fest, das in der Welt gefeiert werden muß. Natürlich ist es möglich - immer möglich - Gedächtnisfeiern zu halten. Eine Gemeinde aber, die sich rüsten will und die geistbegabt existiert, gehört mitten in den Strudel der Welt.

Beiliegend übersende ich Ihnen als einen Gruß ein Referat, das ich anlässlich einer Ost-West-Begegnung in der DDR gehalten habe. Es stellt den Versuch dar, die Verantwortung der Gemeinde in ein paar Sätzen in Ost und West zu beschreiben. Ich bin mir darüber im klaren, daß es in der Tat nur ein paar Sätze sind. Wichtig aber ist mir die Richtung, in der wir denken und handeln.

Indem ich Ihnen ein Pfingstfest mit ihrer Gemeinde mitten in der Welt wünsche, (ein Aufbruch!) grüße ich Sie herzlich

Ihr Ihnen verbundener

Bruno Schottstädt

Anlage

Nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch

Unsere Verantwortung füreinander

(Referat von Bruno Schottstädt, gehalten am 7.3.64 in der Ost-West-
Tagung in Schönheide/Erzgebirge)

Anstelle von "unsere Verantwortung" sollten wir sagen "wir sind verantwortlich". Wir, die wir hier beieinander sind, sind als die Verantwortlichen gemeint. Es geht um unser Miteinander, um unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, um unsere Hoffnung, unsere Freiheit, unser Deutschland, von dem wir nicht loskommen, unsere Welt, die wir mitgestalten in Ost und West, es geht um uns zuletzt und vor allem um uns als Gemeinde Jesu Christi. Es geht um unseren Gehorsam dem Herrn gegenüber, um unsere Treue zu ihm, um unser Amen vor ihm und den christlichen Zeugen.

Wir tragen Verantwortung vor dem Herrn Jesus Christus als dem Heiland der Welt, als dem Erlöser und Schöpfer zugleich. Das Wort Verantwortung ist sehr abgedroschen. Überall braucht es heute einen Mitverantwortlichen. Man stellt sich jedesmal den Mann mit klarer Meinung und strammer Haltung vor. Es wirkt schon alles so fertig, wenn wir von Verantwortung reden, und dennoch ist alles so offen. Die Frage ist nur, ob wir die Offenen sind? Bruderschaft der Offenen? Vielleicht sogar der Weltoffenen? Wir merken es vielleicht schon, wie notwendig ein Dialog - d a s Wort heute! - unter offenen Brüdern ist. Wir haben durch unser faktisches Hiersein Grenzen überschritten. Ihr Freunde aus der Bundesrepublik habt Sie für jedermann sichtbar überschritten; Ihr habt auch Meinungsgrenzen durchstoßen: in den Osten kann man nicht fahren! Wir danken Euch, daß Ihr gekommen seid. Wir haben alle Grenzen der Wirklichkeit durchstoßen, indem wir diese Tagungen vorbereiteten und so durchführen, wie wir es tun. Weil unsere Kirche in vielen Gemeinden bewußtseinsmäßig das widerspiegelt, was in der Bundesrepublik praktiziert wird, ist sie in der Tat in vielen Dingen eine 5. Kolonne der westdeutschen Führungskräfte. Struktur- und bewußtseinsmäßig lebt sie gestrig und will gestrig leben. (Ausnahmen bestätigen die Regel). Von daher muß sie sich mit sich selbst beschäftigen.

Bonhoeffers Satz: "Kirche ist nur solange Kirche, solange sie für andere da ist", wird viel repetiert, aber vielleicht deshalb, weil er nicht funktioniert.

Die Kirchen reparieren ihren Betrieb und konservieren, was zu konservieren geht. In die frische Zugluft sind wenige hinausgetreten, und man hört es murmeln: Bruder es wird windig, komm laß uns in die Kirche gehen, und wer weiß noch, was er beten soll?

Wir murmeln bis zum Geht-nicht-mehr eingelernte Gebete, und wo wir solche nicht haben, da gibt es kein Gebet. In der deutschen Frage wissen wir konkret auch nichts zu bitten, und wenn wir das Wort Wiedervereinigung vor Gott bringen, dann haben wir in den Gemeinden weithin das westdeutsche Wirtschaftswunderland vor unseren träumenden Augen, das Wasser läuft uns im Mund zusammen. Wir möchten ja auch so gern die so wunderbar Versorgten sein. Hier spüren wir natürlich den Zugwind lange nicht so stark.

Füreinander!

Mancher Bundesbürger denkt heute vielleicht schon: jetzt geht es los, jetzt verlangt der Ostdeutsche sein Teil, jetzt muß ich abgeben, nicht nur einmal so nebenbei, sondern ständig.

Halbes Gehalt! Halber Standard! Jawohl: füreinander.

Wir kommen voneinander nicht los. Noch verstehen wir einander, noch können wir ohne Dolmetscher sprechen. Aber: wir hatten eine gemeinsame Geschichte - und was für eine? - und jetzt haben wir sie nicht mehr. Auch als Gemeinde Jesu Christi haben wir die deutsche Geschichte gehabt. Von daher ist faktisch die Evangelische Kirche in Deutschland erledigt, und es wird schwer sein, uns einreden zu wollen, unser erster Nächste sei nach unserer Frau und den Kindern der Bundesdeutsche.

Dennoch: füreinander, in der offenen Begegnung von Mensch zu Mensch, in der Begegnung von Familien zu Familien, von Wissenschaftlern zu Wissenschaftlern und auch von Gemeinden zu Gemeinden, und laßt uns einander fragen, Bruder wohin?

Wir sind hier heute als Kirche Jesu Christi beieinander. Laßt uns nun als Kirche über unsere Verantwortung füreinander reden.

Gott hat in Jesus Christus Kirche begründet. Im Werk seines Sohnes hat er das Leben der Gemeinde begonnen. In ihm hat er uns gerufen, gesammelt und zum Dienst befreit. Wir sind zum tätigen Dienen bestellt. Ein Christ ist ein tätiger Bruder, er ist bemüht, in der Welt mitzuraten, mitzudenken und mitzuhandeln. Die Gemeinde weiß und kennt den Weg ihres Herrn, sie kann nicht eigene Wege gehen. Der Weg Jesu Christi geht in die "Drecklinie der Konkretion", und wenn es mit unseren Entscheidungen konkret wird, dann ist ein Höchstmaß von Sachlichkeit Voraussetzung.

Wir wissen heute um große Götter in unserer Zeit, die die Gemeinde mit Beschlag belegen.

der erste	ist Angst	
der zweite	ist Haß	
der dritte	ist Mißtrauen	und
der vierte	ist Selbstsicherung.	

Diese vier Götter wollen in Kirche und Welt bestimmen.

Unsere Verantwortung füreinander ist: diese vier Götter - Angst, Haß, Mißtrauen und Selbstsicherung - in unserem Leben mit Stumpf und Stiel immer wieder auszurotten. Dieses Götterunkraut scheint nicht sterben zu wollen.

Wenn Jesus Christus der Herr der Kirche und der Welt ist, was kann uns hindern, sein Herrsein in Ost und West zugleich zu leben? Christus gegenüber sind wir in Ost und West gleich, sind auch die Systeme gleich! Ihm gegenüber gibt es unter uns keine Unterschiede. Keiner kann sich rühmen, christlicher zu sein als der andere.

Unsere Verantwortung füreinander: aufzuhören, das eine System gegen das andere auszuspielen, mit dem einen das andere "kassieren" zu wollen, sich mit dem einen vor dem anderen zu brüsten. Jedes Glied der Gemeinde Christi sollte anfangen, in seinem persönlichen Bereich echt zu sein und das "für andere" persönlich und gesellschaftlich zu praktizieren. Gemeinde Christi sind wir. Wir haben uns freizugeben, wir haben einen jeden von uns in seinen gesellschaftlichen Bereich zu senden, und dabei müssen wir ihm schon einiges zutrauen. Wir können nicht mit Hilfe von Propagandisten Glieder am Leibe Christi kontrollieren wollen. Wir haben auch nicht von Ost nach West und umgekehrt Kontrollkarten zu führen. Wir sind frei zum Handeln. Wir hier als Christen in der DDR haben oft gewartet. Wir liebten Eure Handlungen so sehr. Die waren so "christlich sauber", und wir

wollten erst wieder Euren Boden oder unseren von Euch gereinigten Boden haben, um dann darauf christlich handeln zu können. So sind wir in vielem verspätet. Wir haben aufzuholen. Unsere Schnellkurse hauen noch nicht so ganz hin. Aber Christen sind in der Regierung und in allen örtlichen Organen dabei.

Unsere Verantwortung füreinander ist die Freigabe von der Gemeinde her zum Handeln im gesellschaftlichen Bereich. Im Bereich eines jeden Weltsystems sehen wir die durch Christus gewonnene Chance zu wahren Menschsein, zugleich aber auch die durch den Menschen selbst heraufbeschworene Gefahr, das wahre Menschsein zu verfehlen.

Unsere Verantwortung füreinander: jeder passe in seinem Bereich auf, daß die Verhältnisse menschlich gestaltet werden. - Im Dorf, in der Stadt, im Betrieb, in der Organisation, in der Kirche.

Wir sollten beseelt sein von dem Satz des Kirchenvaters Origenes: "Siehst Du Deinen Bruder, so siehst Du Deinen Gott." Und die Gemeinde kann der Ort sein, wo hingebende Brüderlichkeit gelernt wird. Es ist sicher unbrüderlich, wenn wir zulassen, daß der psychologische Krieg zwischen Ost und West weitergeht, wenn wir materielle Kriegsvorbereitung zulassen.

Wir lehnen jede billige Ideologie ab, jeder soll seinen Standort haben. Als Gemeinde sind wir gewiesen, einander die Standorte prüfen zu helfen. So ist unsere Verantwortung füreinander:

im Bereich des anderen verantwortlich mitzudenken, ohne ihm das eigene Leitbild der gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuzwingen zu wollen. Vom anderen politischen Standort her können wir vielleicht sogar den eigenen Standort besser überprüfen.
Der Dialog ist dabei Hilfe.

Unsere Verantwortung füreinander wäre es, diesen Dialog zwischen Deutschen in beiden deutschen Staaten so breit wie möglich zu führen und dafür zu arbeiten, daß unsere Staatsmänner sich uns als Beispiel nehmen und miteinander reden. Die Politik der Stärke ist keine Politik und Menschen wird damit nicht geholfen. Wo Menschen miteinander nicht reden, sollten wir aus dem Geist der Liebe heraus bereit sein, das Gespräch in Gang zu bringen. Es wäre eine brüderliche Tat, verantwortliche Staatsmänner zu besuchen und ihnen das Reden mit der Gegenseite beizubringen. Es entspricht allerdings ganz den Intensionen der Deutschlandpolitik der DDR: unsere Männer wollen reden. Wenn wir mit der Existenz beider deutscher Staaten ernst machen. Wenn wir unsere knapp 100-jährige großdeutsche Geschichte bedenken, dann müssen wir uns unserer Vergangenheit schämen.

Unsere Verantwortung füreinander: dieses Schämen der Vergangenheit im Bewußtsein der Menschen in beiden deutschen Staaten aufrecht zu erhalten. Was das Verhältnis der beiden deutschen Staaten angeht, so kann unsere Basis nicht mehr das Volk, die Nation, das Nationale und schon gar nicht mehr der Nationalismus sein. Wir können nach dem gemeinsamen Schämen eigentlich nur ausgehen von den Fakten wie sie sind. Ein anderes Denken kann mich nicht mehr bestimmen, und nun geht unser Weg über die beiden deutschen Staaten, in der großen Woltpolitik über die Anerkennung der DDR. Wenn wir Anerkennung der DDR sagen, dann heißt das, daß jeder Verantwortliche von uns aufhören muß, den anderen bundesdeutsch zu vereinnahmen oder sich vereinnahmen zu lassen. DDR sagen heißt klar sagen, die Integration in den sozialistischen Machtbereich ist vollzogen. (Politisch, wirtschaftlich, militärisch). Das Zusammenspiel von Theorie und Praxis in der Gesellschaft ist auch für uns von Wichtigkeit. Der Plan der Regierung der DDR und ihre Vorschläge können von keinem von uns mehr ignoriert werden. Es gilt zur Kenntnis zu nehmen, daß in unserem ganzen sozialistischen "Zuhause" ein neues Gespräch zwischen Christen und Marxisten begonnen hat. Unsere marxistischen Freunde begreifen langsam, daß im Blick auf Christen und Theologen Differenzierungen vorzunehmen sind. Alles was als echte Mitverantwortung auf der Basis des Glaubens in die

Gesellschaft drängt, wird von ihnen angenommen.

Unsere Verantwortung füreinander: heißt zur Kenntnis zu nehmen, daß im Sozialismus ein neues Miteinanderleben beginnt. Heißt, die 4 genannten Fakten innerhalb der sozialistischen Wirklichkeit nicht mehr zu ignorieren.

Allerdings kann uns von Menschen entgegengehalten werden: Unsere Verwandten! Die Geflüchteten! Wir können sie nicht mehr sehen; wir sterben, ohne uns gesehen zu haben. Wir sollten dieses Argument ernsthaft hören, und wir sollten alles tun, daß Verwandtenbesuche möglich werden.

Wir dürfen beim Verstehenwollen der großen Linien in der Welt-politik nicht die kleinen und geplagten Menschen übersehen, die oft nicht denken können und denen die ganze Frage der Neuerung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse fremd ist.

Unsere Verantwortung füreinander: ohne Propaganda Möglichkeiten für persönliche Begegnungen schaffen.

Eine wesentliche Hilfe für uns wäre es, wenn Christen in der schon beschriebenen Haltung und Meinung in der Bundesrepublik Rundfunk und Presse beeinflussen könnten. Vielleicht gelingt es hier und da, sie in die Hand zu bekommen. In diesen Dienst müßten wir Christen senden. Es könnte sein, daß uns nach vollzogener Trennung als Gemeinde Christi in beiden deutschen Staaten und in beiden Weltsystemen eine neue Aufgabe zukommt.

Es könnte sein, daß unser Herr Jesus Christus seine einheitliche Kirche (auch ohne EKD) benutzen will, einen Dolmetscherdienst zwischen Ost und West zu üben. Um dolmetschen zu können, müssen wir uns vorher in das Denken und die Begriffe der beiden großen und kleinen Partner einüben.

Mit rückläufiger Entwicklung, Wiederherstellung alter Privilegien, Grenzverschiebungen, Ordnung des letzten Jahrhunderts ist heute nichts mehr zu machen. Diese alten aus dem Bürgertum stammenden Vorstellungen und Meinungen wollen lediglich die Wohlanständigkeit bestimmter Kreise neu sichern. Sie sind aber undiskutabel. Wir müssen vorwärts.

Es wäre eine große gesellschaftliche Tat, wenn wir uns im Geiste unseres Herrn entlassen, einen jeden von uns mit seiner Gemeinde in seinen Staat. Hier können wir Gemeinde für andere sein. Dieses ist unser Konzept. Es verlangt Hingabe, Seelsorge, Preisgabe des Beamtendenkens, der Distanz zur Gesellschaft. Die Erlösung des Menschen durch Christus soll unser Thema sein. Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen worden (Kol. 1,17). Erlösung ist keine Privatsache des einzelnen im Beichtstuhl oder auf der Kommunionbank; Erlösung hat auch im Gesellschaftlichen zu gelten.

Zitat: "Hat die Reformation vor 400 Jahren nach dem gnädigen Gott gefragt, dann geht unsere Frage heute nicht nur nach dem gnädigen Nächsten, sondern nach den gnädigen Verhältnissen." (Prof. Bohrer)

Unsere Verantwortung füreinander: jeder soll mit seiner Kirche in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen Kirche werden.

Die Leitlinien der Kirche von morgen werden weiterhin von bruderschaftlichen Gruppen bestimmt.

Im Blick auf die bestehenden Kirchen und Gemeinden haben wir uns gefragt:

- 1.) Was ist veränderungsfähig in unseren heutigen Gemeinden?
- 2.) Was ist nicht veränderungsfähig und muß
 - a) trotzdem beibehalten werden?
 - b) abgeschafft werden?
- 3.) Was ist neu einzuführen
 - a) anstelle von unter Frage 2 b Abzuschaffendem?
 - b) was kommt ganz neu dazu?

Dieses Frageschema hat sich für das Überdenken bestehender und das Anvisieren neuer Strukturformen unserer Kirche bewährt. Wir sind aber in der Behandlung des Stoffes nicht durchgekommen. Eine gründlichere Bearbeitung dieser Fragen in Gruppen scheint uns vielversprechend und wesentlich.

Z u F r a g e 1 :

Um etwas Ordnung in diese Frage zu bekommen, hielten wir uns an Apostelgesch. 2,42.

a) Lehre der Apostel: im Konfirmantenunterricht anstelle der Glaubenslehre nach der alten, auf die Reformationszeit zurückgehenden Dogmatik (loci) Bibelarbeit treiben oder zum mindesten darauf hinarbeiten.

Predigt: In die Aussage von 2 oder 3 Zeugen zerlegen nach V. Mose 19,15. Soweit das nicht möglich ist, sollte mindestens die Predigt nicht mehr von einem allein ausgearbeitet werden. Möglicherweise lassen sich Bibelarbeitskreise für die Vorbereitung gewinnen. Mindestens so wichtig ist die Nacharbeit.

Bibelstunden als Gespräch führen, in dem Bibelarbeit getrieben wird.

Wahl der Lieder im Gottesdienst nicht durch den Pfarrer.

Jugendarbeit: Gemeinsame Bibelarbeit möglichst ohne Pfarrer. Fort von der Ausrichtung nur auf Individualethik, mehr Sachfragen behandeln, mit ethischen Fragen zu warten, bis die Jungen sie selbst stellen; dann allerdings auch auf die individuellen Probleme eingehen.

b) Gemeinschaft: Aufheben der nach Alter und Geschlecht in Gruppen getrennten Gemeinde anstreben; dafür Gruppen und Gemeinschaften entwickeln, die einen Querschnitt durch alle Alter, Berufe und Geschlechter in sich enthalten.

Einzelne, nach beruflichen oder altersmäßigen usw. Gesichtspunkten gebildete Gruppen werden zur Behandlung spezieller Fragen von Fall zu Fall zusammengerufen, wenn dies notwendig ist.

c) Brechen des Brotes: Hier wurde alles zusammengefaßt, was zur Feier des Gottesdienstes überhaupt gehört.

Steife Feierlichkeit für Abendmahlsfeiern in kleinen Kreise meiden, dafür für diese auf Häufigkeit "hintendieren". Für die Feiern im größeren Rahmen braucht es tragende Gruppen, die die Gemeinde mitnehmen und die Liturgie führen; hier Ökumenität beachten!

Veränderungsfähig sind ferner die Gottesdienstzeiten.

Der Gottesdienst muß als Ganzes von mehreren getragen werden, und dies hat für die ganze Gemeinde erlebnismäßig sichtbar zu werden.

Kindergottesdienste in einer den Kindern gemäßen Form (liturgisch) und nicht unbedingt durch den Pfarrer, nicht weil es bei den Kindern weniger darauf ankommt als bei den Erwachsenen, sondern weil Kinder beweglicher und anpassungsfähiger sind.

Familiengottesdienste pflegen, da in diesen große Möglichkeiten zur Freiheit und Spontaneität liegen (liturgische Gestaltung pflegen!); Jugendgottesdienste zugunsten der Familiengottesdienste zurückstellen.

d) **G e b e t e** : Pfarrer sollen sich außerhalb des Gottesdienstes als "Vorbeter" zurückhalten. Gemeinsame Fürbitte für bestimmte Anliegen. Natürlich reden (keine Floskeln und Phrasen, keine falsche Feierlichkeit).

e) **G ü t e r u n d H a b e** : Boten für Opfer und Sammlungen; konkrete Zweckbestimmung. Unter verantwortlichen Gliedern brüderliche Kontrolle des gesamten Geldverbrauches anstreben (in der Regel zu zweit).

f) **A e l t e s t e** : Zu wirklicher Mitverantwortung heranziehen und mitreden lassen, daher regelmäßig Sitzungen abhalten, die durch einen Laien geleitet werden und an denen geistliche Arbeit getrieben wird.

A l l e Mitarbeiter in einer Kirchgemeinde gottesdienstlich einsetzen, Erweiterung bei den Einsetzungen anstreben.

Helferkreise zu mehr Verantwortung heranziehen, was Mitspracherecht bedingt. Dies gilt für alle Kreise in einer Gemeinde: Projekte diskutieren, Anregungen grundsätzlich nicht durch den Pfarrer machen lassen. Die Leitung der Kreise überträgt man einer kleinen Gruppe und nicht einem Einzelnen (kein Einmannsystem unter den Laien propagieren!).

Z u F r a g e 2 :

a) Was muß unverändert beibehalten werden?

Die Bibel, die ökumenischen Glaubensbekenntnisse, die Sakramente, die Beichte (nicht unbedingt durch den Pfarrer).

b) Was muß, da nicht veränderungsfähig, abgeschafft werden?

Die Bezahlung bestimmter, vor allem nebenamtlicher, kirchlicher Dienste.

Private Tauf- und Abendmahls-gottesdienste. Wo es sich als praktisch notwendig erweist, werden Hausgottesdienste der Gemeinde in einer Wohnung gehalten zusammen mit Gliedern der Gemeinde, die mit dem Pfarrer kommen.

Vollzug der Amtshandlungen nur durch den Pfarrer.

Konfirmation als christlicher Mannbarkeitsritus. Verkündigung nur als Seelentrost und ohne verpflichtende Indienstnahme für das Reich, ethische Ermahnungen ausschließlich auf den individuellen Bereich beschränkt. Individualismus beim Beten.

Schwerfälligkeit des kirchlichen Apparates (Zwischeninstanzen). Pfarramt als die Stelle, die alles schmeißt. Hausbesuche nur durch den Pfarrer. Pfarrer als einziger ordnungsgemäß Ausgesandter, der im Bedarfsfalle Hilfskräfte unter sich hat.

Krampfhaftes Festhalten am hergebrachten Betrieb. Propaganda statt Zeugnis für Kirche und "Christentum", was zur Folge hat, daß der Besuchsdienst als Werbeaktion verstanden wird. Kirchensteuer und fromme Bettelei. Belastung der Gemeinde durch unzeitgemäße Bauten.

Zu Frage 3:

a) Was muß neu werden an Stelle von unter Frage 2 b Abzuschaffendem?

An Stelle der Gliederung nach Beruf, Geschlecht, Alter usw. tritt eine Gliederung nach Diensten (II. Kor. 5,16-17). Eine grobe Gliederung nach Alter (Jugend, Erwachsene, Alte) wird aus praktischen Gründen vielfach nicht zu vermeiden sein. Das darf aber nicht verhindern, daß die entscheidende Gliederung nach Diensten vorzunehmen ist. Diese bestimmt auch den Aufbau und die Organisation der Gemeinde.

Anmerkung: Die Grenzen zwischen Frage 3 a und 3 b sind sehr fließend.

b) Was kommt ganz neu dazu?

Neben der Heidenpredigt, für die neue, unserer Zeit entsprechende Formen zu finden sind, die ausprobiert, nach Bewährung ausgearbeitet und angewandt werden müssen, ist der Gottesdienst die Sammlung der mündigen Gemeinde zur Berichterstattung über, der Zurüstung für und der Aussendung in den Dienst. Jeder Gottesdienst hat zwei Schwerpunkte: Wort und Herrenmahl; an beiden tritt die Gemeinde in verschiedenen Einzelnen und gesamthaft in Erscheinung.

An Stelle von Propaganda tritt das Zeugnis: d.h. nach I. Petr. 3,15, wir reden erst, wenn wir gefragt werden. Solche Fragen haben wir durch unsere Heiligung als Einzelne und gemeinsam als Gemeinde mit unserem Handeln und in unserer Fürbitte zu säen und zu provozieren. Unaufgefordertes Reden unter dem Drängen des Heiligen Geistes kommt vor, ist aber die Ausnahme.

Der Umgang mit Geld ist ein besonders brennender Ort christlichen Gehorsams. Hier brauchen wir auch in besonderer Weise Zuspruch, Anleitung und gegenseitige brüderliche Ermahnung.

Hausbesuche sind ein Ort, an dem die Sendung der Laien zum Ausdruck kommen muß.

Der Pfarrer ist Theologe. Als solcher hat er, außer bei besonderen Aufträgen, im Hintergrund zu stehen und nicht in der vordersten Front der Welt gegenüber. Den Kontakt mit der Welt hält er durch die Fürbitte, zu der ihm die Laien die nötigen Unterlagen (Informationen) liefern. Seine Hauptaufgabe ist die geistliche Führung und theologische Zurüstung der Laien für ihre Sendung.

An Stelle des statischen Denkens tritt die Hoffnung auf die Herrlichkeit des Reiches, d.h. an Stelle der Zahlen, die ein Ausdruck unserer Macht sein möchten und ein Symptom unserer Zeit und ihres Geistes (oder Ungeistes?) sind, kommt der Glanz von oben, der sich schon jetzt und hier in Zeichen widerspiegeln muß. Diese Zeichen ereignen sich in und bei der Sendung der ganzen Gemeinde in ihren Gliedern.

Wie leben wir verantwortlich in unseren
gesellschaftlichen Verhältnissen?

1.) Mitarbeit von Christen in unserem Staat scheitert immer wieder an dem Vorbehalt, daß die Mitarbeit im Sozialismus eine Stärkung des Atheismus bedeutet.

Wir haben festgestellt: Angst vor der Übermacht des Atheismus bedeutet Unglaube. Der Atheismus kann immer nur durch den Glauben überwunden werden. Indem wir als Christen in der sozialistischen Gesellschaft mitarbeiten, stellen wir ihren Atheismus in Frage.

2.) Zu unserer gesellschaftlichen Gegebenheit gehört es, daß wir in einem deutschen Teilstaat - in der DDR - leben. Dies ist die Folge einer weiter zurück reichenden geschichtlichen Fehlentwicklung.

Wir haben festgestellt, daß zu einer realen Beurteilung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse die Bestimmung des historischen Standortes notwendig ist. Hieran haben wir noch zu arbeiten. Dabei müssen u.a. folgende Fragen bedacht werden:

- a) Inwiefern stehen wir in der heutigen deutschen Situation vor dem Erbe der deutschen Geschichte in den letzten Jahrhunderten?
- b) Wie weit ist diese Situation davon mitbestimmt, daß niemals in Deutschland eine Revolution siegreich zu Ende geführt wurde?

Wir können die eigene Standortbestimmung nur in dem Bewußtsein vornehmen, daß wir an der deutschen Schuld der Vergangenheit mittragen.

3.) Wir haben festgestellt, daß weiterhin die Angst besteht, in unserer Gesellschaft mitzuarbeiten, weil man meint, durch diese Mitarbeit für all das in unserer Gesellschaft auch geschehene und geschehende Unrecht mit verantwortlich zu sein. Es fällt schwer, hier eine Antwort zu finden. Wir müssen folgendes immer wieder bedenken: dürfen wir passiv bleiben, um reine Hände zu haben? Können wir vielleicht nicht durch unsere Mitarbeit Unrecht verhindern?

4.) Wir meinen, daß zu unserer Verantwortung ein bestimmtes Maß an Vertrauen gehört. Vertrauen ist persönlich gebunden. Es heißt, daß wir in jedem Funktionär den Menschen sehen sollen, den Gott gemeint hat. Es ist menschlich verständlich, daß wir durch erlittene Enttäuschungen immer wieder resignieren. Trotz aller Enttäuschungen, die wir erleben, sollten wir dennoch als erste Vertrauen entgegenbringen. Vertrauen ist eine von Gott geschenkte Kraft, die durch uns Ereignis werden muß. Hier hat die Gemeinde einen besonderen gesellschaftlichen Auftrag von dem lebendigen Herrn. Nur im Glauben an diesen Herrn, der niemand aufgibt, kann die Resignation überwunden werden. Politisches Engagement bedeutet niemals nur die Frage an den einzelnen, sondern zugleich die Frage an die Gemeinde. Ohne Gemeindebindung muß politisches Engagement unerträglich werden.

5.) Das Dilemma unserer Gesellschaft ist, daß wir es in ihr überwiegend mit Opportunisten zu tun haben. Der "Untertan" von früher ist der Opportunist von heute. Wir wissen nicht recht, wie wir den Opportunisten zu einer besseren Haltung verhelfen können. Wir meinen aber, daß unser Zeugnis ist: wir wollen keine Opportunisten sein, weil wir so der Gesellschaft am besten dienen.

6.) Bei der Frage nach der Solidarität haben wir uns mit 1. Kor. 9, 19-23 beschäftigt. Wir haben gefragt: Können wir den Kommunisten wie ein Kommunist werden? Als Antwort haben wir gefunden, daß wir uns ehrlich bemühen sollten, den Standpunkt des Marxisten von seinen Voraussetzungen zu verstehen und mit ihm solidarisch zu sein. Zu dieser Solidarität mit ihm gehört, daß wir seine Not zu der unseren machen. Genau genommen, bin ich mit ihm schon solidarisch, weil auch ich nur ein von Gott angenommener Gottloser bin. Wir können Solidarität nur praktizieren, wenn wir an einer konkreten Stelle anfangen mitzuarbeiten: DRK, Elternarbeit in der Schule, Versammlungen der Kommunalgemeinde, NAW, Ernteeinsätze, gesellschaftliche Arbeit im Betrieb (Gewerkschaft, SV, Produktionsberatungen). Dabei müssen wir deutlich machen, daß es uns darum geht, tatkräftig zu helfen.

7.) Es folgen einige noch sehr unfertige Überlegungen, die wir uns zum Begriff "sozialistisches Bewußtsein" gemacht haben. Für diesen Begriff gibt es verschiedene Deutungen. Wir wollen darunter verstehen: bewußter Staatsbürger der DDR sein. Sozialistisches Bewußtsein ist nicht nur auf das SED-Parteimitglied beschränkt.

Bei sozialistischem Bewußtsein darf an keiner Stelle der Mensch als verantwortlich Denkender und Handelnder ausgeklammert werden. Jeder ist für die ganze Gesellschaft in seinem Lebensbereich persönlich verantwortlich.

Taufpraxis anders als üblich.

I. Vorgeschichte

Hier soll von einer neuen Taufpraxis berichtet werden, die in einigen Gemeinden in der DDR geübt wird. Der Zeitraum für die Erfahrungen mit dieser Neuregelung ist kurz und überschreitet nirgends zwei Jahre. Nur die allgemeine Hilflosigkeit veranlaßt uns, schon jetzt davon zu berichten. Dabei sei ausdrücklich festgestellt, daß wir keine neue Theologie der Taufe geben können und auch nicht in die aktuelle Auseinandersetzung zwischen Kindertaufe und Mündigkeitstaufe eingreifen wollen. Die gegenwärtig allgemein geübte Taufpraxis mit Eltern- und Patengespräch nach kurzfristiger Taufanmeldung erscheint uns noch nicht dem Ernst der Taufe angemessen, ebenso die an vielen Orten in den sogenannten Hauptgottesdienst aufgenommene Taufe. Beide Maßnahmen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß aufs Ganze gesehen bei den Eltern und Paten nichts in ihrem Verhältnis zur Kirche geändert wird, sondern es sich nur um eine neue einmalige Berührung mit der Gemeinde handelt. Unter dem Druck des Tauftermins sind die Voraussetzungen zu einem echten Gespräch äußerst ungünstig. Die Eltern und Paten sind oft bereit, alles zu versprechen, ohne es ernsthaft halten zu wollen, weil sie die Taufe des Kindes unter allen Umständen zu erwirken suchen und Taufgespräch und Taufort als unumgänglich in Kauf nehmen. Von diesen Erkenntnissen sind wir ausgegangen, als wir dazu kamen, nur noch wenige (zwei oder drei) Tauftermine im Jahr (z.B. Pfingsten und 1. Advent) festzulegen und damit ein intensives, meist halbjähriges Vorgespräch mit den Eltern und nach Möglichkeit auch Paten zu führen. R. Bohren sagt (Unsere Kasualpraxis - eine missionarische Gelegenheit?, Theol. Existenz heute, Heft 83): "Die Kasualpraxis ist als Praxis unwahrhaftig geworden und muß daher als Praxis geändert werden. Solange die Praxis so ist, wie sie ist, solange können wir so textgemäß reden, wie wir wollen, wir werden grundsätzlich nicht textgemäß verstanden werden Es gibt Situationen, die das Wort torpedieren und neutralisieren, weil das Wort selber vor seinem Gesprochenwerden die Veränderung der Situation erfordert." Die Verantwortung für die Änderung der Taufpraxis in einer Gemeinde kann nicht allein vom Amtsträger wahrgenommen werden. Die ganze Gemeinde, alle verantwortlichen Mitarbeiter sollten darüber Bescheid wissen, ihr Einverständnis erklären und die Neuregelung unterstützen.

II. Tauftermine

Wenn die Gemeinde die Verantwortung für die Taufe wahrnehmen soll, muß deutlich werden, daß sie bei der Taufhandlung unmittelbar beteiligt ist. Deshalb gehört die Taufe in den Gemeindegottesdienst. Je nach Zahl der Gemeindeglieder und der durchschnittlichen Taufanmeldungen sind eine bestimmte Anzahl von Taufgottesdiensten zu vereinbaren. Bei Festlegung der Tauftermine sollte man sich davon leiten lassen, möglichst viel Zeit zwischen der Anmeldung und dem Vollzug der Taufe zu gewinnen, um so ein unbelastetes Gespräch führen zu können. Der Tauftermin kann je nach der Situation (Großstadt, Dorfgemeinde) vom Gemeindegemeinderat vorgeschlagen oder in gemeinsamer Übereinkunft mit

mit den Taufeltern festgelegt werden. Man sollte soviel Termine vorschlagen, daß in einem Gottesdienst nicht mehr als zehn Kinder getauft werden, um ein gegenseitiges Kennenlernen und Gespräch der Eltern zu ermöglichen. Andererseits sollte es soviel Termine geben, daß immer mehrere Täuflinge zusammen die Taufe empfangen und genügend Zeit zur Vorbereitung bleibt. Bei allen Gemeindezusammenkünften müßte diese Regelung bekanntgegeben und auch erläutert werden.

III. Unsere Vorarbeit für diese Taufregelung

1. Grundsätzliches

Die Vorbereitung auf die Taufe sollte nicht Taufkatechumenat genannt werden, weil darin zu stark der Charakter des Lehrhaft-Schulischen und zu wenig die Möglichkeit des offenen Gesprächs mit freier Entscheidung (zum Taufverzicht) gegeben ist. Zur Vorbereitung der Taufe gehören zwei Dinge: einmal die Besuche bei den Taufeltern und zum andern die Einladung zu mehreren gemeinsamen Abenden. Es sollte angestrebt werden, daß Gemeindeglieder, die selbst jüngere Väter oder Mütter sind, diese Besuche machen und an den gemeinsamen Zusammenkünften teilnehmen. Mit diesen Besuchen wird deutlich, es handelt sich bei der Taufe nicht um einen individualistischen Akt, sondern um eine gemeindebezogene Handlung. Das persönliche Kennenlernen ist dabei sehr wichtig. Bei den gemeinsamen Abenden ist die Taufe als Gabe und Aufgabe deutlich zu machen.

2. Themen für die Abende

- a) Wer ist Kirche?
(Wer Kirche sagt, meint sich selbst)
- b) Taufe als Aufnahme in die Gemeinde
(Taufe als Inkorporation in die Gemeinde Jesu Christi)
- c) Einübung im Glauben
(Erziehungsfragen, Gebete, Lieder)
- d) Taufvollzug, Tauffragen, Taufformular

3. Vorbereitung auf die Themen

Wir arbeiteten keine Referate zu den Themen aus, sondern bedachten die Möglichkeiten, ein Gespräch darüber in Gang zu bringen und zu leiten. Es zeigte sich, daß provokatorische Fragen die Gesprächsteilnehmer am besten aus ihrer Reserve lockten. Dazu die Beispiele, die wir im Gespräch erarbeitet haben und hier nur skizzenartig wiedergeben können:

- a) Wer ist Kirche?
 An wen denkt man, wenn heute von Kirche gesprochen wird?
 Feststellung: Die Kirche sind immer die andern.
 Wer ist denn eigentlich Kirche (z.B. am betreffenden Ort)?
 Feststellung: Wer Kirche sagt, muß sich selbst meinen.
 Wie äußert sich dies bei uns?
- b) Taufe als Aufnahme in die Gemeinde.
 Warum lassen Sie Ihr Kind taufen?
 Wenn es nach Ihren Wünschen geht, was sollte Ihr Kind dann werden?
 Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihr Kind Pfarrer wird?
 Feststellung: Das versprechen sie eigentlich.
- c) Einübung im Glauben (christliche Erziehung)
 Wer übernimmt Einübung im Glauben?
 (Eltern, Paten, Glieder der Gemeinde, evtl. Katechet, Pfarrer; Bild des Trainers, Sachkenntnis, selbst Aktiver).
 Wo geschieht Einübung im Glauben?
 (zu Hause und in der Gemeinde, Gemeindegemeinschaften).
 Wie geschieht Einübung im Glauben?
 (Beispiel: Anleitung zum Gebet, Kenntnis und Mitteilung biblischer Lehre).
 Erörterung der Hilfsmittel.
 (Schild des Glaubens, Leporellos, Gesangbuch, Bibel, Erzählungen)
- d) Taufvollzug, Tauffragen, Taufformular.
 Nach Möglichkeit Einladung zu einem Taufgottesdienst.
 Besprechung des Gottesdienstablaufes und der Taufhandlung auch in seinen Äußerlichkeiten.
 Nochmalige Vorlage der Tauffragen.

Es erscheint uns äußerst schwierig, das Geschenk der Taufe (Taufe als Gnade) in einem Gespräch im Rahmen der angegebenen Beispiele zu diskutieren (das Evangelium kann nicht aus den Menschen herausgefragt werden). Wir haben deshalb an den Gesprächsabenden versucht, die Taufgnade deutlich zu machen.

IV. Auswertung

Die Besuche und Gesprächsabende, die in zwangloser Form stattfanden, erschienen den Teilnehmern sinnvoll. Dies zeigte die Beteiligung und die oft große Aufgeschlossenheit bei den Zusammenkünften. Nach unserer Meinung konnten viele Mißverständnisse über die Taufe beseitigt werden. Inwieweit ein wirkliches Verständnis der Taufe gewonnen und positive Schlußfolgerungen gezogen wurden, ist schwer einzuschätzen. Allerdings kam es zu wirklichen Entscheidungen. In einem Ort meldeten bei sieben Taufeltern zwei Elternpaare nach Besuch der Abende ihr Kind zunächst von der Taufe ab, ohne jetzt die Kindesweihe in Anspruch zu nehmen. Sie begründeten ihren Rücktritt mit der Bemerkung: "Wenn ich die Tauffragen mit ja beantworte, würde ich heucheln!" Beide Elternpaare sind zu weiteren Gesprächen bereit. Dies hatte durchaus keine negative Rückwirkung auf die andern Taufeltern und die Gemeinde. Der Weg, die Gemeindeglieder zu echter Entscheidung zu führen, hat sich nach unserer Meinung als gangbar erwiesen. Es bleibt abzuwarten, ob es zu einer regelmäßigen Teilnahme der Eltern am Leben der Gemeinde kommt.

Der Gottesdienst der Gemeinde

"Wir müssen die herkömmlichen Strukturen unserer Kirche prüfen, um zu sehen, ob sie die missionarische Verkündigung fördern oder hindern. - Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und Menschen vertreibt, die nach ihm fragen, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums des gekreuzigten Christus, vielmehr sind es die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, die die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern."

(Bericht der Sektion "Zeugnis" in Neu-Delhi)

"Sowohl in Europa als anderswo steht man ständig in der Versuchung, in eine kultische Introvertiertheit zu verfallen, Gott und den Gottesdienst den frommen Leuten in der Kirche dienen zu lassen, anstatt die Glieder der Kirche aufzurufen, in ihrem Gottesdienst des einen wahren Gottes der Welt zu dienen."

(Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung über den Gottesdienst - Europäische Sektion - November 1962)

Der Gottesdienst der Gemeinde

Kirchenleitungen der
Landeskirchen Berlin-Brandenburg
Kirchenprovinz Sachsen, Pommern, Anhalt
Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens und Thüringens

Bruderschaftliche Leitungen in Gemeinden, in denen Gruppen und einzelne Pfarrer in Verbindung mit der Gossner-Mission arbeiten, haben in den letzten Jahren mehr und mehr begonnen, den vorhandenen agendarischen Gottesdienst zu verlebendigen und nach neuen Formen gottesdienstlicher Versammlungen zu suchen. Dabei stellten sie fest, daß der übliche Sonntagsgottesdienst oft nicht mehr der Mittelpunkt des Gemeindelebens ist. Es zeigte sich aber auch, daß der Gottesdienst, wenn er neu ernst genommen und von mehreren Gemeindegliedern vorbereitet und gehalten wird, Anziehungspunkt und Hilfe der Gemeinde wird.

Da alle Brüder und Schwestern, die an der Erneuerung der Gemeinde arbeiten und wie wir in den Gemeindediensten die Frage nach dem Gottesdienst stellen, nach seiner Verlebendigung und Neugestaltung, hat sich die Studienkommission der Gossner Mission in der DDR in mehreren Sitzungen mit dem Gottesdienst beschäftigt.

Das Kuratorium der Gossner Mission übergibt den Kirchenleitungen, zu denen eine besondere Verbindung besteht, die folgende Arbeit.

Wir bitten die Kirchenleitungen, den Gemeinden den Ausbau des agendarischen Gottesdienstes und die Stunde nach dem Gottesdienst als eine gottesdienstliche Versammlung zu empfehlen, aber auch Mut zu ganz neuen gottesdienstlichen Formen zu machen.

I

In den Jahrhunderten, in denen sich bei uns Bürgergemeinde und Kirchengemeinde deckten, wurde die missionarische Aufgabe der Gemeinde weithin nicht gesehen. Nachdem diese Kongruenz ins Wanken geraten ist, wird allmählich wieder in unseren Gemeinden das Bewußtsein der Verantwortung an ihrer Umwelt wach. Daß es trotzdem bisher zu keiner nennenswerten missionarischen Bewegung in unseren Gemeinden gekommen ist, hat seinen Grund nicht nur im Unglauben, der Feigheit oder Trägheit der Gemeindeglieder, sondern darin, daß das Zusammenkommen der Gemeinde

kaum dazu dient, sich rufen und senden zu lassen. Insbesondere bieten unsere gottesdienstlichen Versammlungen den Gemeindegliedern dafür in der Gemeinschaft keinen Rückhalt und keine Zurüstung.

Es gibt heute verschiedene Bemühungen, den herkömmlichen Gottesdienst zu reformieren sowie Versuche, andere Formen von Zusammenkünften an seine Stelle zu setzen, die ebenfalls die Bezeichnung Gottesdienst beanspruchen. Das Nebeneinanderbestehen zweier strukturell unterschiedlicher "gottesdienstlicher Gemeinden" könnte zu einer illegitimen Trennung von Versammlungs- und Sendungsgemeinde führen. Wir müssen darum zunächst anhand des Neuen Testamentes prüfen, worin Sinn und Aufgabe der sonntäglichen Versammlung der Gemeinde bestehen und welche Änderungsmöglichkeiten sich von daher ergeben.

Wir tun dies alles im Wissen darum, daß der eigentliche Zeuge Gottes kein Mensch ist, sondern Gott selbst. Auf seinen Befehl aber und in seinem Dienst (Gottesdienst) sind wir Menschen Zeugen seiner Offenbarung.

Obwohl uns vom Neuen Testament keine bestimmten Gottesdiensttypen verbindlich gemacht werden, lassen sich doch in den dort angedeuteten mannigfaltigen Formen gottesdienstlicher Versammlungen einige durchgehend anzutreffende Wesenszüge erkennen:

- 1.) Die Gemeinde kommt regelmäßig zusammen unter dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums, zur Feier des Herrenmahls und zum Gebet (z.B. Apg. 2 42, 46, 47).
- 2.) Die Versammlungen sind Sache aller Gemeindeglieder in Verantwortung füreinander (Kol. 3 16 f). Es wird damit gerechnet, daß jeder dazu etwas beizutragen hat (1. Kor. 12 + 14).
- 3.) Die Gemeinde versammelt sich im Namen des Herrn und betet für die Welt (1. Tim. 2,1 f). Die Predigt im Neuen Testament ist immer missionarische Verkündigung. Daher ist auch die Versammlung der Gemeinde weltbezogen.
- 4.) Gottesdienst im umfassenden Sinn bedeutet im Neuen Testament den alltäglichen Dienst der Christen in der Welt (Röm. 12 1 + 2).

W. Gemeinde als Leib Christi sich versammelt und in ihren Versammlungen die Gaben entfaltet, damit ihre Glieder einander ermuntert "zu Liebe und guten Werken" (Hebr. 10 24), da wird sie Salz der Erde und Licht der Welt (Matth. 5 13 ff); da werden die Menschen, die sich senden lassen wollen, auch zum Gottesdienst kommen, und die zum Gottesdienst kommen, werden sich senden lassen.

II

Der in unseren Gemeinden übliche sonntägliche Gottesdienst enthält durchaus Möglichkeiten, die vom Neuen Testament her aufgezeigte Sinnbestimmung der gemeindlichen Versammlungen zu verwirklichen. Allerdings muß sich dafür die Erkenntnis durchsetzen, daß der Gottesdienst Sache der Gemeinde ist und nicht nur des Pfarrers. Daher gilt der Grundsatz, daß möglichst viele Gemeindeglieder die Verantwortung für den Gottesdienst übernehmen.

Da in unseren Gottesdiensten der Pfarrer die Gestaltung meist ganz in der Hand hat, herrscht das Mißverständnis vor, der Gottesdienst sei eine Veranstaltung des Pfarrers. Alle Versuche, "Laien" zu einem Hilfs- oder Ersatzdienst heranzuziehen, leisten diesem Mißverständnis weiteren Vorschub. Es ist die ganze Gemeinde, die den Gottesdienst hält. Darum ist es auch die Aufgabe der Gemeindeglieder, mit dem Pfarrer zusammen Vorbereitung und Durchführung zu übernehmen.

Es brauchte nicht zu überraschen, daß die Gemeindeglieder - "Gottesdienstbesucher" - müde sind, ihre Nachbarn und Kollegen zum Gottesdienst einzuladen, wenn sie dies nur unter Hinweis auf das dritte Gebot, mit der Empfehlung der Qualitäten des Pfarrers oder in der Präsentation ihrer eigenen religiösen Versorgungsbedürftigkeit meinen tun zu können. Erst das Engagement der Gemeinde in der Sache selbst kann bei Fernstehenden glaubhaft machen, daß der Gottesdienst die Versammlung einer Gemeinschaft ist.

Unsere Situation ist einerseits dadurch gekennzeichnet, daß dem Pfarrer die Aktivierung der Gemeinde doch wieder zufällt. Andererseits ist festzustellen, daß lebendige Impulse aus der Gemeinde vom Pfarrer oft nicht beachtet oder ängstlich

zurückgedrängt werden. Wo Pfarrer und Gemeinde die Aufgabe der Verkündigung heute wahrnehmen, werden sie aufeinander angewiesen sein und sowohl im sonntäglichen Gottesdienst als auch in der Bewältigung des Alltags gemeinsam handeln.

1. Die Gemeinde bereitet den Gottesdienst vor

Es läßt sich in jeder Gemeinde ein Vorbereitungskreis aufbauen, der alle Gemeindeglieder umfaßt, die sich für den Gottesdienst verantwortlich wissen. Die Zusammensetzung dieses Kreises könnte wechseln, damit nicht immer dieselben Gemeindeglieder mitbeteiligt sind. Es ist auch eine Verteilung der Aufgaben auf die Gemeindeglieder denkbar. Vor allem sollten Gemeindeglieder beteiligt werden, die in einem weltlichen Beruf stehen und nicht an das gängige Kirchenvokabular gebunden sind. Im Gottesdienstvorbereitungskreis wird die Gestaltung des Gottesdienstes besprochen. Hier werden die verschiedenen Dienste für den Gottesdienst verteilt, die Gebete, insbesondere die Fürbitten bedacht und formuliert. Die meist im "Geschäftston" abgefaßten Abkündigungen müßten so zusammengestellt, formuliert und zur Verlesung aufgeteilt werden, daß die versammelte Gemeinde wirklich informiert, zur Hilfeleistung und zur konkreten Fürbitte aufgefordert wird. Auch die Herrichtung des Raumes und die Möglichkeiten der Einladung zum Gottesdienst gehören in die Verantwortung eines solchen Kreises. Vor allem aber sollte der Predigttext mit dem Pfarrer gemeinsam gelesen und die Verkündigung im Gottesdienst vorbereitet werden. Die Auswahl der Lieder dürfte nicht dem Pfarrer allein überlassen bleiben.

2. Die Gemeinde hält den Gottesdienst

In nahezu allen Stücken könnte der Pfarrer durch Gemeindeglieder abgelöst werden. Es geht aber gar nicht darum, die Entbehrlichkeit des Pfarrers im Gottesdienst nachzuweisen. Daher entwerfen wir kein Gottesdienstideal, sondern nennen einige Möglichkeiten für den Vollzug des Gottesdienstes, die ergänzt oder variiert werden können und die in Auswahl realisiert werden sollten.

Die Verkündigung braucht nicht monologisch zu sein. Die Dialogpredigt ist eine umstrittene Sache, und sie ist auch nicht immer überall durchführbar.

Die Predigt kann aber auch einem Nacheinander von 2 oder 3 Zeugen Platz machen. Ein Anspiel läßt oft besser aufmerken als eine künstlich gesuchte Predigteinleitung. Teilnehmer von Tagungen können das weitersagen, was sie neu erkannt haben. Gäste können begrüßt und um ein Grußwort gebeten werden. Informationen aus den Gemeindegemeinschaften, der Gesamtkirche und der Ökumene haben meist sehr aktuellen Verkündigungsgehalt.

Natürlich sollte auch immer wieder versucht werden, Gemeindegliedern die Lesungen, das Psalmgebet und die Fürbitten zu übertragen. Die Einsammlung der Kollekte durch verschiedene Gemeindeglieder ist eine bewährte Praxis. Vielleicht könnten diese Helfer auch selber das Dank- und Fürbittgebet über der Sammlung sprechen, statt die Kollekte beim Pfarrer am Altar "abzuliefern". Eine Dienstgruppe mag an der Tür die Eintretenden begrüßen und insbesondere die "Neuen, "Fremden" oder "Seltenen" ansprechen. Damit dies nicht nur eine Formalität ist, kann das Gespräch auf dem Heimweg fortgesetzt werden. Der Besuchsdienst läßt sich mit diesem Dienst koordinieren.

Wenn der Kirchenchor nicht mehr das einzige Betätigungsfeld der Laien im Gottesdienst ist, wird auch er neuen Auftrieb erhalten und sich organisch in die Fülle der Gaben und Möglichkeiten einordnen.

3. Die Stunde nach dem Gottesdienst

In regelmäßigen Abständen - etwa alle vier Wochen - sollte die Gemeinde zu der Stunde nach dem Gottesdienst eingeladen werden. Der im Gottesdienst durch Wort und Sakrament aufgebauten Gemeinde wird hier auf ihrem Wege weitergeholfen. Mit der Gesprächsführung begabte Gemeindeglieder leiten die Stunde nach dem Gottesdienst. Zur Durchführung bedarf es eines Raumes, der Hilfe im Hören und Reden bietet (Gemeinderaum, Wohnstube).

Es ist erforderlich, daß alle Beteiligten miteinander bekannt werden. Jeder hat die Möglichkeit, Fragen zu stellen und mit Hilfe der anderen zu klären: im Blick auf das persönliche Leben, das Leben in Familie und Beruf, Kirche und Welt.

In der Stunde nach dem Gottesdienst werden Erfahrungen ausgetauscht und Informationen vermittelt. Es sollte der Versuch gewagt werden, konkrete Weisung für den Alltag zu geben. Dazu ist es erforderlich, daß die Situation Einzelner und der Gesamtgemeinde nüchtern erfaßt wird.

Die Fragen der Gemeindeglieder, die in Betrieben, Geschäften, Büros oder in anderen gesellschaftlichen Einrichtungen tätig sind, sollten vorrangig besprochen werden. Es besteht die Möglichkeit, Dienstgruppen aufzubauen (z.B. Besuchsdienste, Hilfsdienste in der eigenen Gemeinde und für die Hungernden in der Welt u.a.). Nach Möglichkeit sollte die Gemeinde miteinander essen und trinken.

Die Stunde nach dem Gottesdienst ist eine Versammlung, in der das Gespräch geübt wird, Einsichten in die Situation gewonnen, Weisungen gegeben werden und Gemeinschaft praktiziert wird.

Es wird sich bald zeigen, daß diese besondere Stunde nach dem Gottesdienst wesentliche Hilfe für das Gemeindeleben ist.

Gemeinde im Dienst für die Welt

Die Gossner-Mission in der DDR ist ein Werk der Kirche. Sie unterhält zu allen Landes- und Freikirchen der DDR Beziehungen, ist aber in besonderer Weise mit der Kirche Berlin-Brandenburg verbunden. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß die Dienststelle in Berlin beheimatet ist, sondern ist eine Frucht langjähriger Arbeit in Gemeinden der Berlin-Brandenburgischen Kirche. Bei allem Einsatz in den Gemeinden, bei aller Mithilfe beim Bau von mündigen Gemeinden, bei der Entwicklung einer "Theologie für Laien" in mehreren Zentren, kann man nicht darüber hinweggehen: Wir leben heute in einem großen Umbruch. Und es zeigt sich an manchen Orten, daß die vorhandenen Gemeindeglieder wenig oder gar nicht vom Auftrag Jesu Christi her denken. Sie sind noch zu sehr an der alten Kirche gewöhnt, in der das Versorgungsprinzip galt. Christen haben einen Auftrag, sie sind dazu in der Welt, allen Menschen in hingebendem Einsatz zu dienen. Viele Brüder und Schwestern in unseren Gemeinden kleben an einem veralteten Weltbild, wehren sich gegen Neuerung im Gemeindeleben, wollen die Jugend in vorhandene Formen zwingen; insgesamt gesehen sind sie konservativ und kirchlich.

Jesus Christus, der Herr der Welt, Jesus Christus, der Herr der Kirche! Christus als Gemeinde existierend! Christus als gestaltete Wirklichkeit und dennoch der Gemeinde voraus! Jesus Christus, die von der Gemeinde gelebte Versöhnung! Diese Formulierungen sind vielen unserer "Treuen" neu. Sie sind ihnen vor allen Dingen dann neu, wenn Menschen anfangen, gemeindliches Leben umzugestalten. Mit dem Gestalten allein aber fängt Leben an. Erst wenn wir ein Stück vorwärts gelebt haben, können wir über das gelebte Stück nachdenken.

In unserer sozialistischen Wirklichkeit, in der wir nun schon jahrelang leben, werden uns heute viele Fragen gestellt, die wir zu beantworten haben. Wir bleiben außerhalb allen Lebens, wir bleiben ohne Gespräch, wenn wir nicht als mitgestaltende Gemeinde in Erscheinung treten.

Die Gossner-Mission in der DDR hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr die Aufgabe gestellt, Menschen, die Christen sein wollen, dahin zu helfen, daß sie einmal ganz nüchtern die Situation erkennen, in der sie leben und sich klar machen, an welchem Punkt im Laufe der Geschichte sie sich gerade befinden, daß sie aber andererseits lernen, vom Auftrag Jesu Christi her zu denken. Dieser Auftrag läßt sich nicht auf die Rede beschränken, sondern er will gelebt sein. In Neu-Delhi hat man dafür 3 Worte gewählt: Zeugnis, Dienst und Einheit. Um zum Dienst im Geiste Jesu Christi zu kommen, werden Arbeits-einsätze mit Jugendlichen, Gemeindegliedern und Pastoren durchgeführt. Diesem Zweck dient das Haus "Rehoboth" in Buckow (Märk. Schweiz), ein kreiskirchliches Heim, das von Mitarbeitern der Gossner-Mission geleitet wird. Hier werden insbesondere junge Menschen im Blick auf die Gesellschaft und den Auftrag der Christen "geschult", sie lesen miteinander die biblische Botschaft, sie diskutieren ihre Lebensfragen, bauen Musikinstrumente und arbeiten mit einem Kunstmaler in Werkwochen. Eltern- und Ehepaar-Rüsten helfen die Aufgabe an der kommenden Genera-

tion zu verstehen und auch ein wenig mutig den Kindern Wegweisung zu geben. In solchen Gruppen ist oft gegen viel Resignation anzukämpfen. Es ist aber die Erfahrung: Wer sich am Auftrag Jesu Christi orientieren lernt, wer Hingabe an Nächsten in der Gesellschaft versucht, kommt schneller dazu, mit anderen "Kirche in unserer Zeit" zu werden, er lernt, fröhlicher zu leben und weiß um die Verantwortung, die er für die Gesellschaft hat.

Die Gossner-Mission hilft bei der Errichtung von Pfarrämtern, die nicht im üblichen Stil aufgebaut werden. Sie bemüht sich um junge Theologie-Studenten: ihnen will sie helfen, für den späteren Dienst in der Gemeinde die Lage richtig einzuschätzen und ein wenig Änderung zu betreiben. Vor allen Dingen ist ihr aber an einer Neuausrichtung des Dienstes der Laien in Gesellschaft und Gemeinde gelegen. In der Stadtmission in Cottbus, die von 2 Mitarbeitern der Gossner-Mission geleitet wird, versucht sie solche Ausrichtung, ebenso in Berlin und neuerdings auch in Treuenbrietzen.

Wir wollen uns auf unserem Weg nicht falsche Sicherungen bauen, wir wollen uns nicht abgrenzen gegen die "böse atheistische Welt", wir wollen vielmehr den Versuch wagen, Gott in Jesus Christus als den Handelnden in Welt und Kirche zu glauben, ihm nachzueilen und mit den Gemeinschaften, in denen wir leben mit der Versöhnung Christi und mit dem Friedensdienst ernst zu machen. Gott hat mit uns immer etwas vor, und es bleibt ein interessantes Unternehmen, auf ihn zu hören und in seinem Geiste Menschen - Christen und Nichtchristen - zu sehen, zu lieben und mit ihnen gestaltend zusammenzuleben.

Bruno Schottstädt

J. d. A.
Er 6-67.

Für ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens

(aus: "Das Programm des Sozialismus und die geschichtliche Aufgabe der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" von Walter Ulbricht)

Wir schlagen vor, Schritt um Schritt Voraussetzungen für sachliche und normale Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten zu schaffen. Wir befürworten zu diesem Zweck ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens, das von der Existenz zweier deutscher Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ausgeht und etwa folgenden Inhalt haben könnte:

1. Respektierung der Existenz des anderen deutschen Staates und seiner politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Feierlicher Verzicht auf Gewaltanwendung in jeder Form.
2. Respektierung der Grenzen des anderen deutschen Staates. Feierlicher Verzicht auf alle Versuche und Bestrebungen, diese Grenzen anzutasten oder zu verändern. Fixierung und Festigung auch der bestehenden deutschen Grenzen nach außen.
3. Feierlicher Verzicht auf die Erprobung, den Besitz, die Herstellung und den Erwerb von Kernwaffen sowie auf die Verfügungsgewalt über sie.
4. Rüstungsstopp in beiden deutschen Staaten, verbunden mit der Verpflichtung, die Ausgaben für militärische Zwecke nicht zu erhöhen. Weiter Vereinbarungen über die Abrüstung in beiden deutschen Staaten.
5. Gegenseitige Anerkennung der Reisepässe und der Staatsbürgerschaft der Bürger beider deutscher Staaten als Voraussetzung für eine Normalisierung des Reiseverkehrs. Unterlassung jeder Diskriminierung und nicht gleichberechtigten Behandlung der Bürger beider deutscher Staaten im In- und Ausland.
6. Herstellung normaler sportlicher und kultureller Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten. Die Bundesrepublik, ihre Auslandsvertretungen und ihre gesellschaftlichen Vereinigungen verzichten bei gemeinsamer Teilnahme von Vertretern beider deutscher Staaten an internationalen Konferenzen, Kongressen und Sportveranstaltungen in Westdeutschland und im Ausland auf jede Diskriminierung der Bürger der DDR und umgekehrt verpflichten wir uns zu demselben gegenüber den Bürgern der Bundesrepublik. Dazu gehört auch, daß die Regierung der Bundesrepublik auf die von jedem nationalen Standpunkt aus unwürdige Praxis verzichtet, in der NATO auf die Diskriminierung von Bürgern der DDR durch das Travelboard-Büro in Westberlin zu drängen.
7. Abschluß eines Handelsvertrages zwischen den Regierungen beider deutscher Staaten mit dem Ziel, den Handel zwischen ihnen zu erweitern und zu entwickeln.

Soweit unsere Vorschläge. Wir sind selbstverständlich bereit, auch über westdeutsche Vorschläge, die den gleichen Zielen dienen, zu verhandeln. Wir sind der Meinung, daß es nach dem Abschluß des deutschen Friedensvertrages möglich sein wird, allmählich die Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten zu entwickeln.

Für ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens

(aus: "Das Programm des Sozialismus und die geschichtliche Aufgabe der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" von Walter Ulbricht)

Wir schlagen vor, Schritt um Schritt Voraussetzungen für sachliche und normale Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten zu schaffen. Wir befürworten zu diesem Zweck ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens, das von der Existenz zweier deutscher Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ausgeht und etwa folgenden Inhalt haben könnte:

1. Respektierung der Existenz des anderen deutschen Staates und seiner politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Feierlicher Verzicht auf Gewaltanwendung in jeder Form.
2. Respektierung der Grenzen des anderen deutschen Staates. Feierlicher Verzicht auf alle Versuche und Bestrebungen, diese Grenzen anzutasten oder zu verändern. Fixierung und Festigung auch der bestehenden deutschen Grenzen nach außen.
3. Feierlicher Verzicht auf die Erprobung, den Besitz, die Herstellung und den Erwerb von Kernwaffen sowie auf die Verfügungsgewalt über sie.
4. Rüstungsstopp in beiden deutschen Staaten, verbunden mit der Verpflichtung, die Ausgaben für militärische Zwecke nicht zu erhöhen. Weiter Vereinbarungen über die Abrüstung in beiden deutschen Staaten.
5. Gegenseitige Anerkennung der Reisepässe und der Staatsbürgerschaft der Bürger beider deutscher Staaten als Voraussetzung für eine Normalisierung des Reiseverkehrs. Unterlassung jeder Diskriminierung und nicht gleichberechtigten Behandlung der Bürger beider deutscher Staaten im In- und Ausland.
6. Herstellung normaler sportlicher und kultureller Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten. Die Bundesrepublik, ihre Auslandsvertretungen und ihre gesellschaftlichen Vereinigungen verzichten bei gemeinsamer Teilnahme von Vertretern beider deutscher Staaten an internationalen Konferenzen, Kongressen und Sportveranstaltungen in Westdeutschland und im Ausland auf jede Diskriminierung der Bürger der DDR und umgekehrt verpflichten wir uns zu demselben gegenüber den Bürgern der Bundesrepublik. Dazu gehört auch, daß die Regierung der Bundesrepublik auf die von jedem nationalen Standpunkt aus unwürdige Praxis verzichtet, in der NATO auf die Diskriminierung von Bürgern der DDR durch das Travelboard-Büro in Westberlin zu drängen.
7. Abschluß eines Handelsvertrages zwischen den Regierungen beider deutscher Staaten mit dem Ziel, den Handel zwischen ihnen zu erweitern und zu entwickeln.

Soweit unsere Vorschläge. Wir sind selbstverständlich bereit, auch über westdeutsche Vorschläge, die den gleichen Zielen dienen, zu verhandeln. Wir sind der Meinung, daß es nach dem Abschluß des deutschen Friedensvertrages möglich sein wird, allmählich die Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten zu entwickeln.

Cottbus, 15.11.1963

Vertraulich!A r b e i t s b e r i c h t

Am 19. September 1963 war es ein Jahr, daß auf der einen Seite Pfarrer Dr. Timm aus Cottbus und auf der anderen Seite Generalsuperintendent D. Jacob aus Cottbus das Ü b e r n a h m e - P r o t o k o l l des "Verein Stadtmission e.V. zu Cottbus" unterzeichneten. Somit war die Stadtmission Cottbus in den Arbeitsbereich der Gossner-Mission in der DDR übergegangen. Als ihre Leiter wurden zwei hauptamtliche Mitarbeiter der Gossner-Mission eingesetzt: Vikar Jürgen Michel und Diakon Hans Chudoba, dem die Geschäftsführung und Zeichnungsberechtigung anvertraut wurde.

Man kann vieles übernehmen: Geld und Inventar (so der Inhalt des Protokolls), aber auch Menschen- und Veranstaltungen, ja sogar Gesinnungen und Anschauungen.

Das erste wurde in Gestalt zweier Konten bei der Bank für Handwerk und Gewerbe GmbH, Cottbus und zweier Grundstücke übernommen. Ein Grundstück ist das Stadtmissionsgebäude, das aus einem großen Saal mit ca. 260 Sitzplätzen, einem mittleren Jugendzimmer mit etwa 50 Plätzen und einem Klubraum besteht. Es ist 1936 gebaut und im Jahre 1961 vollständig erneuert und im modernen Stil eingerichtet.

Das zweite Grundstück gehört nur zur Hälfte der Stadtmission, die andere Hälfte ist im Grundbuch dem "Verein Herberge zur Heimat e.V." (jetzt Altersheim "Wichernhaus") zugeschrieben. Dieses Gebäude ist ca. 150 Jahre alt und enthält neben einem Büroraum der Stadtmission und einem kleinen Büroraum für die Kreisstelle der Inneren Mission die Wohnung der Familie Chudoba im ersten Stock.

Diese Wohnung ist für eine Familie mit vier Kindern zu klein. Aus diesem Grunde besteht die Absicht, ein vorhandenes massives Schuppengebäude, das an der Hofseite an das Grundstück angebaut ist, durch Um- und Ausbau für Wohnzwecke benutzbar zu machen. Dieses Bauvorhaben wird zum Teil durch eigene Gelder, zum Teil durch Zuschüsse des Hilfswerkes und des Konsistoriums der Kirche Berlin-Brandenburg finanziert. Es muß mit eigenen Arbeitskräften außerhalb der geregelten Arbeitszeit durchgeführt werden. Dabei entstehen natürlich erhebliche Schwierigkeiten, die das Bauvorhaben entsprechend verzögern.

Von den Menschen, die mit der Arbeit der Stadtmission verbunden waren, sind nur wenige "übernommen" worden. Es bestand ein "Freundeskreis", der die Arbeit der Stadtmission durch regelmäßige finanzielle Gaben unterstützte. Dieser Kreis teilte sich auf Befragung in einen Freundeskreis für das Wichernhaus und einen Kreis für die Stadtmission. Durch geduldige Bemühungen gelang es, diesen Kreis etwas zu vergrößern. Er umfaßt heute ca. 96 Personen und erbringt an regelmäßigen monatlichen Gaben zwischen 340,- bis 360,- DM. Die rechtliche Grundlage des "Vereins Stadtmission e.V." bildet eine "Mitgliederversammlung" (42 Personen), die aus ihrer Mitte wiederum den "Vorstand" wählt (5 Personen). Der Vorsitzende des Vorstandes ist Generalsuperintendent

D. Jacob, Cottbus. Angestellte und hauptamtliche Mitarbeiter besitzt die Stadtmission außer ihren beiden Leitern nicht.

Das Fehlen eines Hausmeisters und einer Aufwartung macht sich ständig bemerkbar. Ab Januar 1964 soll die Stadtmission eine Sekretärin erhalten.

Von den Veranstaltungen wurde nur eine einzige übernommen und auch beibehalten, das ist die

1. B l i n d e n s t u n d e

Wöchentlich versammeln sich eine Handvoll Blinde aus Cottbus zu einer "Lesestunde" und einmal im Monat zu einer "Bibelstunde". Außerdem findet einmal im Monat eine Nachmittagsveranstaltung mit dem Altenkreis der Klosterkirchgemeinde und den Bewohnern des Altersheimes "Wichernghaus" gemeinsam statt unter dem Titel "Wort und Lied mit dem Altenkreis". Sämtliche Veranstaltungen leitet verantwortlich ein Gemeindeglied, das gleichzeitig Küsterdienste in der Stadtmission versieht.

Darüber hinaus fanden im Jahre 1963 noch zwei "Blinde-Nachmittage" statt, zu denen alle erreichbaren Blinden aus Cottbus und Umgebung eingeladen wurden. Von knapp 100 Blinden erschienen das erstemal 20 und das zweitemal 26 Personen mit ihren Helfern und Führern.

Die Themen der beiden Abende lauten:

- a) "Frei sein zum Lieben"
- b) "Die Kraft der Schwachen"

Es stand jedesmal ein Lebensbild im Mittelpunkt der Veranstaltungen.

Dazu wurden Autobesitzer und andere Hilfsbereite der Cottbuser Gemeinden aufgefordert, jeweils für einen Blinden eine Patenschaft zu übernehmen. Das Echo war gut.

Alle übrigen Veranstaltungen, die noch bestanden, wurden zum Sterben verurteilt.

Gesinnungen und Anschauungen sind nicht übernommen worden, sondern haben sich von Grund auf geändert. Das veränderte "Welt-Bild" der Stadtmission Cottbus in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR kommt am deutlichsten in ihren Wochenendtagungen zum Ausdruck. Hier wird ihre Weltoffenheit und Gesprächsbereitschaft zur "Schau" und zur "Rede" gestellt.

Seit Beginn unserer Arbeit fanden fünf

2. W o c h e n e n d - T a g u n g e n s t a t t:

- am 2./ 3.2.: für soziologische Gruppierungen aus den Industriegebieten der Niederlausitz
Thema:
"Unsere Freiheit, sachlich zu handeln"
- am 20./21.4. : für Mitarbeiter der Gossner-Mission und Gliedern des Lückendorfer Arbeitskreises
eine Begegnungstagung
- am 14./15.9. : eine Ost-West Begegnungstagung für Gruppen aus der Niederlausitz
Thema:
Wirtschaft im Frieden - unsere Zukunft?"
- am 28./29.9.: eine Sondertagung für Mitarbeiter in Konfliktkommissionen
Thema:
"Die Aufgaben der Konfliktkommissionen -

am 2./3.11.:

eine Möglichkeit der Mitarbeit für Christen!"

eine öffentliche Arbeitstagung

Thema:

"Verantwortung für die Öffentlichkeit - Nachfolge Jesu Christi?"

Die zentrale Lage von Cottbus und die günstigen Raumverhältnisse legten es nahe, daß die Stadtmission so etwas wie eine

3. K o n t a k t s t e l l e

zu den Gruppendiensten in der Niederlausitz bildete, die in der Verbindung mit der Gossner-Mission arbeiten. So treffen sich in vierzehntägigem Rhythmus die freigestellten Mitarbeiter der Gruppen aus Hoyerswerda, Schwarze Pumpe/Spremberg, Vetschau/Lübbenau, manchmal auch Guben in Cottbus oder auch in den genannten Orten, um miteinander zu arbeiten.

Im wesentlichen sind es drei Problemkreise, mit denen wir uns beschäftigen:

- a) Strukturfragen der Gemeinden, aus denen die einzelnen Teilnehmer kommen
- b) Generalarbeitsthema über viele Wochen: Fragen des Gottesdienstes
- c) gemeinsam mit der Kreiskatechetin von Cottbus Einführung in die Geheimnisse der Katechetik mit praktischen Übungen.

In Cottbus gibt es zwei Evangelische Arbeitskreise, die in den Häusern des Superintendenten und des Generalsuperintendenten zusammenkommen. Wir erhielten die Anschriften der Teilnehmer mit einigen anderen Anschriften zusammen und laden diese Personen regelmäßig monatlich zu einem

4. V o r t r a g s a b e n d

ein, für den Referenten aus der ganzen DDR herangeholt werden. Die Einladung geschieht schriftlich durch die Post an jeden persönlich. Insgesamt wurden seit Beginn unserer Arbeit elf Vortragsabende durchgeführt, jeweils 20.00 Uhr im Saal der Stadtmission. Die Themen und Referenten waren folgende:

Lothar Graap, Kantor in Cottbus:	"Was ist Jazz?"	12.10.62
Daniel Hoffmann, Pfr. in Dresden:	"Der Mensch und die Sprache"	2.11.62
Lic. Weisbender, Pfr. in Wilsdruff:	"Die 1. Phase des II. Vatikanischen Konzils in Rom"	11.1.63
	bertolt - brecht - abend	11.2.63
Johannes Schöne, Pfr. in Coswig:	"Wer nachts nicht schlafen kann" (Dichterlesung)	15.3.63
D. Lothar Kreyssig, Präses in Berlin:	"Schuld oder Chance" (Aktion Sühnezeichen)	29.3.63
	wolfgang - borchert - abend	19.5.63
Günter Bransch, Pfr. in Cottbus:	"Verrat und Verantwortung" (20. Juli 1944)	28.6.63
Evangelische Akademie Berlin:	"Der Stellvertreter" von Rolf Hochhuth (Lesung)	15.10.63

dietch-bonhoeffer-abend
"Dietrich-Bonhoeffer -
Wirklichkeit als Sakrament"

3.11.63

Walter Romberg, "Erlebnisse mit Danilo
Dipl. Physiker, Dolci" (Bericht)
Berlin

19.11.63

Die Tagungen und Vortragsabende sind zum Teil auch durch die Presse über Cottbus hinaus bekannt geworden. Sie gaben Anlaß zum Argern oder zum Erstaunen in den Cottbuser Gemeinden. Das andere Gemeindeverständnis der Stadtmission, Cottbus wird am deutlichsten in der Vorbereitung und Durchführung des Besuchsdienstes für die ganze Stadt. Es läuft zur Zeit die zweite

5. Besuchsdienst - Vorbereitung

Im vergangenen Winterhalbjahr wurden an 16 Abenden (wöchentlich ein Abend) 14 Personen aus Cottbus und Vetschau für den Besuchsdienst zugerüstet. Mit 12 Cottbuser Mitarbeitern werden nun seit Ende September Besuche in der Luthergemeinde Cottbus bei Taufeltern durchgeführt. Die Anschriften haben wir uns von den Gemeinden geben lassen, von Eltern, die in den letzten vier Jahren ein Kind zur Taufe angemeldet haben und von jungen Paaren, die in den letzten vier Jahren getraut wurden.

Die Besucherpaare, (jeweils ein Mann und eine Frau) treffen sich vor Beginn der Besuche und werden gemeinsam ausgesendet. Nachher treffen wir uns wieder zur Auswertung. Einmal im Monat findet ein Gesprächsabend statt, an dem Fragen beantwortet werden, die bei Besuchen aufgetaucht sind (etwa: "Was wollen wir eigentlich?" - "Was sagen wir denen, die mit sich und der Welt zufrieden sind?" - "Was sagen wir den völlig Gleichgültigen?") und Themen behandelt, die aktuell sind.

Seit 7. Oktober läuft ein zweiter Vorbereitungskurs mit 12 Personen über diesmal 20 Abende. Es ist das erste Mal, daß sich die Freikirchen am Ort (Methodisten, Evangelische Gemeinschaft, Baptisten) daran beteiligen und daß uns der katholische Kaplan von Cottbus eine Selbstdarstellung der katholischen Kirche geben will.

Die Referenten der Vorbereitungsabende sind Cottbuser Pfarrer und Mitarbeiter. Den Teilnehmern wird jedes Referat nach dem Abend schriftlich in die Hand gegeben.

Die Referate dauern 45 Minuten, darauf folgt eine 45-minütige Aussprache. Den Rahmen der Abende (Lied und Gebet) halten die Teilnehmer selbst.

Die Themen der 20 Abende sind folgende:

1. Vorstellungsabend
2. Grundsätze des Besuchsdienstes
3. Der Zeuge im Neuen Testament
4. Zeugendienst heute - in der Kirche?
5. Zeugendienst heute - in der Gesellschaft?
6. Bibelarbeit "Der barmherzige Samariter"
7. Das Wesen des christlichen Glaubens
8. Glaube und Naturwissenschaft
9. Querschnitt durch die Kirchengeschichte
10. Ökumenische Rundschau

11. Die katholische Kirche
12. Ein Besuchsabend
13. Kleine Sektenkunde
14. Unsere Freiheit, sachlich zu handeln (Soziologie)
15. Kirche - Organisation oder Institution?
16. Von Niemöller bis zu Dibelius (Kirchenpolitik)
17. Die Kirche und ihr Geld
18. Der Mensch - die Menschen (Typenpsychologie)
19. Mit Konflikten leben? (Podiumsdiskussion)
20. Der Besuch (Rundgespräch)

Dieser Dienst ist wenig nach außen sichtbar. Darum werden wir immer wieder darauf angesprochen, was wir eigentlich für die Gemeinde tun. Wir sind im ständigen Gespräch mit den Gemeindepfarrern, die uns natürlich mit Mißtrauen beobachten, weil alle übergemeindliche Arbeit von den Gemeindeleitern mit Zurückhaltung angesehen wird als "Proselytenmacherei". Direkte Dienste für die Gemeinde sind neben dem Besuchsdienst der Blindenkreis und ein Kreis für

6. Schaukastengestaltung

Dieser Kreis wird ins Leben gerufen nach dem Start einer Schaukastenrüste, die wir im Auftrage des Generalsuperintendenten am 14.1.63 für seinen Sprengel durchführten. Unter dem Thema "Mitschen/Mitgestalten" wurde eine Einführung in die Schaukastenarbeit angeboten. Daneben beherbergten die Stadtmissionsräume die Wanderausstellung des Thüringer Schaukastenarbeitskreises.

Ferner sollen wir einen weiteren Dienst für die Gemeinden übernehmen, um den ich persönlich gebeten worden bin. Gemeinsam mit dem Stadt- und Kreisjugendpfarrer sowie einem Cottbuser Gemeindepfarrer soll ich die monatlichen

7. Stadtjugendabende

gestalten. Hierbei handelt es sich mehr um einen organisatorischen Dienst als um einen "Wordtdienst".

Zum Schluß wäre noch zu erwähnen, daß wir inzwischen auch zu einer ökumenischen Begegnungsstätte geworden sind, wobei wir die Brosamen, die von Berlins Tische fallen, auflesen können. Neben den westdeutschen Gästen um Rudolf Dohrmann aus Wolfsburg, die zur Tagung in Cottbus waren, beherbergten wir noch folgende

8. Ökumenische Gäste

Einen finnischen Pastor, Toivo Palo aus Helsinki, den Vizepräsidenten der indischen Gossner-Kirche, Dr. Marshallan Bage aus Ranchi, einen ungarischen reformierten Pastor, Joseph Farkas aus Budapest und einen ungarischen Vikar, Kalman Czery.

Wir sind dankbar für diese Möglichkeiten und für das reiche Arbeitsfeld, das sich uns in Cottbus aufgetan hat. Wir versetzen die Cottbuser Gemeinden etwas in Unruhe durch unser Dasein. Wir hoffen und wünschen, daß es eine heilsame Unruhe sei.

gez. H. Chudoba
Cottbus, Mühlenstr. 28

Gedanken zur theologischen Grundlegung des politischen Engagements

(Nicht zur Veröffentlichung bestimmt.
Es handelt sich um Grundgedanken zu einem
anlässlich der Kuratoriumssitzung der
Gossner-Mission in der DDR am 30.1.1964
gehaltenen Vortrag)

Unsere Thematik ruft sofort die verschiedensten Assoziationen. Es sind in den vergangenen, sagen wir einmal 50 Jahren, ganz und gar unterschiedliche, ja sich gegenseitig ausschließende Konzeptionen unter diesem Thema über die Bühne gegangen. Positive und negative, apologetische und aggressive Stellungnahmen sind zu verzeichnen. Und es kann nicht meine Aufgabe sein, mich mit all diesen Gedankengängen heute auseinanderzusetzen. Nur eine Abgrenzung zu machen scheint mir notwendig zu sein. Es kann nicht darum gehen, daß wir hier zusammenkommen, um einen "Öffentlichkeitsanspruch der Kirche" zu fixieren, Karl Barth hat in seiner berühmt gewordenen Schrift "Christengemeinde und Bürgergemeinde" 1946 (S.18 f) dazu das Entscheidende gesagt: "Wo die Kirche 'ihren Öffentlichkeitswillen' erst erheben muß, da beweist sie eben damit, daß er - nämlich eben der Öffentlichkeitsanspruch - (im Faktum ihrer Existenz als Kirche nicht in relevanter Weise auf dem Plane ist, und es geschieht ihr dann vor Gott und den Menschen recht, wenn sie nun gerade nicht gehört wird".

Genau darum geht es: Im einfachen Faktum ihrer Existenz als Kirche muß sich der Öffentlichkeitsanspruch von selbst erweisen, muß einfach da sein, wirksam werden. Eine Beschreibung des politischen Engagements der Kirche ist also keine sondern sie ist eine Erwägung, eine Reflexion über das Wesen der Kirche selbst, nun allerdings in einer ganz bestimmten Ausrichtung.

Ich muß nun selbstverständlich darauf verzichten, das Wesen der Kirche grundsätzlich zu umschreiben. Diese Beschreibung hätte wohl auszugehen von Augustana VII, wo die Kirche definiert ist als congregatio sanctorum, in qua evangelium recta docetur et recte administrantur sacramenta. Es ist dies ein guter Satz. Und gut ist überhaupt manches, was in den Bekenntnisschriften und in den orthodoxen Dogmatiken etwa des 17. Jahrhunderts über die Kirche zu lesen ist. Karl Barth stellt mit Recht fest, daß

nicht das Bedenkliche ist, was da gesagt, sondern was da nicht gesagt wurde (KD IV 3, 2. Hälfte 876). Es fehlt ein interessierender Wesenszug in all diesen Definitionen der Kirche. Nicht sichtbar wird nämlich "ein die Kirche selbst, ihr geordnetes Tun und das zeitlich-ewige Leben ihrer Glieder transzendierendes Ziel ihres Daseins." (877) Und was wäre nun dieses sie transzendierende Ziel ihres Daseins: Wohl genau das, was man zusammenfassend zu bezeichnen hat als: "Kirche für die Welt".

"Kirche für die Welt", das Zauberwort moderner Theologie, das Zauberwort der Oekumene, der Prager Friedenskonferenz, der Akademiarbeit. Unter dieser Devise ist in letzter Zeit, bis in die heutigen Tage, viel theologischer Unfug getrieben worden. Die Verabsolutierung dieser Devise trägt in mancher ihrer Ausprägung geradezu sektiererhafte Züge an sich. Aber sie ist trotzdem eine große und bedeutsame Sache, Kirche für die Welt, d.h., daß die Kirche als Gemeinde Gottes grundsätzlich für die Welt da ist. Gerade, indem sie sich versteht als im Dienste Gottes stehend, steht sie im Dienste der Welt. Darum wer ist denn der Gott, dem sie zu dienen hat. Es ist der Immanuel, der Gott, der seine eigene wahrhaftige Göttlichkeit gerade in seiner wahrhaftigen Menschlichkeit bestätigt (873). In Jesus Christus erweist sich Gott als der, der nicht für sich, sondern für die Welt da ist. In ihm hat Gott sich für die Welt her- und hingegeben. Und weil der Dienst der Gemeinde im Dienst für diesen Gott besteht, ist ihr Dienst per definitionem, nicht erst nachträglich und beiläufig, sondern von ihrem Ursprung her, Dienst für die Welt. Damit ist grundsätzlich und unwiderruflich über die Richtung, den Sinn und Zweck des Daseins der Gemeinde entschieden (873).

Kann aber die Gemeinde, darf die Gemeinde überhaupt in dieser Ausschließlichkeit für die Welt da sein. Wer oder was ist diese Welt, daß die Gemeinde, ohne ihr Sein zu verfehlen, Zugang zu ihr hätte: Nun, wohl war und ist die Welt und der Mensch Gottes gute Schöpfung. Aber mit Gottes Eingriff in diese Welt in seinem Sohne Jesus Christus hebt eine neue Wirklichkeit der Weltgeschichte an. In Jesus Christus ist die Welt grundsätzlich neu, anders geworden. In ihm ist sie zur Ordnung gekommen, weil sie hereingenommen wurde in sein Reich der Gnade. In Christus klaffen nicht mehr zwei Reiche auseinander, sondern in ihm ist das eine Reich Gottes Wirklichkeit geworden (815). Und das bedeutet, daß die Gemeinde, wenn sie für das Reich Gottes entsteht, sie für das Reich dieser Welt einzustehen hat, weil grundsätzlich die

Welt in Christus Bestandteil des einen Reiches Gottes geworden ist.

Wir sind dabei, nach einigen Thesen zu fragen, die das politische Engagement der Gemeinde theologisch begründen sollen. Was wir bis jetzt gehört haben, ist zu verstehen als Voraussetzung und Ermöglichung der nun folgenden Sätze. Ich verzichte bewußt darauf, im Rahmen dieser Grundlegung die notwendigen Abgrenzungen und Sicherungen einzubauen hinsichtlich des Miteinander und Füreinander von Kirche und Welt. Diese Abgrenzungen sollen dann in den einzelnen Thesen zum Zuge kommen.

1. These: Die Gemeinde spricht und handelt in Positionen und nicht in Negationen.

Die Gemeinde "kann sich im Weltgeschehen nicht fürchten: weder für das Weltgeschehen noch vor ihm - darum auch nicht für die und vor der Menschheit Eben weil sie nicht fürchten kann, kann sie aber auch nicht hassen, wird sie, ob ihr das leicht oder schwer fällt, im Grunde immer nur lieben können. Sie kann im Grunde und auf die Dauer immer nur pro, d.h. für, weil Gott in Jesus Christus für die Menschen ist und entschieden hat, muß ebenfalls für sie und nicht anti, d.h. nicht gegen irgendwelche besonderen Menschen sein Sie hat gar keine andere Wahl als die, es so zu halten." (821)

Dies bedeutet zuerst einmal eine gründliche Absage an jede Frontbildung der Kirche. Die Kirche darf es nicht zulassen, daß sie, nachdem sie vom Bazillus des Nazismus infiziert war, nur dem Narzismus, dem Kreisen um sich selbst verfällt.

Keine Frontbildung. Sie darf nicht zur christlichen Partei - im Gegensatz zu unchristlichen, gottlosen Parteien - werden. Schlecht genug, wenn atheistische Gruppierungen Front gegen die Gemeinde machen. Der Atheismus in jeder Form kann es ja - per definitionem - nicht wissen, daß es eine gottlose Welt und den gottlosen Menschen nicht mehr gibt. Umso mehr muß das die christliche Gemeinde wissen. Offenheit und Bereitschaft für Gespräche sollen vornehmliche Zeichen dieser neuen Aufgeschlossenheit sein. Aber nun bitte keine einseitige Offenheit. "Evangelium für Atheisten": Jawohl. Aber schwingt in der Programmatik dieses Satzes nicht zu oft ober- oder unterschneellig mit: "Aber Gesetz für die (sog.) Christen"? Viele unter uns haben eines begriffen: Der Bußprediger ist nicht der Mann, den der Atheismus braucht, sondern

der Evangeliumsprediger ist dieser Mann. Aber auch die Kirche, auch die sog. Christliche Gesellschaft, ja selbst christliche Parteien brauchen den Evangeliumsprediger, nicht den Bußprediger. Ist es nicht Heuchelei, großen Teilen der offiziellen Kirche, des sogenannten christlichen Abendlandes, zuerst kaltschnäuzig zu bescheinigen, daß ihr Christentum ein Mißverständnis, ein Mißbrauch des Christentums sei und Hans-kehr-um eben diese Teile und Parteien zu behaften an ihrem Christsein, indem man den Bußruf ergehen läßt. Diese Haltung ist schon grundsätzlich theologisch falsch: Wo ist die Gemeinde, die des Evangeliums nicht bedürfte, die das Evangelium besäße, auf das sie zu behaften wäre? Wir haben alle und haben nicht! Mit anderen Worten: Die Bußrede an die (sog.) Christenheit hat zu lange gedauert. Schluß auch damit! Nur noch in Positionen reden, auch der offiziellen Kirche gegenüber, d.h.: freiwerden zu neuen Wegen, ohne Angriff auf alte Wege. Konkret gesprochen: Die Anklage der Kirche auf ihre Schuld seit ca. 1850 den arbeitenden Menschen gegenüber ist, obwohl sie richtig ist, heute Bestandteil des Kalten Kirchen-Krieges. Machen wir uns doch, ohne Anklagen zu erheben, auf den Weg, das gutzumachen, was die Kirche versäumt hat. Warum sollen wir kritisch auf die anderen blicken, die noch nicht so weit sind in ihrer Einsicht? Was soll das helfen? Das bedeutet allgemein: keine bestehenden Fronten stützen: wo eine Front, egal welcher Art, steht, soll sie niedergerissen werden. Wo gehaßt wird, egal wo, nicht mithassen. Wo verhärtet wird, erweichen, egal wo. Die Gemeinde kann sich heute keine Front, keinen Haß, und nur bedingt Kritik leisten. Denn wir leben in einer Zeit des Überflusses an Fronten, an Haß, der Hypertrophie, an Kritik. Es gehört zur Selbstdisziplin, zur inneren, geistlichen Hygiene der neuen Gemeinde, daß sie alldies, aber auch restlos alles, unterläßt, was bestehende Fronten stützt. Haben wir doch endlich erkannt, daß es für Gott, weil er in Christus die Welt neugemacht hat, keine Verlorenen gibt, so kommen wir, zum Teil auch aus unserer Mitte oder aus uns nahestehenden Gruppen mit der Irrlehre daher, daß es doch solche Verlorenen gäbe, nämlich in der alten Kirche! Fort mit dieser Irrlehre!

Wenn ich das unter These 1 Gesagte zusammenfassen soll, so geht es ganz einfach um ein positives Durchbrechen des Teufelskreises, der darin besteht, daß alle allen ihre Schuld vorhalten und

nachtragen: Marxisten der Kirche, die Kirche den Marxisten, die fortschrittlichen Theologen der Kirche und die (institutionelle) Kirche den fortschrittlichen Theologen. Und dieser ganze Teufelskreis wird dann auf verschiedenen tieferliegenden Ebenen nochmals durchgespielt: auf der Ebene der Zupporter, der Kleinkarierten, der Anhänger, der Mitläufer, der Opportunisten aller Schattierungen. Hier muß der Durchbruch gewagt werden.

Die nun folgenden Thesen bringen nun nur zum Teil etwas Neues. Sie sind zum anderen Teil einfach Explikationen der ersten, wie wir scheint grundlegenden These.

2. These: Die christliche Gemeinde weiß, wie es um die Welt steht. Zum Reden in Positionen haben wir in der ersten These aufgefordert. Wir taten das nicht in Ausübung irgendeines Optimismus. Die Gemeinde aber weiß, daß es g u t um die Welt steht. Der Anbruch des Reiches Gottes, begründet im Faktum, daß sich der Schöpfer in Jesus Christus zu einer Schöpfung neugestellt hat, ist der sichere Grund des Erkennens, Redens und Handelns der Gemeinde. Christus hat die Welt versöhnt zu e i n e m Reich. Somit erweisen sich alle Fronten, Grenzen, Krämpfe, Widerstände, Gegnerschaften, alle Ängste und alles Mißtrauen als Anachronisten, als Bestandteile einer Welt, die es grundsätzlich nicht mehr gibt, und die daher nicht mehr gepflegt werden dürfen, als Merkmale einer Welt, die zum Absterben verurteilt ist. Die Gemeinde weiß allerdings, daß weder sie selbst, noch die Welt die Vollendung des angebrochenen Reiches schaffen kann und daß die Sünde, wenn auch als angebrochene Macht, weiterhin wirksam bleibt. Diese Sicht der Welt, die jeden immanenten Optimismus und Pessimismus transzendiert, ist der eigentümliche christliche Realismus.

3. These: Die Gemeinde erhebt in ihrem Sprechen den eindringlichen Appell für diesen christlichen Realismus.

"In seiner Gestalt als an die Menschen ergehender Appell wird und ist der Dienst der Gemeinde selber ein (allerdings sehr eigentümlicher) Weltfaktor, der den Zusammenhang der anderen Weltfaktoren zwar nicht sprengt, wohl aber über ihn hinausweist und ihn damit heimlich revolutioniert. Mehr als einen solchen innerweltlichen Anstoß kann die Gemeinde der Welt n i c h t geben. Sie kann die Menschen auch mit dem stärksten, dem herzlichsten

Appell, mit dem sie sich an sie wenden mag, nicht verwandeln. Sie kann ihnen aber mit ihrem Appell die Liebestat Gottes vor Augen führen, in der er sie schon verwandelt h a t . Sie kann sie damit darauf aufmerksam machen, daß die Offenbarung und Erkenntnis dieser Liebestat Gottes auch ihrer wartet. Sie kann damit einen Stoß in ihr Leben und damit hinein in das Weltgeschehen führen." (977)

Ein solcher Appell ist wohl die Urform und wichtigste Gestalt der politischen Predigt. In der Tat fällt der Verkündigung in der Predigt ein wesentlicher Anteil des politischen Engagements der Gemeinde zu.

4. These: Christus ist das Heil der Welt; das Reich Gottes ist die ganz und gar geheilte Welt. Die Gemeinde kann dieses Heil nicht aus eigener Kraft verwirklichen. Ihre faktische Existenz besteht aber im Heilen der Welt. Darin ist sie gleichnishafte Darstellung des Heils der Welt.

Die Funktion des Heilens trägt einen Beigeschmack, der uns mit Recht mißfällt. Heilen kann keineswegs bloß das heißen, daß die Gemeinde da und dort die Not der Welt lindert. Vielmehr will Heilen umfassend die Hingabe der Gemeinde an die Welt in ihrem ganzen Wirken und Handeln bedeuten.

Noch ist die Welt - und mit ihr natürlich immer wieder die Gemeinde - krank. Sie tut und empfängt Böses, Schlechtes. Sie lügt, sie haßt, sie mißtraut, sie erdichtet Mythen, sie ernährt Illusionen, sie ist faul und gewalttätig. Nimmt die Gemeinde nun ihren Auftrag getreu wahr, nämlich für die Welt da zu sein, so wie Gott in Christus für die Welt da ist, so wird sie alle diesen Erscheinungen gegenüber nicht untätig bleiben können. Diese sind Zeichen einer heillosen Welt, einer Welt, die es eigentlich nicht mehr gibt. Ihnen gegenüber wird sie Zeichen der geheilten Welt aufrichten. Wenn sie das tut, braucht sie sich kaum mehr auf den Öffentlichkeitsanspruch, auch nicht mehr auf das politische Engagement zu besinnen. Beides ist dann unvermittelt da, ungekünstelt, ungesucht, aber höchst wirksam da.

Noch einmal: dieses Heilen der Gemeinde ist nicht das Heil der Welt und wird es nie werden. Aber es ist immer wieder Bild, Hinweis, Abbild, Darstellung des göttlichen Handelns in Christus, des Reiches Gottes, das in Christus angebrochen ist und in ihm vollendet wird.

5. These: Gott ist in Christus solidarisch mit der Welt. Deshalb ist auch die Gemeinde wesentlich solidarisch mit der Welt. (Reflexionen).

Solidarisch mit der Welt? Wer oder was ist eigentlich die Welt? Antwort: die Menschen. Nicht bloß die frommen Menschen, nicht bloß die christlichen Menschen, aber auch nicht, wie eine "Solidarität-mit-der-Welt-Romantik" es zu meinen glaubt, auch nicht bloß mit den weltlichen Menschen. Denn (1.) sind alle Menschen weltlich oder (2.) mindestens alle Menschen Menschen. Solidarität mit dem gottlosen Menschen. Was gibt es da für unmögliche Möglichkeiten: ich kann ihn, den Gottlosen, auf den Arm nehmen und auf diese Weise solidarisch mit ihm sein. Ich kann auch mit ihm solidarisch sein, weil ich ihn ein bißchen fürchte, oder ihm ein bißchen schmeichle, weiter: indem ich eine oder zwei Augen zudrücke oder ihn oder meinen Auftrag an ihm nicht ganz ernst nehme.

Solidarität ist immer Zeugnis um Hilfe. Wehh ich dem anderen bezeuge, daß ich auch so schlecht, so gemein, so falsch, so hoffnungslos, so unwissend, so gottlos bin wie er, dann ist das dumm und einfältig, vielleicht noch im besten Fall rührend von mir. Dieses Zeugnis ist aber keine Hilfe, sondern bestärkt den anderen in seiner Bosheit, Gemeinheit, Falschheit, Hoffnungslosigkeit, Gottlosigkeit, Unwissenheit. Echte Solidarität als Hilfe ist erst, wenn ich dem anderen bezeuge, daß wir in einer gemeinsamen Hoffnung leben, wenn ich dem anderen bezeuge, daß ich trotz meiner eigenen Bosheit, Gemeinheit usw. erkannt habe, glaube an eine Hoffnung für uns beide, Hoffnung vielleicht als Wahrheit, Menschlichkeit, Vergebung, Liebe. Eine Hoffnung, eine Liebe, eine Wahrheit, eine Echtheit, die der andere vielleicht auch haben möchte, die er aber nicht sieht in seiner Bosheit und Gottlosigkeit. Wenn ich ihm diese Hoffnung verschweige, wenn ich ihm die Wahrheit über sein Leben und die Wahrheit überhaupt verschweige, dann bin ich das Gegenteil von solidarisch mit ihm. Dann belüge ich ihn. Und er weiß es auch.

6. These: Distanz ist nur möglich auf Grund der Solidarität, ein Nein nur auf Grund einer umfassenden Bejahung.

Erst nachdem wir zweimal in den Thesen 1 und 5 positiv geredet haben, ist es uns erlaubt, auch das Nein in Betracht zu ziehen.

Ich möchte das mit einem Zitat aus der kirchlichen Dogmatik Barths erläutern.

Die Kirche "verfehlte ihren Auftrag, wenn sie statt Ja nein sagen oder ihrem Ja ein Nein in gleicher Würde und Mächtigkeit zur Seite stellen würde. Sie wird es, schon weil das ihr aufgetragene Ja sonst gar nicht klingen könnte, selten oder nie unterlassen können, auch abgrenzend Nein zu sagen, auch die Strenge des Gebotes, auch die Härte des Bußrufs zur Geltung zu bringen Trägheit und Lüge beim Namen zu nennen, ... zu warnen, zu kritisieren, zu widerstehen ..." Aber: "Da sie Jesus Christus zu verkündigen hat, ist es ihm unmöglich gemacht, daß alles auch nur vorübergehend und scheinbar zu ihrem eigentlichen Thema oder diesem gegenüber zu einem zweiten Thema werden zu lassen. Muß, was sie so vertreten hat, ein Nein sein, so kann dieses weder ihr erstes noch ihr letztes, geschweige denn ihr einziges und eigentliches Wort sein, so kann sie es immer nur in Paranthese, als Zwischenrede, immer nur überhöht durch das ihr schlechthin primär aufgetragene Ja zur Sprache bringen." Es wären aus diesen wichtigen Sätzen Barths recht viele Konsequenzen zu ziehen. Ich nenne hauptsächlich nur eine: Die oft gehörte Forderung, die Kritik müßte stets gleicherweise nach links und rechts, nach Ost und West, gegen inst. Kirche und fortschrittliche Kirche verteilt werden, damit sie glaubwürdig bleibe, diese Forderung ergeht nicht zu Recht. Nicht zuerst deshalb, weil sie zu formalistisch wäre und die aktuellen Notwendigkeiten nicht entscheidend berücksichtigt. Aber vor allem deshalb, weil heute Kritik überhaupt zu ersetzen ist durch die positive Setzung dessen, was not tut. Man kann die heutige Gesellschaft beschreiben als ein Konglomerat sich gegenseitig kritisierender Gruppen. Dieses Faktum ist der Tod jedes Lebensraumes für den Menschen. Es wird erst anders werden, wenn Kritik immanent aus den einzelnen Positionen herauswächst. Was ich positiv tue, verkündige, rede, handle, das ist heute die allein mögliche Kritik.

Allein aus der Position soll sich die Negation, die Distanz ergeben. In der Tat, die Gemeinde muß sich gar nicht darauf besinnen, wie sie der Distanz Ausdruck zu geben habe. Alle ihre Aktionen implizieren die Distanz, sobald sie sich streng konzentriert auf ihre eigene Aufgabe und ihren eigenen Auftrag. Aus Gründen dieser Konzentration muß sie darauf verzichten, sich einzusetzen für eine bestimmte Geschichts-, Gesellschafts- u. Staatsphilosophie. Sie wird es auch nicht tun aus Sorge um ihren Auftrag: Gar bald könnte

sie genötigt sein, zu revozieren, zu erklären, zu verneinen. Und nochmals wird sie es nicht tun, weil sie tatsächlich den Auftrag hat für alle Menschen: Auch für die, die diese oder jene politische, kulturelle, soziale Konzeption sich nicht zu eigen gemacht haben.

Aufs ganze gesehen: Die notwendige Distanz wird immer dann gewahrt sein, wenn die Gemeinde weiß, daß sie e i n e m Herrn dient und sie den einen Auftrag dieses Herrn auszuführen hat.

7. These: Die Gemeinde ist für den von Gott geliebten Menschen, den wirklichen heutigen Menschen da.

In der heutigen Zeit wird der Mensch im Namen von Menschenbildern kaputt gemacht. Es wird Zeit, daß die Gemeinde klarmacht, daß ihr Auftrag lautet, für den jetzt hier und heute lebenden Menschen da zu sein. Nicht für den Menschen einer optimistischen oder pessimistischen Weltanschauung. Auch nicht für den Menschen, der 1850 gesündigt hat (wo ist dieser Mensch). Auch nicht für den Menschen, der im Jahre 2000 in Herrlichkeit leben soll (weist er). Auch nicht für den deutschen Menschen, der ehemaligen deutschen Ostgebiete (wo ist er), auch nicht für den Menschen im wiedervereinigten Deutschland (wo ist er). Wir haben als Gemeinde für den wirklich lebenden Menschen da zu sein, dessen Vergangenheit Jesus Christus ist, dessen Zukunft Jesus Christus ist, dessen Gegenwart auch Jesus Christus ist, aber dessen Gegenwart auch meine Gegenwart ist und zu dessen Gegenwart mich ausgerechnet Jesus Christus gemacht hat.

8. These: Gott hat sich in Christus für die Welt entschieden. Dieser Entscheidung kommt die Gemeinde nach in konkreten Entscheidungen.

Die Gemeinde kennt den Entscheid Gottes für die Welt. Nun gibt ihr zwar diese Kenntnis keineswegs eine Erlaubnis oder gar eine Verpflichtung, ein weltanschauliches, ethisch-politisches Programm aufzustellen und in die Tat umzusetzen. Wir kennen wohl die Richtung, das Gefälle, nicht aber das detaillierte Programm Gottes. Gott als der Lebendige, als Heiliger Geist gibt uns vielmehr von Fall zu Fall Einblick in sein Programm. Aber dies enthebt uns nun keinesfalls der Pflicht, ganz konkrete Schritte zu tun, indem wir ganz konkrete Entscheidungen ethisch-praktisch-politisch-gesellschaftlicher Art fällen. Die Theologie hat in ihrer Ethik dem Gefälle der Entscheidung Gottes denkend nachzugehen.

Das Leben der Gemeinde, des Christen, besteht aber darin, daß er ganz bestimmte Entscheidungen fällt, an bestimmten Punkten etwas tut, etwas unterläßt, ja sagt, nein sagt.

Der Christ wird sich darüber klar werden müssen, daß er mit seinen konkreten Entscheidungen sehr oft in Konflikt mit der Welt kommen wird. Das kann ja gar nicht anders sein, daß er ja entscheidet auf Grund von Einsichten, die die Welt nicht hat, auf Grund der Entscheidung Gottes für die Welt. Hört der Mensch aber auf, von dem Ort her zu entscheiden, der der Welt unbekannt ist, verwechselt er seine Motive mit denen der Welt, dann verfehlt er seinen konkreten Auftrag: nämlich in konkreten Entscheidungen teilzunehmen an der Entscheidung Gottes.

9. These: Der Christ kann gefordert sein, eine exemplarische Existenz zu leben.

Die Menschen von heute haben keine Leitbilder mehr. Sie stehen diesbezüglich in einem Trümmerhaufen: und damit recht hilflos dem zu führenden Leben gegenüber. Es fehlt der Mut, sich einzulassen in eine normale menschliche Existenz. Und es fehlt der Mut, weil die Hoffnung fehlt.

Entwurf

Dienstordnung für das Haus der Kirche Rehoboth

Durch Beschluß des Kuratoriums der Goßner-Mission in der DDR vom 25.6.1964 wird die Arbeit im Haus der Kirche Rehoboth/Buckow wie folgt geordnet:

- I 1. Zur Durchführung ihrer satzungsgemäßen Aufgaben hat die Goßner-Mission in der DDR durch Vertrag vom 29.5.1964 das Nutzungsrecht an dem Hausgrundstück Buckow, Neue Promenade 34, erworben.
2. Auf diesem Grundstück wird als Einrichtung der Goßner-Mission in der DDR das Rüstzeitenheim Haus der Kirche Rehoboth betrieben.
- II 3. Grundlegend für die Arbeit des Hauses der Kirche Rehoboth, Einrichtung der Goßner-Mission in der DDR, sind die Satzung der Goßner-Mission vom 9.8.1962 und die Beschlüsse des Kuratoriums.
4. Die besondere Aufgabe des Hauses der Kirche Rehoboth ist es, Gemeindeglieder aller Altersgruppen in Kursen, Seminaren und Rüstzeiten zu sammeln und sie auf ihren Auftrag und Dienst in ihren Gemeinden vorzubereiten.
5. Die Verantwortung für die Arbeit im Haus der Kirche Rehoboth trägt das Kuratorium der Goßner-Mission in der DDR.
- III 6. Zur Wahrnehmung der laufenden Geschäfte wird vom Kuratorium der Goßner-Mission ein Beirat für das Haus der Kirche Rehoboth berufen.
7. Dem Beirat sollen mindestens 3 Mitglieder des Kuratoriums ^{der Kirche der Evangelischen Kirche im Rheinland} und der ~~Heimleiter~~ angehören. Weitere Persönlichkeiten können mit beratender Stimme in den Beirat berufen werden. Die Mitglieder und beratenden Mitglieder des Beirates können vom Kuratorium jederzeit abberufen werden.
8. Der Beirat ist berechtigt, alle im Zusammenhang mit dem Haus der Kirche Rehoboth notwendigen ~~laufenden~~ Entscheidungen zu treffen und den Dienst im Hause zu ordnen.

9. Das Kuratorium behält sich folgende Entscheidungen vor:

- a) Verabschiedung des Haushaltsplanes
- b) Anstellung des Heimleiters
- c) Vermögensfragen über 5.000,--DM

Es kann darüber hinaus alle Fragen von grundsätzlicher Bedeutung an sich ziehen.

10. Der Beirat ist dem Kuratorium voll verantwortlich und auf ~~Anordnung~~ jederzeit zur Rechenschaft verpflichtet. ~~Er~~ tritt auf Einladung seines Vorsitzenden nach Bedarf, jedoch mindestens zweimal jährlich, zusammen. Der Vorsitzende muß ihn einladen, wenn es das Kuratorium der Goßner-Mission, ein Mitglied oder 2 beratende Mitglieder des Beirates verlangen.

11. Bei Behinderung von Mitgliedern kann in dringenden Fällen schriftlich abgestimmt werden. Über die Verhandlungen ist ein Beschlußprotokoll zu führen und vom Vorsitzenden und einem weiteren Mitglied zu unterzeichnen.

IV 12. Das Kuratorium der Goßner-Mission bestellt aus den drei von ihm entsandten Mitgliedern den Vorsitzenden und den stellvertr. Vorsitzenden des Beirates.

13. Der Vorsitzende des Beirates -- im Falle seiner ^{Abwesenheit} ~~Ver-~~hinderung der stellvertr. Vorsitzende -- und der Heimleiter sind gemeinsam berechtigt, das Kuratorium der Goßner-Mission in allen Angelegenheiten des Hauses ~~der Kirche~~ Rehoboth zu vertreten. Die Regelung der Bankvollmacht bleibt davon unberührt.

V 14. Die Durchführung der laufenden wirtschaftlichen und organisatorischen Aufgaben obliegt dem ~~dem Kuratorium~~ bestellten Heimleiter.

15. Der Heimleiter ist dem Kuratorium und dem Beirat verantwortlich, die ihm Weisungen erteilen können.

16. Der Heimleiter führt die laufenden Aufgaben selbständig durch. Bei Entscheidungen, die über den Rahmen der laufenden Geschäfte hinausgehen und bei allen besonderen Vorkommnissen hat er den Beirat umgehend zu verständigen.
17. Ist der Heimleiter an einem Gegenstand der Beschlußfassung durch den Beirat persönlich beteiligt, ~~so~~ ^{nicht} kann er mitstimmen. Er darf ^{sich} nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Beirats der Verhandlung beiwohnen und hat sich vor der Abstimmung zu entfernen. Die Beachtung dieser Vorschrift ist im Protokoll festzuhalten.
- VI 18. Streitigkeiten und Zweifelsfragen der Auslegung dieser Ordnung entscheidet das Kuratorium der Goßner-Mission in der DDR.

Petroleum Hydrol - Drolone

Do 3.9. 15.30 W. Trop
kurze 000

17.7. Juni - 17.7.

Groß - H.L. 4.7

Stärke für Petroleum 10.000

besten 10.000

125,- und 100,-

und für alle besten Petroleum

WV Pyris melle

My father's receipt is
 given.

Moskau. Ich bin Gast der Orthodoxen Kirche und nehme am Vormittag an einem Gottesdienst teil, in dem Metropolit Nikodim zelebriert. Er hat zwei Erzpriester und mehrere Diakone als Helfer. Ich darf in den Altarraum kommen und der heiligen Handlung beiwohnen. Nach der Kommunion grüßen sich alle Priester und küssen sich. Ich bin eingeladen, auf meiner Rückreise wieder Gast der Orthodoxen Kirche zu sein.

Abends bin ich bei den Evangeliums-Christen im Gottesdienst. Ich grüße die Gemeinde mit Gal. 3,26 und spreche von der Einheit der Christen im Vater-sagen. Es sind ungefähr 2 000 Glieder im Gottesdienst.

Um 23.30 Uhr Moskauer Zeit fahre ich zum Flugplatz. Um 1.20 Uhr geht meine Maschine nach Delhi.

stree

Ich fliege mit einer TU 114. Phantastisch. Der Aufstieg ist kaum zu merken. Der Vogel liegt gut in der Luft. Es sind ca. 200 Menschen an Bord. Gut ist der Blick auf das Himalajagebirge. Eine vereiste Wüste. Um 10.50 Uhr indischer Zeit landen wir in Delhi. Eine andere Welt. Es ist warm (23°C). Ich werde zusammen mit dem Leiter der Kulturabteilung im Außenministerium von einem Vertreter unserer DDR-Handelsmission abgeholt. Mit dem Wagen geht es in die Stadt. Schön, auch hier eine Heimat zu haben. Der Chef der Handelsmission empfängt uns zu einem Frühstück.

Um 16.40 Uhr Weiterflug nach Kalkutta, über Accra und Benares. Schade, daß ich von den heiligen Stätten nicht gleich etwas sehen kann. Ich hoffe, daß es auf dem Rückflug möglich ist, in Benares und Accra auszusteigen und vielleicht einen ganzen Tag dort zu sein, um die Stätten zu besichtigen. Um 22.00 Uhr bin ich pünktlich in Kalkutta. Hier werde ich wieder von einem Vertreter unserer Handelsdelegation begrüßt. Meine Übernachtung war in einer Methodistschule "Lee Memorial" geplant. Dort kamen wir um 22.45 Uhr an. Das Haus war zweimal durch Eisengitter gesichert. Der Wächter brachte mich nach oben in einen Raum für 5 Personen. Das Bett war verhängen mit einem Moskitonetz. In einem anderen Bett schlief einer. Der erste Abend in Indien. Ein besseres Bett fand ich zunächst im Hause unserer Handelsvertretung. Darüber war ich froh. Ich wurde in die Indienpolitik eingeführt. Es ist nicht einfach, für Indien eine politische Perspektive zu sehen.

Nach einem guten und langen Schlaf fahre ich mit einem Taxi in die Stadt. Im Büro der Air-India erkundige ich mich nach meinem Weiterflug. Es ist nicht leicht, das Englisch der Inder zu verstehen. Sie haben eine andere Aussprache als Engländer und Amerikaner. Mein Flug nach Ranchi morgen früh soll klargenhen. Ich mache einen Bummel durch die Stadt und habe gleich Bettler zu meiner Rechten und zu meiner Linken. Sie wittern anscheinend den Neuankömmling. Sie wollen nicht weggehen. Wenn ich aber einem etwas gebe, dann werden gleich zehn kommen. Vor der indischen Bank will man mit mir Goldgeschäfte machen.

Kinderlaufen in zerlumpte Kleidern lange Zeit neben mir her, halten die Hand auf und schreien immer dasselbe. Es klingt einge-
lernt. Es ist schlimm, daß es diese Bettler gibt. Dennoch darf ich
ihnen nichts geben. Ich besuche das Lee Memorial.

Der Leiter ist sehr nett und zeigt mir das ganze Haus. Er ist nicht böse, daß ich die erste Nacht nicht dort geschlafen habe. Das Lee Memorial ist Schule und Wohnheim für ca. 150 Schülerinnen. Es sind alles Mädchen unter 14 Jahren. Ich besuche eine Klasse und sehe die aufgeschlossenen Gesichter der Kinder. - Ich gehe durch befahrene Straßen. In die Gassen wage ich mich noch nicht allein hinein. Vielleicht später.

Ich fotografiere einen Wahrsager, der nicht gerade freundlich dreinschaut. Mein Taxischaffeur hat den Gott Krishna als Talisman im Auto hängen. Er erzählt mir, daß Krishna ihn behütet hat. Überall in den Straßen heilige Kühe. Die Autofahrer müssen sehr aufpassen, daß sie die Kühe nicht anfahren. Die Rikschas fahren durch die Straßen, gezogen von Männern.

Ein Schuhputzer rennt bettelnd neben mir her. Er möchte an mir verdienen. Die Sonne meint es sehr gut. Es sind über 30°C.

Am Nachmittag besuche ich die Markthalle. Ein Junge nach dem anderen bietet sich an, mir in einem Korb Sachen zu tragen. Einer läuft mindestens 100 Meter neben mir her, redet auf mich ein. Diese Menschen sind ganz vom Geschäft geprägt. Sie schätzen die Weißen auch nur als Geschäftsleute ein. Hier in Indien muß wahrscheinlich erst eine große Erziehungsarbeit getan werden.

Wieder war ich umringt von bettelnden Menschen. Eine Mutter mit dem Kind auf dem Arm läuft mir nach. Wenn man in den Ladenstraßen stehenbleibt, hat man gleiche eine Gruppe bettelnder Menschen um sich. Indien ist das Land der Bettler.

Mein Taxischaffeur, mit dem ich in den Jaine-Tempel fahre, erzählt mir, daß in Kalkutta 40 % der Einwohner als Bettler leben (Kalkutta hat ca. 6 Millionen Einwohner). Sie haben kein Haus, keinen Schlafplatz, oft nicht einmal eine Decke. Es sind viele Menschen, die der Liebe bedürfen, aber mit Mitleid allein ist nichts gewonnen.

Für den Jaine-Tempel habe ich nicht genug Zeit. Für ein paar Minuten besuche ich den Hafen. Am Hafeneingang sitzt ein Mann mit Bart, hinter ihm eine total verschmutzte und zerlumpte 1 Meter hohe Hütte. Ein Bettler! Ein Heiliger! Neben sich als Gerät hat er einen Topf stehen, seinen Betteltopf. Erhobenen Hauptes stolziert er vor seiner Hütte auf und ab. So meint er, seinen Göttern zu gefallen. Noch habe ich Hemmungen, diese Gestalten zu fotografieren. Ich sehe das Viktoria Memorial. Hier kann man alle englischen Größen sehen, die in Indien Bedeutung hatten. Ein imposantes Gebäude.

Noch einmal geht es durch die Stadt: Rikschas, Ochsespanne, Wasserträger, schreiende Obsthändler, Straßenbahnen, Taxis und viele große LKW's - Ein buntes Leben in den Straßen Kalkuttas. - Und überall dazu die heiligen Kühe.

Verkehrsvorschriften scheint es nicht viele zu geben. An wichtigen Kreuzungen stehen Posten. Meistens fährt der zuerst, der zuerst an der Kreuzung ist. Der Starke setzt sich durch.

Ich hoffe, in den nächsten Tagen wach zu bleiben für die großen gesellschaftlichen Probleme Indiens. Mit kleinen Hilfen ist wenig gewonnen. Es scheint auch so, daß Sonderschulen, auch kirchliche Schulen für das Ganze wenig bedeuten.

Hier kann wahrscheinlich nur mit Hilfe der Industrialisierung eine Arbeiterwirtschaft entstehen, die es erlernt, zusammen mit einer Führungsgruppe die Geschichte Indiens in die Hand zu nehmen. Sicher können einzelne Sozialmodelle die Richtung anzeigen, in der gegangen werden kann, aber insgesamt gesehen bedeuten sie nicht viel, gemessen an dem Elend Indiens. Müssen es lernen, ihre eigenen Verhältnisse zu ändern.

Die Inder

Wagen

18.12.63

Um 4.30 Uhr klingelt mein Wecker. 5.30 Uhr Abfahrt zum Flughafen. Die Fahrt geht wieder durch die Straßen des Jammers von Kalkutta. Armselige Hütten rechts und links. Unser Flugzeug geht pünktlich. Um 8.40 sind wir in Ranchi. Der Präsident der Gossner-Kirche, Dr. Bage, empfängt mich. Auf dem Gelände der Gossner-Kirche werde ich von einer Gemeinde herzlich empfangen, so wie ich das von vielen Fotos her kenne. Der alte und der neue Präsident sind zur Stelle. In ihren Reden machen beide klar, daß wir es in beiden deutschen Staaten mit 2 Gossner-Missionen zu tun haben, der Gossner-Missionsgesellschaft in der Bundesrepublik und der Gossner-Mission in der DDR. Beide bringen ihre Freude darüber zum Ausdruck, daß mein Besuch der Anfang für ein neues Miteinander sei. Beide loben noch einmal die Zeit, die sie in der DDR verbringen konnten. Ich freue mich und grüße die Gemeinden. Jeshu sahai (Jesus ist Helfer - der Gruß der indischen Christen). Ich bringe zum Ausdruck, daß mein Besuch hoffentlich nicht der erste und nicht der letzte ist. Gemeinsam wollen wir nach unserem Auftrag fragen und die Möglichkeiten unserer Beziehungen bedenken. Immer wieder schallt es aus der Gemeinde: Jeshu sahai.

Dann muß ich alle Pastoren und Lehrer mit Handschlag begrüßen. Eine herrliche Mannschaft.

Es folgt ein Rundgang durch alle Häuser auf dem Gelände der Kirche in Begleitung des alten Präsidenten Lakra und des Leiters des theologischen Colleges, Professor Surin.

Ich sehe die Oberschule für Mädchen und für Jungen, in der je über 1000 Schüler unterrichtet werden. Die Lehrer sind sehr begierig, etwas aus der DDR zu hören. Wir verabreden uns für morgen. Ich soll einen Vortrag halten über das Christsein in der DDR. Von den 1000 Schülern in der Jungenschule sind die Hälfte Nichtchristen; auch der Lehrkörper setzt sich aus Christen und Nichtchristen zusammen. Missioniert wird nicht.

Die Schule lebt mit Staatszuschüssen. Sie ist baulich in keinem besonderen Zustand. Ich wohne in einem Bungalow auf dem Kirchengelände. Hier hat auch schon einmal der Präsident der Kirche gewohnt. Mittags ist es angenehm warm. Gegen Abend wird es sehr kühl. Ich friere. Nachmittags besuche ich den Markt und mache einen Stadtbummel durch die Elendsquartiere von Ranchi. Der Fleischer sitzt neben dem Friseur in schmutziger Bude. Vor der Fleischerbude spielt ein Kind in dem in den Schmutz fließenden Blut von den Tieren. Viel Geschrei. Jazzmusik tönt von einem Stand herüber. Ein wüstes Marktleben.

In Begleitung zweier indischer Brüder sehe ich die Anglikanische Kirche und ihr Gelände, den Bischofssitz und ihre theologische Schule. Gut angelegt. Anschließend die katholische Kirche. Abends bin ich zu Gast bei einer indischen Familie. Außer mir sind andere indische Freunde eingeladen. Es gibt Reis mit Fleisch und Gemüse auf Blattellern. Vor dem Essen werden uns die Hände gewaschen. Mein erstes Essen auf indisch. Wir essen ohne Messer und Gabel, allein mit den Fingern. Es geht ausgezeichnet. Die indischen Freunde loben mich. Während des Essens machen wir mein Programm für die nächsten Tage. Müde und zufrieden steige ich in mein Bett und schlafe die erste Nacht unter dem Moskitonetz.

Blatt-
tellern

19.12.63

Mit Gesang werde ich geweckt, "Ihr Kinderlein kommet" und "es ist ein Ros entsprungen". Die Mädchen der Oberschule singen laut und kräftig. Eigenartig, dieses in der sommerlichen Landschaft. Draußen blüht alles und die Menschen ohne Fußbekleidung, und dann dieser Gesang, der an die Weihnachtszeit erinnert. Aber Jesus ist ja wohl in dieser Welt geboren. In Palästina lag auch kein Schnee und Minusgrade gab es nicht.

Ich besuche die Oberschule der Jungen, um dort meinen Vortrag zu halten. Ich hatte mich allein auf den Lehrkörper eingestellt und treffe nun über 500 Jungen und 30 Lehrer im Freien sitzen. Ich muß erzählen: DDR, zwei deutsche Staaten, verlorener Krieg, Kirche und Staat in der DDR, Arbeit der Gossner-Mission in der DDR, Leben unserer Bürger, gesellschaftliche Entwicklung u.a. Ich muß ihnen auch von der SU erzählen. Sie hatten gehört, daß ich über Moskau gekommen war, und sie stellen recht gute Fragen. Sie denken ziemlich nüchtern.

Zum Schluß sagt der Direktor: wir haben erstmalig einen Freund aus der sozialistischen Welt unter uns gehabt. Er hat uns begrüßt, und wir bitten, alle in seinem Land zu grüßen. Wir hoffen, daß sein Hiersein noch zum Nutzen vieler wird. Beschämt danke ich.

Am Nachmittag bin ich zu Gast im Studentenwohnheim. Ca. 30 Studenten feiern zusammen, bevor sie in die Weihnachtsferien fahren. Es sind wieder Christen und Heiden. Sie singen Bhajans (Christliche Volkslieder). Dr. Bage, der Präsident der Kirche, und Professor Surin, der Leiter der theologischen Schule, sind zusammen mit mir eingeladen. Ich hatte sogar eine schriftliche Einladung erhalten. Welch eine Mühe!

Im Garten des Studentenwohnheimes hat man uns ein Empfangstor aufgebaut: "Herzlich willkommen". In Begleitung der beiden Brüder und des Leiters des Studentenheimes schreiten wir feierlich unter Gesang zu einigen Bänken, die im Freien stehen. Hier wird uns das Programm übergeben.

Jetzt sind wir bei Punkt 2: Fotografieren. Danach gehen wir ins Haus und wechseln Grußworte. Ich muß einen längeren Bericht geben. Wieder ist das Christsein in der DDR gefragt und das Zusammenleben von Christen und Nichtchristen, das Verhältnis von DDR und Bundesrepublik. Nach meinem Bericht Trommelmusik. Hier sind die jungen Leute in ihrem Element. Es ist etwas ganz anderes, als wenn sie die deutschen Choräle in Hindi singen. Ich wünschte, daß sie nur diese indischen Lieder singen. Ein Gespräch mit den leitenden Männern der Kirche beendet den Tag.

20.12.63

Früh geht es mit dem Kirchenjeep in eine Gemeinde. Hier wohnen vorwiegend Mundas (ein Stamm der Ureinwohner). Der Ort heißt Burju. Wir passieren einen kleinen Fluß. Im Dorf werden wir von einer Gruppe aus der Gemeinde herzlich empfangen: Blumenkränze! Gesang! Händewaschen! Reissessen! (wieder mit den Fingern) Ansprachen! Gebet! Wir besichtigen das Kirchengrundstück mit Oberschule, Wohnheimen und den Häusern der Pastoren und Lehrer. Die Kirche ist nicht reich, und sie hat es sehr schwer mit all den vielen Bauten, die aus der Zeit der Missionare stammen. Am Nachmittag berichte ich vor den Gemeinden und grüße sie von den vielen Gemeinden in der DDR. In Burju hat einst der große Pfarrer Dr. Nottrot gearbeitet und die Bibel ~~den~~ in die

Sprache der Mundas übersetzt. Seiner wird hier immer noch herzlich gedacht.

21.12.63

Zusammen mit dem alten Präsidenten geht es nach Iohardaga, 80 - 90 km von Ranchi entfernt. Wir werden von verschiedenen Gemeinden empfangen. Sie haben Empfangstore auf dem Kirchengelände aufgebaut und sind voll Freude. Wieder: Händewaschen, Jeshu sahai, Blumenkränze, Gesang, Tanz und Böllerschüsse. Unter Trommelmusik und Tanz werden wir zum Schulhaus geführt. Ich tanze ein wenig mit und mache dadurch allen große Freude. Programmübergabe, Grußworte, Fotos, Reissessen.

Am Nachmittag muß ich die Gemeinde in englischer Sprache grüßen: es geht ganz gut. Präsident Lakra übersetzt in die Sprache der Urauns (der zweite große Stamm der Ureinwohner). Als Geschenk erhalte ich eine Trommel. Es waren zwei- bis dreihundert Menschen beisammen. Man spürte ihnen die große Dankbarkeit dafür an, daß sie Christen sein dürfen.

22.12.63

Ein großes Erlebnis: Govind-Pur gesehen. Hier lebt die zweitgrößte Gemeinde der Gossner-Kirche. Der Platz erinnert an die alten Missionare, der Baustil der Häuser und der Kirchen.

Eine Gruppe der Gemeinde empfängt mich auf die bekannte Art und begleitet mich mit Gesang zu einem der Häuser. Reissessen in der Tabita-Schule. Daisy Hemron, die Leiterin, ist mir von früher bekannt. Sie spricht gut deutsch. Hat selbst für das Essen mehrere Hühner schlachten lassen. Von ihr höre ich aus dem Leben der Tabita-Schule, der einzigen Frauen- und Mädchenbibelschule in der Gossner-Kirche. In zweijähriger Ausbildung lernen die Mädchen Haushaltsführung, Bibellesen, Gemeinschaftsleben und ein wenig Unterweisung. Die Schule fällt durch ihre Sauberkeit auf. Nach dem Essen ist Gottesdienst. Ich werde in Gegenwart der ganzen Gemeinde begrüßt. Alle sitzen in Schneidersitz auf dem Teppich. Vor mir eine Frau mit Baby auf dem Arm. Als es dann zu schreien anfängt, nimmt es die junge Mutter an die Brust. Zwei Frauen bringen erneut Blumenkränze. Der Leiter des katechistischen Seminars, das auch hier in Govind-Pur untergebracht ist, hält die Liturgie, ich die Predigt, die von Daisy Hemron übersetzt wird. Außer der Katechisten- und Tabitaschule existieren auf dem Gelände eine Ober- und eine Mittelschule. In der Katechistenschule gibt es 17 Kandidaten. Sie sind die Prediger in den Urwaldhöfen. In der ganzen Gossner-Kirche arbeiten 130 Pastoren und 1050 Katechisten. Es wird dunkel, und der Jeep muß mich nach Hause bringen.

Wir durchqueren zwei Flüsse. Die Straßen sind staubig. Überall begegnen wir müden Menschen. Sie tragen große Lasten auf dem Kopf.

23.12.63

Besichtigung einer technischen Schule, die die Gossner-Kirche eingerichtet hat. Hier werden junge Menschen aus den Dörfern in einer Bau-, einer Holz- und einer Metallklasse in zweijährigen Lehrgängen zu Facharbeitern herangebildet. Sie sollen später die Möglichkeit haben, in der großen Industrie im Gebiet der Kirche Arbeit zu finden. Ein sehr wenig indischer Freund führt mich durch die Schule. Die Jungen haben Weihnachtsferien und sind in ihre Dörfer gefahren.

24.12.63

Besuch einer kleinen Stadt: Khunti. Morgen werde ich hier in der Gemeinde predigen. Alles riecht nach Geschäft und Armut. In einem Frisörladen hängen mindestens 50 hinduistische Götterbilder, hauptsächlich Schiwa, der Zerstörungsgott, und seine Frau, die in den verschiedensten Formen dargestellt werden. Dann Ganesha, der Elefantengott, und Hanumann, der Affengott. Ganesha ist der Gott der Kaufleute und Studenten. Dieser religiöse Frisörladen wirkt sehr komisch. Was mag Christi Geburt für diese Menschen bedeuten? In einem Geschäft nebenan kann man christliche Weihnachtskarten kaufen. Die Menschen wünschen sich, wie wir, ein gesegnetes Weihnachtsfest, obgleich sie Christus nicht kennen.

Abends besuche ich den Gottesdienst einer ganz kleinen Urwaldgemeinde. Der Ort liegt abseits der Hauptstraße. Etwa 100 Menschen sitzen in einer kleinen Lehmhütte (das ist ihre Kirche) bei Petroleumlampen beieinander und feiern Christi Geburt. Nach dem Gottesdienst singen sie wieder Bhajans, ihre geistlichen Volkslieder. Sie singen die ganze Nacht hindurch. Die Kirche ist mit Papierfähnchen buntgeschmückt. - Heilige Nacht in Indien.

25.12.63

Mit dem Jeep geht es nach Khunti. Hier wohnt der bisherige Adjaksh (Generalsuperintendent und jetzige Präsident der Gossner-Kirche, Dr. Bage). Anfang des Jahres wird er nach Ranchi ziehen. Sein Anshal - Distrikt - ist groß. In Khunti allerdings existiert nur eine kleine Gemeinde. Der Ort hat einige hundert Einwohner. Er besteht aus einem Geschäftsviertel, aus dem Dorf und einem Regierungsviertel. Dr. Bage wohnt im Dorf. Hier sind 12 Familien, die zur Kirche gehören. Zum Gottesdienst werden viele aus dem Dschungeldörfern kommen. Nach dem Essen findet der Gottesdienst statt. Es sind ca. 200 Menschen in der Kirche. Die Gemeinde singt deutsche Weihnachtslieder in Hindi. Ich werde wie üblich begrüßt - Blumen, Händewaschen, Jeshu sahai. Wir sitzen neben dem Weihnachtsbaum, einem Mangobaum, der geschmückt ist mit Papiergirlanden. Dr. Bage hält die Liturgie, ich die Predigt. Vor der Kirche Böllerschüsse. Unser ganzes Silvesterfeuerwerk wird hier schon Weihnachten veranstaltet. Nach dem Gottesdienst schlagen die Burschen die Trommeln, die Mädchen tanzen, und die Kleineren machen Krach. Der Leiter der staatlichen Oberschule, ein Christ, ist sehr interessiert an dem Leben in der DDR. Er geht gekleidet wie Nehru und fällt damit unter den Ureinwohnern auf.

26.12.63

Heute soll es nach Amgaon gehen, dem Urwaldkrankenhaus. Zu zweit sind wir mit dem Jeep unterwegs. Wir fahren den ganzen Tag. Mitten im Urwald treffen wir eine Affenfamilie. Zum Fotografieren reicht es nicht, sie springen schnell ins Gebüsch. Der Weg geht über viele Berge und ist kurvenreich. Wir sind von oben bis unten voll Staub. Gegen Abend erreichen wir das Krankenhaus Amgaon. Die Patienten kommen und bestaunen uns. Sie sitzen mit ihrer Familie im Freien und essen Reis. Vom Hospital nehmen sie kein Essen an. Viele haben Wunden oder innere Krankheiten, einige Tbc und Aussatz. Man spürt ihnen die Dankbarkeit für die Behandlung an. Amgaon liegt am großen Brahmanifluß. Es ist zur Zeit wunderschön hier.

27.12.63

Ich wandere durch das Dorf Angaon. Dreckige Lehmhütten ohne Fenster. Aus den Löchern kommt Rauch. Kinder husten. Die Häuser stehen eng beieinander. Nachdem die ersten Kinder uns gesehen haben, entsteht ein großes Geschrei im Dorf: Weiße! Ich fotografiere. Die Kinder stellen sich in Scharen auf; sie möchten alle fotografiert werden. Die Sprache hier ist Orya. Sie ist Landessprache im Staate Orissa. Je mehr man nach dem Süden kommt, desto schwerer soll es mit dem Hindi werden. Die Südstaaten weigern sich, Hindi als Staatsprache anzunehmen. So ist Englisch die erste Sprache des Landes; in Englisch erscheinen die Zeitungen. Die Frauen tragen viel Schmuck: Arm-, Ohr-, Nasen-, Hals und Fußringe. Gegen Abend fahre ich nach Barkot und sehe die größte und modernste Brücke, die über den Brahmanifluß führt. Sie ist erst vor kurzem fertig geworden und wird sicher nicht mehr weggespült werden können. Eine moderne Betonbrücke. Unterwegs treffe ich verschiedene Menschen, sie kommen vom Markt heim, sie sind sehr lange Wege gelaufen. Sie treiben ihr Vieh in die Hütten-dörfer, sie tragen Laternen und Tigeräste. Die Tigerart scheint das Schutzmittel zu sein. Mit ihr kann man auch Bäume fällen. Die Sonne geht unter. Es ist sehr schnell dunkel geworden; in Indien gibt es keine Dämmerung. Der Brahmani gibt ein dumpfes Geräusch von sich. In den Lehmhütten sieht man hier und dort Licht. Hunde bellen. Unter dem Horizont im Mondschein die blauen Berge.

28.12.63

Am

In Begleitung von Freunden wandere ich in ein Dschungeldorf: Purnapani. Es liegt 5 km von unserem Standort entfernt. Der Weg ist wüst, und wir halten uns an die Trampelpfade. Zuerst überqueren wir in einem ausgehöhlten Baumstamm den Brahmanifluß. Die Fischer, denen diese Wasserfahrzeuge gehören, sind sehr freundlich. Wir passieren ihr Dorf.

Manchmal soll man auf diesem Wege Bären begegnen. Wir unterhalten uns laut, damit die Tiere sich nicht überrascht fühlen. In Purnapani wohnen nur Christen. Sie stammen aus dem Norden, aus Bihar, sind Glieder der Gossner-Kirche und sprechen untereinander Uraun und Hindi.

Ein Ältester, der der englischen Sprache mächtig ist, holt die 60 Gemeindeglieder zusammen. Diese Gruppe ist vor 16 Jahren in Bihar ausgewandert. Hier im Urwald haben sie Bäume gerodet, Häuser gebaut und Reisfelder angelegt. Jetzt bauen sie sich eine Kirche. Wir besuchen den Ältesten. Er zeigt uns voller Stolz den Kirchenbau, die Kleinstkinderschule, die Wohnungen einiger Gemeindeglieder. Er begleitet uns und bringt uns zum Fluß zurück. Er meint, in seinem Lande muß schnellstens eine neue Politik gemacht werden. Der Kommunismus könnte nach seiner Meinung für Indien wesentlich werden.

29.12.63

Mit dem Jeep geht es nach Khuntitoli. Hier existiert eine alte Gemeinde. Wir durchfahren wieder einige Flüsse. Indiens braune Erde erscheint uns in großen Staubwolken. Wir kommen an dem Industriezentrum Rourkela vorbei. Die Gesichter der Menschen sehen hier schon anders aus als im Dschungel. In Khuntitoli sehen wir die große Farm auf dem Kirchengelände, die Ober- und die Landwirtschaftsschule. Hier hat die Gossner-Kirche eine große Aufgabe.

Es soll der Versuch gemacht werden, vielen indischen Bauern die Möglichkeit zu einer Ausbildung zu geben und damit eine Verbesserung ihrer Arbeit und Lebensverhältnisse in den Dörfern. Man hofft, daß sie sich in Genossenschaften zusammenschließen. Für den Anfang bekommt jeder als Geschenk einige neue Geräte und Tiere mit. Die Oberschule wird von der Farm finanziert. Junge Lehrer erhalten sogar für eine Fachausbildung Stipendien.

31.12.63

Besuch bei katholischen Priestern in Santoli.
Ein belgischer Franziskanerorden hat hier einst die Arbeit begonnen. Sie haben ein großes Gelände. Sie leben mit den Indern in enger Gemeinschaft. Ich bekomme einen Eindruck von Schulneubauten. Das ganze Gebäude macht einen ausgezeichneten Eindruck. Wir sprechen über evangelisch-katholische Zusammenarbeit, über den Gang des Konzils und über politische Fragen, auch über die Berlinfrage. Die Priester sind in einer erstaunlichen Weise offen für alle Probleme.

1.1.64

In der Nacht komme ich nach Ranchi zurück. In der Stadt sieht man Personen mit Feuerwerkskörpern herumknallen. Trommelmusik. Am Vormittag trifft Carl Ordnung ein. In den Nachmittagsstunden gewinnen wir einen Eindruck vom Marktleben der Stadt. Der Fleischmarkt auf ganz engem Raum. Viele offene Stände. Das Fleisch hängt in der Sonne, Insekten in Scharen auf jedem Stück. Händler schreien und klatschen mit dem Messer auf die Fleischstücke. Erstmals sehe ich Frauen als Verkäuferinnen. Eine hält das große Schlachtmesser zwischen den Zehen fest. Sie sitzt im Schneidersitz, und von Zeit zu Zeit läßt sie ein Stück Fleisch über das Messer gleiten. Großes Gewühl. Wir fahren durch viele kleine Gassen und besuchen Tempel. Hanumann, dem Affengott, ist einer der Tempel geweiht. Wir müssen die Schuhe ausziehen, um den Tempel betreten zu können. Einige Bilder strotzen nur so von Sexualität. Krishna, der Halbgott, ist immer mit der Flöte zu erkennen. Shiwa, der Zerstörerergott, mit dem Dreizack. Eine große Reihe von Gedenksteinen ist Heiligen geweiht. Vor dem Denkmal, das dem indischen Nationaldichter Rabindranath Tagore geweiht ist, erleben wir den Sonnenuntergang. Von hier aus sieht man wenig vom Elend in Ranchi. Auf der Heimfahrt erleben wir allerdings noch einmal die dunkle und schmutzige Wunderwelt Indiens.

2.1.64

Besuch beim Präsidenten der Gossner-Kirche, Dr. Bage, in Khunti. Er ist gerade bei Umzugsvorbereitungen. Barfuß und in einer alten Hose, im Schneidersitz im kleinen Hof, ist er an der Arbeit. Ein Bischof! Nach einem kurzen Programmggespräch besichtigen wir Kirche und Dorf in Khunti. Eine große Kinderschar ist hinter uns her. Sie will fortwährend fotografiert werden. Am Nachmittag besichtigen wir gemeinsam das große Industriezentrum Indiens - Hattia. Ein indischer Manager führt uns durch das Werk, das von Experten aus der SU und der CSSR aufgebaut wird. Großartig. Die russischen Ingenieure, mit denen wir sprechen, sind voll von Hoffnung im Blick auf die Führung des Werkes durch Inder. Wir merken, daß mit Hilfe solcher Großindustrie der Durchbruch durch die Religion erfolgen kann. Das heißt zugleich, daß das Kastenwesen beseitigt wird. Es ist immer wieder erschütternd, zu hören, wie sehr das Kastenwesen neuaufliebt.

Eine Bettlerin verfolgt uns sehr lange. Wir sind reichlich hilflos. Wir bleiben hart und geben ihr nichts, denn sonst haben wir gleich viele um uns.

*Ein Pfund ein bisschen Mühe
kann man spenden!*

3.1.64

Besuch in der Oberschule der Mavari-Kaste. Ein Kaufmann aus Kalkutta ist der Begründer derselben. Es sind Geschäftsleute, die es verstehen, das Geld zusammenzubringen und durch geschickte Steuerabfuhr zu Schulgründungen kommen. Die Leitung dieser Oberschule hat der deutsche Theologie-Professor Otto Wolff. Seine Frau führt uns durch die Gebäude und Anlagen. Die Schüler sind alles Kinder höherer Kasten. Adivasis werden nicht aufgenommen. Hier wird einem deutlich: Geld und Bildung gehören zusammen. Das indische Kastenwesen fördert diese Zusammengehörigkeit. Ehe diese Kopplung überwunden ist, wird Indien noch einen langen Weg zurücklegen müssen. Die Frage im Blick auf die Zukunft wird sein:

Welche Kräfte werden in Indien die Führung bekommen.

4.1.64

Immer wieder macht die Hauptstraße in Ranchi Eindruck. Geschäftshäuser und Händler mit Kofferchen und Säcken auf dem Bürgersteig. Heute haben wir die Nervenheilanstalt besucht. Wir waren im indischen Camp für Männer. Hier sind 18000 Menschen untergebracht. Einige hinter Gittern brüllen laut in englischer Sprache.

5 - 6 rennen neben uns her und betteln uns an. Sie fragen nach unserem Heimatland. Die Anlage macht einen großzügigen und sauberen Eindruck. Die Pfleger gehen sehr ruhig mit den Patienten um. - Besuch im Palast des ehemaligen Radschas von Ranchi. Er ist enteignet und hat eine große Rente ausgezahlt bekommen. Diese hat er geschickt angelegt in einer Kugellagerfabrik, in der er einer der Direktoren ist. Die Fabrik steht auf seinem Grund und Boden, gegenüber seinem Palast. Vor dem Palast Opferstätten, Stiere und Ziegen. Die Tiere müssen mit einem Schlag enthauptet werden. Es ist dunkel - abend. Wir besuchen noch ein katholisches Studentenheim. Das Heim macht einen sauberen Eindruck. Hier leben katholische Nonnen - Inder und Europäer - als eine Gemeinschaft zusammen.

Abend in Ranchi: Rauch, Feuer, schreiende Händler und schreiende Kinder, hupende Autos und klingelnde Rikschas. Ich gewöhne mich an dieses Land. Vielleicht könnte ich hier sogar längere Zeit leben. Die Menschen sind liebenswert. Es sollte uns um Christi willen nicht schwer sein, ihr Partner zu werden. Auf dem Dorfmarkt habe ich den ersten Zauberpriester gesehen. Er saß auf der Erde und hatte vor sich viele Büchsen und Gläser mit Flüssigkeiten und Pulver. Er trug viele Armreifen und hatte rote, weiße und blaue Farbstreifen im Gesicht. Er zählte gerade sein Geld und begann neu zu singen. Viele Leute standen um ihn herum. Ein Mann setzte sich zu ihm nieder. Der Zauberpriester rührte grüne Flüssigkeit und weißes Pulver zusammen in der hohlen Hand des Mannes. Der Mann aß den Brei und trank Wasser. Die umstehende Menge sah interessiert zu. Einige lächelten. Unser Begleiter, der persönliche Sekretär des Präsidenten, erzählte uns, daß der Priester dieses Mittel verkauft hat, damit der Mann gesund bleibe; dieser ging fröhlich von dannen. Der Zauberpriester sang und wartete auf neue Kunden.

5.1.64

Sonntag. Gottesdienst. Ich bin eingeladen, die Predigt zu halten. Die Christuskirche in Ranchi sieht aus wie eine typisch deutsche Kirche. Die Missionare haben sie nach dem Muster in der Heimat gebaut. Sie hat ca. 2000 Sitzplätze und war fast ganz besetzt. Sie ist eine der wenigen mit Kirchenbänken. Männer und Frauen sitzen getrennt. Die Frauen tragen ihre neuesten Saris. Man sieht, daß sie sie erst zu Weihnachten geschenkt bekamen.

Die Liturgie ist "altpreußisch". Diese langgezogenen Melodien hören sich nicht gut an. Bei uns zu Hause haben wir Rortnjanskij fast in allen Gemeinden überwunden. Hier lebt er weiter, und es ist nicht leicht, der Gemeinde in der Gottesdienstgestaltung Neues zu zeigen. Wenn die jungen indischen Brüder danach fragen, sagen die Alten oft: "Ihr habt wohl die Missionare vergessen! Ihr seid nicht dankbar!" - Dennoch muß in den nächsten Jahren auf diesem Gebiet Neues gewagt werden. Meine Predigt wird von Dr. Bage übersetzt, ebenso das Grußwort von Carl Ordnung. Die Gemeinde hört sehr andächtig zu. Während der Schlußliturgie treten Männer und Frauen vor den Altar. Sie danken Gott für die Genesung nach schwerer Krankheit, für die Geburt ihrer Kinder (sie tragen die kleinen noch nicht einmal 8 Tage alten Babys in einem Tuch bei sich) und für andere Hilfen. Sie machen einen Rundgang um den Altar und bringen ein besonderes Geldopfer. Diese Form des Dankens macht mir großen Eindruck.

Am Nachmittag besuchen wir eine kleine Gemeinde in Sarnatoli. Hier empfängt uns ca. 500 m von dem Ort entfernt eine Jungenschar mit Hochrufen, bunten Fahnen, Blumentoren und Böllerschüssen. Auf Fahrrädern, Fahnen schwenkend, begleiten sie uns ins Dorf. Unser Jeep muß langsam fahren. Ein zweites Tor. Die ganze Gemeinde - ca. 300 Menschen - erwartet uns. Wieder Böllerschüsse, Gesang, Trommelmusik! Ich sehe eine ganz große Trommel, die bisher in der Gemeinde nicht geschlagen werden durfte. Sie rührt zu leicht die heidnischen Geister wach. Jetzt aber verkündet sie Freude in der Gemeinde. Tanz! Händewaschen! Blumenkränze! Langsam setzt sich der ganze Zug in Bewegung. Vor uns die singende und tanzende Jugend. Ich tanze mit. Großes Gelächter! Am Eingang wird uns ein Programm überreicht. Es hat 14 Punkte. Nach der Ankunft auf dem Kirchplatz wird vom Präses die Liturgie gehalten. Danach werden wir vorgestellt. Dann darf ich die Gemeinde grüßen. Ich erinnere diesmal an meinen Trautext: "Freuet euch in dem Herrn allewege". Danke für den Empfang, für die Gemeinschaft. Gott gebe, daß wir um seineswillen in der Freude bleiben. Carl Ordnung erinnert an den Sohn Gottes, der uns zugute Mensch geworden ist, in ihm sind wir fröhlich.

Teetrinken in der Kirche. Die verantwortlichen Männer der Gemeinde sitzen bei uns. Die Jugend tanzt, trommelt und singt vor der Kirche. Wir werden zum Jeep begleitet. Böllerschüsse! Jeshu sahai: "Gott segne Euch". Dankbar scheiden wir von der Gemeinde in Sarnatoli.

Abends ist eine kleine Versammlung in der Wohnung des Präsidenten. 20 Personen sind anwesend, unter ihnen die alten Präsidenten Lakra und Referent Tiger, die Lehrer der Colleges, Lehrer der Oberschulen und verantwortliche Laien.

Sie befragen uns nach unserem Leben in der DDR: wie ist das Verhältnis Staat-Kirche? Wie sieht die verantwortliche Mitarbeit von Christen in eurem Staat aus? Wie wird die Kirche geleitet? Welches Bild von der Gesellschaft haben die Kirchenführer? Warum denken und hoffen so viele von euch "westlich"? Wie sieht eure Friedensarbeit aus? Wir haben viel zu antworten.

Wir fragen: Was denkt ihr über die Entwicklung Indiens? Was denkt ihr über die Industriegesellschaft und die mit ihr verbundene Säkularisierung?

Die Freunde sagen, daß der Mensch in Indien noch sehr im Gestern lebt und daß sich die Kasten auf die neue Gesellschaft einstellen müssen.

Schlußwort des Präsidenten:

Wir sind sehr glücklich über die Verbindung zur Gossner-Mission in der DDR. Nach meiner Rückkehr aus der DDR im letzten Sommer wurde ich von einem Freund aus der Bundesrepublik gefragt: "Wie empfindest Du den Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland?"

Meine Antwort: "Bei den Brüdern in der DDR fühlte ich mich mehr zu Hause!"

Der muß natürlich immer für die Gründung sein. Warum?

6.1.64

Gespräche. Besuch der Mädchenoberschule. Alle Kinder versammeln sich mit ihren Lehrerinnen in den Klassenräumen. Wir müssen von Raum zu Raum gehen und Grußworte sprechen. Wir wechseln uns ab.

Wir berichten vom kirchlichen Leben in der DDR, von unseren Familien, vom neuen Gemeindeaufbau, vom schulischen Leben. Sie wollen vom Winter in Deutschland hören. Einige Klassen grüßen uns mit Bhajan-*le* sängen. Es ist wunderbar, diese lebendigen jungen Menschen zu sehen. Die Schulleiterin macht einen großartigen Eindruck. Heute war Neuaufnahme. Die Kinder wurden nacheinander getestet. Alles geht sehr ruhig und liebevoll zu. - Abends Teilnahme an einem Meeting in der anglikanischen Kirche. Ein Team von 4 Personen, das im Auftrage des Weltkirchenrates Indien besucht, um den Gemeinden in der Industriegesellschaft zu helfen, spricht über die Fragen des Miteinanders der verschiedenen Kirchen in der modernen Gesellschaft. Es ist ein internationales Team - ein Japaner, eine Theologin aus Sheffield, England, ein westdeutscher Pfarrer und der Sekretär für Gemeindeaufbau im nationalen Christenrat in Indien.

Der Besuch am Abend war nicht groß. Wir hatten auch den Eindruck, daß sehr theoretisch geredet worden ist. Wir dürfen den Indern sicher auch nicht unsere Methoden anbieten. Unter ihnen muß entdeckt werden, welche Möglichkeiten des Dienstes vorhanden sind. Dies tun aber bisher anscheinend nicht viele.

7.1.64

Bage
9.30 Aufbruch von Ranchi. Verabschiedung. Dr. ~~Bage~~, Präsident Lakra, Daisy Hemron, die Leiterin der Tabitaschule, und Männer aus den Büros geben uns das Geleit. ~~Referent~~ Saban Surin begleitet uns. Unsere Fahrt geht über Phudi, wo wir noch einmal das Technical Training Centre besichtigen, nach Jamshedpur. 4 1/2 Stunden Fahrt. Gegen Abend in Jamshedpur. In den Hotels kein Platz mehr. Der Pastor der Gemeinde liegt krank. Wir besuchen ihn. Er liegt auf seiner Reismatte in seinem Arbeitszimmer. Er ist zum Adjaks (Generalsuperintendent) berufen - als Nachfolger von Dr. Bage und soll nach Khunti umziehen. Noch kann er es nicht. Er ist magenkrank und hat Fieber. Nachdem er erfahren hat, wer wir sind, wird er schnell gesund und verläßt sein Krankenlager. Er organisiert ein Programm und bestellt unsere Unterkunft. Auf dem Kirchengrundstück befindet sich eine Mittelschule. In einem der Räume wird uns ein Nachtquartier bereitet.

Der Bruder von Saban Surin ist Postinspektor im Distrikt Jamshedpur. Wir besuchen ihn und werden zu einem großen Essen eingeladen. Wir scheinen die ersten weißen Gäste in dieser Familie zu sein. Es ist große Freude. Wir fahren gemeinsam in den wunderschönen Jubiläumspark, der im besonderen Herrn Tata, dem Begründer der Tata-Werke in Jamshedpur geweiht ist. Es ist Abend. Die herrlichen Springbrunnen leuchten in vielen Farben. Nach einem langen Rundgang kehren wir ins Gemeindezentrum zurück. Hier erwartet uns der Gemeindevorstand. Die Männer sind durchweg jung und arbeiten fast alle im Werk. Einer ist Arzt und ein anderer Regierungsbeamter. Prächtige Leute. Sie sprechen alle englisch. Sie erzählen von der Geschichte des Werkes, von ihrer Arbeit und aus dem Gemeindeleben. Wir stellen gemeinsam fest: die Industrie stellt uns hier und in Europa neue Fragen. Wir sind als Christen aufgefordert, bei der Lösung zu helfen. Wir sind frei zum Dienst in der Industriegesellschaft. Mit Traurigkeit sprechen die Brüder von ihrer Gemeinde, die immer noch gespalten ist. In allen Gemeinden der Gossner-Kirche ist wieder die Einheit hergestellt, nur in zwei Gemeinden noch nicht. Eine davon ist Jamshedpur. Hier geht der Parteienstreit weiter. Die Brüder möchten mit allen anderen Kirchen im Ort - Baptisten, Anglikanern, Lutheranern - zusammenarbeiten. Sie können das aber erst, wenn die Gossner-Kirche selber wieder geeint ist. Die Facharbeiter in Jamshedpur sind verhältnismäßig reiche Leute. Sie verdienen im Monat von 100 Rupies an aufwärts. Die meisten über 200. Soviel verdienen unter den Theologen in der Gossner-Kirche nur die Professoren. Die Pastoren haben ein Gehalt von ca. 100 Rupies, die Arbeiter in den Dörfern nicht mehr als 30.

8.1.64

Wir haben gut geschlafen. Surin schlief mit uns in einem Raum. Das ist immer noch für die meisten Inder befremdend, mit Europäern zusammen zu schlafen. Wir waren aber eine gute Gemeinschaft. Nach einem großen Frühstück, das wir zusammen mit dem Pastor und seinem Assistenten einnahmen, besuchen wir den Stausee oberhalb der Stadt. Wir sehen einen Bungalow, in dem Nehru wohnt, wenn er in Jamshedpur weilt. - Besuch bei einem führenden Laien der Gossner-Kirche, Herrn Kandolna. Große Freude. Er überreicht uns gleich Geschenke. Vor Jahren war er das Vorbild der Laienprediger in der Kirche. Sein Beispiel hat Schule gemacht. In Jamshedpur gibt es unter den Ältesten inzwischen mehrere Prediger. Kandolna war einer der führenden Männer in den Tata-Werken. Jetzt ist er pensioniert und versieht in verschiedenen Dörfern ehrenamtliche Dienste. Er ist ein Mukia - so etwas wie ein Bezirksbürgermeister - und arbeitet auf diese Weise im Block Development. Das ganze Land ist in Blöcke eingeteilt. In jedem Block gibt es einen Vorsitzenden. Dieser soll mit Hilfe von Komitees Entwicklungsarbeit leisten auf politischem, wirtschaftlichem, rechtlichem und kulturellem Gebiet. Die Initiative ist damit weit ins Volk gegeben. Beobachter meinen, daß seit der Einrichtung des Blocksystems vieles im Lande besser geworden sei. Es ist der Versuch, eine gewisse Demokratisierung von unten her einzuführen. Bisher lag die Initiative allein bei den Landesregierungen. Im Gemeindezentrum werden wir von einer großen Kinderschar und einigen Ältesten herzlich empfangen. Wieder müssen wir sprechen. Gleiche Themen. Nach einem Lunch im vornehmsten Restaurant (in das selbe hatten sie uns als ihre Gäste eingeladen) verlassen wir die Stadt und damit das Gebiet der Gossner-Kirche. Der Wagen soll uns

nach Kalkutta bringen. Unterwegs Panne. Es ist stockfinster. Achs-schenkelbolzen ausgerissen. Wir stehen am Ausgang eines Ortes vor einer Tankstelle. Das ist unser Glück. Das kleine Dorf trägt den Namen Bud-Bud. Zu unserem Glück existiert hier ein Regierungsbungalow. Dieses Haus ist aller Wahrscheinlichkeit nach für solche Leute eingerichtet, die mit ihrem Wagen nicht weiterkommen. Hier nächtigen wir. Neben uns im Zimmer ein Arzt, dessen Wagen auch versagt hat. Wir schlafen ganz indisch, nur auf einer Matte, ohne Decken. Es ist ein wenig kalt. Ich bin froh über ein Leinentuch, das ich in einer Gemeinde als Zeichen der Verbundenheit geschenkt bekommen habe. Morgens holt uns der Chauffeur wieder ab. Der Wagen ist wieder in Ordnung. Er hat mit anderen die ganze Nacht gebaut und geschweisst. Die Fahrt kann weitergehen.

9.1.64

Gegen Mittag in Kalkutta. Unterkunft im Lee Memorial, einer Mädchenschule der Methodisten. Hier werden wir auch verpflegt. Kalkutta hat ein sehr feuchtes Klima. Die Stadt ist total überbevölkert (7 Millionen). Slumps und nochmals Slumps. Von der Regierung wurde der Versuch gemacht, die Bevölkerung sesshaft zu machen. Der Versuch schlug fehl. Die Menschen hausen auf der Straße und wollen Bettler bleiben. Das Geschäft bestimmt ihr Leben. Es ist furchtbar. Besuch bei einem Methodistenpfarrer namens Wright. Er ist bemüht, in Nordindien mit Hilfe eines Instituts ökumenisch zu arbeiten. Er zeigt uns Möglichkeiten der Zusammenarbeit der indischen Kirchen im "Ruhrgebiet Indiens".

10.1.64

Besuch im Kalitempel. Erschreckend viele Menschen dicht bei dicht. Rund um den Tempel Geschäfte für Blumen, Gemüse und Fleisch, die man als Opfer kaufen kann, um sie Kali zu bringen. Kali ist die Inkarnation der Frau des Zerstörerergottes Shiva. Es riecht nicht gerade gut. Ein junger Mann stellt sich uns als Priester vor. Er führt uns und spricht englisch. Wir sehen Blutlachen von Opfertieren, einen heiligen Baum, unter dem Linga, der Fruchtbarkeitsgott, in vielen Figuren aufgestellt ist. Frauen kommen und opfern diesem Gott. Sie bestreichen ihre Stirn, Zunge und Brüste mit Blut von den Opfertieren. Am Opferstock meditierende Frauen und Männer. Wir sehen gutgekleidete Menschen. Im Tempel steht eine lange Schlange an. Alle wollen zu Kali. Ein Opferfeuer brennt im Freien. Hier bringen die Hindus Fleisch von Tieren. Unter dem heiligen Baum hängen Haare, die Frauen von ihren Babys geopfert haben. Religion ist Opium fürs Volk! Hier kann man es sehen. In der Nähe des Kalitempels soll eine Leichenverbrennungsstätte sein. Für heute haben wir aber genug. Wir wollen auch das Sterbehäus der katholischen Kirche nicht mehr sehen. Täglich werden an 200 sterbende Menschen gesammelt. Hilfe für Indien tut not! *Welike?*

Am Nachmittag sprechen wir einen Prediger der Baptistenkirche. Er erzählt uns, daß noch viele Engländer in Kalkutta leben. Man rechnet 22000. In den Kirchen sind weiße Pastoren und Prediger tätig. Die Kirchen sind autonom, benötigen aber in vielfacher Weise Hilfe.

11.1.64

Heute nacht war Kalkutta sehr unruhig. Hindus demonstrieren gegen Mohammedaner. Nicht weit vom Lee Memorial wollen Hindus die Hütten der Mohammedaner angezündet haben. Es wurde geschossen. Die Polizei hat eingegriffen. Ein Student kam ums Leben. Die Polizei liegt in Alarmbereitschaft. Zusammenrottungen sind zu beobachten, und die

Menschen sollen zerstreut werden. Der Polizeikommissar erklärt in der Presse, er sei vollkommen Herr der Situation. Überall aber spürt man die Unruhe. Die Menschen sind hastig und aufgeregt. Vor unserem Haus eine Dreier-Patrouille der Polizei. Sie geht in der Straße auf und ab und ist mit Stöcken bewaffnet. Wir fahren mit dem Wagen durch die Stadt. Hier und da LKW's mit Polizei. Unsere Fahrt geht nach Durgapur, einem großen Stahlwerk mit modernen Wohnstätten, vorwiegend von Engländern aufgebaut. Neuerdings bauen Experten der SU ein neues Werk, die Japaner ein Kamerawerk. In allen diesen Werken arbeiten über 50000 Menschen. In der Wohnstadt wohnen z.Zt. ca. 80000. Wir besuchen einen Pfarrer, der in der neugebildeten Unionskirche von Durgapur tätig ist. 5 verschiedene Dominationen haben sich zusammengeschlossen, um in dieser vereinigten Kirche zu arbeiten. Unter ihnen Methodisten, Baptisten, Anglikaner und die Gossner-Kirche. Bisher existierte nur eine Kirche im Ort. Die Gottesdienste werden in den verschiedensten Formen gehalten. Alle 6 Wochen findet ein Gottesdienst statt mit einer Liturgie, die Elemente aller gottesdienstlichen Formen der 5 Dominationen enthält. Ein Versuch. Wir haben den Eindruck, daß hier Wesentliches geleistet wird, und somit die eine Kirche der einen Welt am konkreten Ort wirklich begegnen kann.

Gegen Abend sehen wir die Anlage der Neustadt und die vielen kleinen Läden, die am Rande der Neustadt entstanden sind. Nach 1 1/2 Stunden Fahrt finden wir in einem kleinen Ort ein sehr modernes Rasthaus. Hier läßt es sich gut aushalten. Die Rechnung ist hoch, die Badewanne begehrt.

12.1.64

Fahrt nach Buddh-Gaya. Wir merken wenig, daß heute Sonntag ist. Das Volk arbeitet auf dem Feld. Viele rennen mit großen Lasten beladen auf den Markt, mit Gefäßen jeder Art, mit Reisstrohmatten, Tieren, Gemüse und Holz. Bettler stehen am Wege. Wenn wir aussteigen, sind sie sofort da und halten die Hand auf.

Gegen Mittag sind wir in Buddh-Gaya. Wir finden das moderne Touristenhotel. Nach dem Essen und einer kleinen Ruhepause besuchen wir den "heiligen Ort". Der Platz, auf dem Buddha seine Erleuchtung gehabt hat, wird gepflegt. Vor einem Buddha-Bildnis steht der Baum (er sieht relativ jung aus!) und davor ein Opferaltar. Gleich hinter dem Baum die Pagode, Zentrum des Ortes. Wir müssen die Schuhe ausziehen und schreiten durch die heiligen Hallen. In allen Ecken sitzen tibetanische Priester mit ihren Gebetsriemen und murmeln ihre Gebete. Sie sehen sehr freundlich aus und lächeln uns zu. Rund um den Haupttempel weitere Tempel. Ein tibetanischer, ein chinesischer und ein thailändischer. In allen ist Buddha Mittelpunkt. Manche

beten und lesen aus den alten Handschriften. Es klingt sehr monoton. Ein junger Inder bietet sich uns als Führer an. Wir zahlen ihm einige Rupies.

Auf einem großen Gelände stehen ca. 30 modern ausgerüstete Schlafwagenanhänger mit Zugmaschine. Amerikanische Wagen. Sie fahren "round the Welt". Hier in Indien sind sie 3 Monate unterwegs. Es sind vorwiegend ältere Menschen. Sie sehen reich aus. Eine Amerikanerin wäscht. Sie trägt dabei Gummihandschuhe und steht wäschespülend vor einem Zuber. Sie hat dabei 20 - 30 indische Zuschauer. Zwischen den Tempeln sitzen die Händler, sie bieten Buddha-Figuren und Ketten und Bilder an. Insgesamt gesehen aber wirkt dieser Ort offen und großzügig. Einige Mönche wollen uns Messer verkaufen. Die sind uns aber zu teuer.

13.1.64

Heute bin ich genau 4 Wochen in Indien. Die Zeit ist schnell vergangen. Wir besuchen 2 Orte in der Nähe von Buddh-Gaya - Rajgir und Nalanda. Rajgir hat einen großen Tempel. Unterhalb des Tempels entspringt eine heiße Quelle. In der Nähe gibt es ein Sanatorium. Der Tempel scheint Hanuman geweiht zu sein. Lebende Affen hüpfen zwischen den Pilgern umher. Wir fotografieren einige buddhistische Mönche, die sich hier lagern und kaufen Erinnerungsstücke. In Nalanda hat Buddha gelehrt. Hier wurde später eine große buddhistische Universität errichtet. Sie soll bis zum Mittelalter Zentrum des geistigen und kulturellen Lebens gewesen sein. Die Studenten kamen aus Ceylon, Japan, Korea, Tibet und China. Jetzt erinnern nur noch Mauerreste an diese große Zeit. An den Wänden erkennt man - in Stein gehauen - immer wieder Buddha, den Allein-Heiligen dieses Ortes. Von dem Ganzen strahlt eine große Ruhe aus. In den gepflegten Anlagen sind viele Menschen unterwegs, auch armsaussehende Inder. Auch sie erinnern sich einer großen vergangenen Zeit und einer verfallenen Kultur. Unser Auto bringt uns nach Patna, der Hauptstadt von Bihar. Wir bekommen einen Eindruck von einer mittleren Stadt, eine 1/2 Million Einwohner, und studieren die Menschen in ihrem Alltagsleben, an ihren Verkaufsständen, beim Friseur und beim Schmied. Am Ganges können wir das gegenüberliegende Ufer nicht sehen; er ist sehr breit.

15.1.64

Kalkutta. In der Zeitung lesen wir Neues über die Unruhen in der Stadt. Bisher sollen über 150 Menschen ums Leben gekommen sein. Später hören wir eine Zahl von 250. Eine traurige Sache. Nachts herrscht Ausgangssperre. In bestimmten Gebieten dürfen die Menschen nur für ein paar Stunden auf die Straße, in den meisten aber schon wieder von 7.00 Uhr morgens bis 5.00 Uhr nachmittags. Wir mieten uns im Flughafenhotel ein. Anschließend fahren wir in die Stadt. Die Aufregung ist nicht mehr so sehr groß wie bei unserem letzten Besuch. Dafür sehen wir in allen Straßen bewaffnetes Militär. Die Truppen waren mit Panzer eingezogen und haben wieder Ruhe und Ordnung hergestellt. Eine kleine Gruppe von jungen Menschen trägt einen Toten. Der Tote liegt blumenbekränzt auf einer Bahre. Ein Gefallener. Im Lee Memorial hören wir, daß sehr viel Brandstiftung geherrscht hat. Moslems wurden auf offener Straße von Hindugruppen erstochen. Unsere Nachbarin hat vom Balkon aus allein 3 Morde beobachtet. Insgesamt aber soll es nicht so gewesen sein wie 1947. Damals haben sich viele an Morden beteiligt. Es gab 22000 Tote in der Stadt. Die Leichen lagen wie gesät. Diesmal war es nur eine kleine Gruppe, die Mordtaten und Plünderungen verübte. Uns wird von Freunden erklärt: der ganze Streit fing in Kaschmir an. Dort wird in einem heiligen Schrein ein Barthaar des Propheten Mohammed aufgehoben. Dieses Barthaar wurde am 27.12. gestohlen. Die Moslems waren darüber außer sich. In Kaschmir gab es große Trauerkundgebungen und Demonstrationen. Der Generalstreik wurde ausgerufen. Auf Grund dieser Vorkommnisse wurden dann in Ost-Pakistan Hindus verfolgt und ermordet. Es soll 29 Tote gegeben haben. Das Echo in Kalkutta: Die Moslems haben unsere Brüder getötet, wir werden es ihnen heimzahlen. So entstanden die Demonstrationen. Inzwischen hat sich das Barthaar längst wieder eingefunden, aber der Streit zwischen Moslems und Hindus war in Gang gekommen. Viele Hütten der Moslems brannten. Eine Million von ihnen flüchteten aus ihren Häusern, um unter dem Schutz der Polizei und des Militärs in Parks

und Verstecken außerhalb der Stadt zu leben. Der Hoteldiener im Flughafenhotel erzählt uns sehr schüchtern: ich bin Moslem, ich war 5 Tage nicht mehr in der Stadt. Ängstlich fragt er uns: wie sieht es aus? - Viele Geschäfte sind geschlossen. Die Lebensmittelpreise sind in ganz West-Bengalen fast um das Doppelte angestiegen. Ein Pfund Reis kostet über 1 Rupie. Das ist für indische Verhältnisse unmöglich. Das Militär versorgt die Flüchtlinge. Schlecht ist es im Blick auf Hygiene und Sanität. Die Müllabfuhr funktioniert nicht. Der Dreck liegt in den Straßen. Erste Impfungen werden durchgeführt. Man hat große Sorge, daß Seuchen ausbrechen. Die Frage ist, wer steht hinter den Streitigkeiten? Wer versucht, mit Hilfe der Religionen politisch ins Geschäft zu kommen? Nehru ist krank; es soll ihm heute wieder besser gehen. Doch die Frage steht, wer wird sein Nachfolger? Hängen die blutigen Vorkommnisse mit einer Probe zusammen? Will sich hier eine politische Gruppe eine Plattform schaffen? Das Rätsel läßt sich heute nicht lösen.

16.1.64

Die Nacht im Flughafenhotel war sehr unruhig - Motorenlärm und ein ständiges Kommen und Gehen der Gäste. In der Stadt herrscht Ruhe. Noch längst nicht alle gehen ihrer Arbeit nach. Wir fliegen nach Delhi. Unterkunft und Verpflegung in einem kleinen Hotel in der Altstadt. Besuch bei den Methodisten. Der Sekretär der Kirche, Dr. Balaram, hatte uns auf dem zweiten Flugplatz von Delhi vergeblich erwartet. Wir entschuldigen uns. Nach einem Besuch in einer der Schulen der Kirche werden wir vom Bischof, Dr. Mondol, und seiner Frau empfangen. Er ist Inder, seine Frau Amerikanerin. Wir erfahren bei ihm, daß die bischöfliche Methodistenkirche über 1/2 Million Glieder hat. 4 Bischöfe leiten die Kirche. Dr. Mondol ist der Älteste unter ihnen. Wir sprechen über die Beziehungen zur Ökumene. Am Nachmittag sehen wir ein Begräbnis. Die Familie trägt den Toten auf der Bahre, um ihn am Fluß zu verbrennen. Sie setzen die Bahre nieder, weinen und fallen sich vor Trauer in die Arme. Die Hindus verbrennen alle Toten, nur die Moslems und Christen beerdigen. Unser Programm für die nächsten Tage wird festgemacht. Danach fahren wir durch die Altstadt und besuchen das Grab Gandhis. Delhi wirkt viel sauberer als Kalkutta. Die Menschen sind auch nicht so aufdringlich. Die Kinder wirken entwickelter.

17.1.64

Unser Hotel ist eine gute und solide Unterkunft. Die Nacht war kalt. Es soll gestern seit über 30 Jahren der kälteste Tag in Delhi gewesen sein. Die Menschen gingen alle in Decken und Tücher eingehüllt. Am Tage waren es in der Sonne 16,4°C, nachts fiel die Temperatur auf unter 1°C ab. Auch wir haben gefroren. In Kalkutta waren es 35°C. Heute soll es sich kaum erwärmen. Die Menschen in Delhi fürchten die Kälte. Sie sind auf diese Temperaturen nicht vorbereitet. Am Vormittag erledigen wir einige Einkäufe. Am Nachmittag besuchen wir ein Landambulatorium der Methodisten-Kirche. Eine amerikanische Ärztin und ein indischer Arzt versorgen die Patienten in dem kleinen Dorf Bahardurgarh. Wir sprechen mit einem jungen Pastor. Das Ambulatorium ist sonst Pfarrhaus. Einmal in der Woche wird es für diesen Zweck hergerichtet. Der Pfarrer und seine Frau führen die Kartei für die Patienten. Ein anderer Pfarrer erzählt uns von der Armut der Dorfbewohner. Er lebt mit ihnen weithin solidarisch. Im Monat hat er nicht mehr als 65 Rupies zur Verfügung (ca. 65,- DM). Seine Familie

Seine Familie zählt 7 Köpfe. Ein hartes Leben. Dennoch bezeugt er: wir verzichten auf vieles, sind aber sicher glücklicher als viele von den Reichen, denn wir leben in Christus. Nach einem Gang durch den Ort fahren wir mit dem Bus nach Delhi zurück.

18.1.64

Stadtrundfahrt. Besichtigung des Parlamentgebäudes, der Botschaften und des Ashoka-Hotels, des modernsten und größten Hotels Delhis. Hier wohnten während der Weltkirchenversammlung viele Delegierte. Am Nachmittag sehen wir den Elfenbeinpalaß und das Rote Ford. Der Elfenbeinpalaß gehört einem Christen. Hier schnitzt man die wunderschönsten Dinge in jahrelanger Arbeit. Wir schauen den Elfenbeinschnitzern zu. An einem Wohnzimmer aus Elfenbein - Tisch, Stühle und Bänke - haben zwei Männer 25 Jahre lang geschnitzt. Ein Leben voll mit künstlerischer Arbeit. Das Rote Ford ist im 17. Jahrhundert gebaut worden, also vor der englischen Zeit. Es erinnert an die indischen Könige, die hier residierten. Wundervolle Anlagen, Gebäude aus reinem Marmor. Wir sind bei einer Christenfamilie im Roten Ford zum Tee eingeladen. Das Gespräch geht weiterhin über unser Leben in der DDR. Aber auch wir können Fragen stellen. Ein guter Nachmittag.

19.1.64

Wir besuchen eine kleine Methodistengemeinde. Carl Ordnung predigt in Englisch, und ich spreche ein Grußwort. 35 - 40 Gemeindeglieder sind in einer neuerbauten Kirche beisammen. Die Kirche könnte, was ihre Form angeht, auch bei uns stehen. - Roter Backstein, Beton und Glas. Die Gemeindeglieder sitzen auf Bänken. Der Pastor trägt einen weißen Talar mit schwarzer Schärpe. Auf dem Nebengrundstück zur Kirche steht ein Hindutempel. Auch die Hindus feiern den Sonntag und halten Gottesdienste. Christen und Heiden in ihren Gottesdiensten dicht beisammen! Eigenartig. Es ist für uns schwer, dieses friedliche religiöse Miteinander zu verstehen. Zum Mittagessen sind wir beim Bischofssekretär eingeladen.

Nachmittags Besuch der Jahresversammlung der indischen und ceylonesischen Bibelgesellschaft. Bischof Mondol ist der Präsident. Ca. 100 Menschen sind beisammen und hören den Bericht des Generalsekretärs der Bibelgesellschaft und eine Rede der Vizepräsidentin des Oberhauses, Frau Violet Alva. Frau Alva ist Christin. Sie ist Glied der anglikanischen Kirche. Es ist gut, sie zu hören. Sie weiß an vielen Beispielen zu zeigen, daß immer mehr Menschen in Indien nach der Bibel fragen. Nicht alle von ihnen sind Christen, aber sie setzen sich mit der biblischen Botschaft auseinander. An Frau Alva wird deutlich, daß Christen in Indien die Möglichkeit haben, in allen Ämtern der Gesellschaft mitzuarbeiten.

20.1.64

Heute konnten wir einer Sitzung der Kirchenvertreter aller Dominationen beiwohnen in Delhi.

Es waren Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Heilsarmee und Anglikaner beisammen. Sie diskutierten ihre Zusammenarbeit im Blick auf die Evangelisation. Der Generalsekretär des nationalen Christenrates aus Nakpur, Pastor David, war anwesend und versuchte dem Gespräch eine Richtung zu geben. Es war ein lehrreicher Vormittag. Am Abend waren wir Gäste der DDR-Handelsvertretung in Delhi.

Anlässlich des Besuches von Frau Professor Lea Grundig fand ein Empfang mit indischen Künstlern statt. Wir lernten verschiedene Menschen kennen und konnten erneut erfahren, daß die indischen Freunde an einer echten Beziehung zur DDR interessiert sind. Mit großer Offenheit kamen uns die jungen Inder entgegen.

21.1.64

Unsere Zeit in Indien ist beendet. Wir treten den Heimflug an. In Moskau erwartet uns noch einmal ein Programm für zwei Tage. Wir werden dort als Gäste der orthodoxen Kirche des gottesdienstlichen Leben der Kirche und das kulturelle Leben der Gesellschaft ein wenig kennenlernen.

Rückblickend auf Indien muß ich sagen: Indien ist ein großes Wunderland. Europäer, die über 30 Jahre in Indien leben, wissen nichts mehr zu sagen. Sie sind ganz aufgegangen in vielen Kleinarbeiten. Die Politik des Landes ist durchzogen von der religiösen Frage. Indien ist ein rein säkularer Staat. Das wird immer wieder betont. Dennoch lebt Indien ganz in seinen Traditionen. Für viele bedeutet die moderne Industriegesellschaft Hoffnung. Mit Hilfe der Industrie werden neue Kräfte in der Gesellschaft entstehen und alte gesellschaftliche Formen gebrochen. Christen sind beteiligt am Leben der Gesellschaft und haben in den Umbrüchen neuen gesellschaftlichen Formen standgehalten. Schon jetzt bemühen sie sich, in den Industriegebieten verantwortlich mitzudenken.

Die Hauptaufgaben der Gossner-Kirche sind es

1. Laien für den Dienst in der Gesellschaft zu schulen,
2. die industrielle Welt anzunehmen und sie mitzugestalten,
3. mit anderen Kirchen Zusammenarbeit zu üben,
4. das Kirchenbewußtsein zu festigen und das Sendungsbewußtsein zugleich neu herauszubilden,
5. das Schulproblem zu erledigen, die Schulen nach Möglichkeit ganz in staatliche Hände zu geben, um frei für andere Aufgaben zu werden,
6. das alte Verhältnis zur sog. Mutterkirche in Deutschland aufzugeben und zu allen Kirchen der Welt ökumenische Beziehungen herzustellen,
7. die Herausbildung einer Theologie, die in den indischen Verhältnissen verwirklicht werden kann.

Mit diesen 7 Hauptaufgaben könnte die Kirche in der Industrialisierung Indiens hilfreich mitwirken, der Demokratisierung nicht im Wege stehen und die echte Auseinandersetzung mit den hinduistischen religiösen Traditionen führen.

Ich bin sehr dankbar, daß diese Reise durchgeführt werden konnte und hoffe, daß einiges von den Einsichten, die ich gewonnen habe, auch in den Gemeinden in der DDR für ihren Dienst hilfreich sein kann.

Abschrift

Herrn Missionsdirektor D. Lokies zur Kenntnisnahme

, am 2.5.1961

L

gel. Sackowski

Deutscher Evangelischer Missionsrat
zu Hd. Herrn M i n k n e r

B e r l i n NO. 18
Georgenkirchstr. 70

Betr.: Gesamtjahreseinnahme 1960

Lieber Bruder Minkner,

Ihre Mahnung liegt schon lange in meiner Postmappe. Ich komme heute erst dazu, Ihnen unsere Einnahmen mitzuteilen. Eigentlich können wir so glatt und einfach Einnahmen für Äußere Mission gar nicht angeben, denn alle Opfer, die wir bekommen, sind immer bestimmt für unsere gesamte Arbeit. Wenn ich Ihnen dennoch eine Summe mitteile, dann muß ich einen kurzen Kommentar zur Zusammensetzung liefern.

Unser Anteil an der Himmelfahrtskollekte in Berlin-Brandenburg betrug

DM 4.046.70

aus der Kirchenprovinz Sachsen bekamen wir

"" 4.000.—

unsere Gesamteinnahmen nach Missionsfesten, Vorträgen und Zusendungen nach Rundbriefen betrugen DM 65.484.14. Wir rechnen die Hälfte dieser Summe für unsere konkreten missionarischen Dienste in der Heimat und die Hälfte für Äußere Missionsarbeit

"" 32.742.07

obwohl das nicht ganz stimmt.

Demzufolge können wir als Gesamteinnahme rechnen DM 40.788.77

=====

Mit herzlichem Gruß

Ihr

W. Rohlf

9 12.5.61

Berlin N 58 , am 22.7.1960

Göhrener Straße 11

Ruf: 44 40 50

Postfach: Berlin 44 08

Herrn
Kirchenrat D. Christian B e r g

Berlin - Dahlem
Reichensteiner Weg 24

Sehr verehrter Bruder B e r g !

Anbei überreiche ich Ihnen zur Kenntnisnahme einen Antrag des Evangelischen Propstes zu Magdeburg an die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen, welcher den Einsatz unseres Teams im Pfarramt Nitzahn skizziert. Der Antrag ist genehmigt worden, und unser Team arbeitet seit dem 1.5.d.J. in diesem genannten Pfarrsprengel.

Zweitens lege ich Ihnen ein Anschreiben an die Mitglieder unseres Kuratoriums mit mitarbeitende Freunde bei, das u.a. unser Tagungsprogramm für den Herbst mitteilt. Sollten Sie an einer der genannten Tagungen interessiert sein, so sind Sie uns herzlich willkommen.

Drittens erhalten Sie Material, das bei einer Oekumenischen Begegnung mit ehemaligen "work-campers" über Ostern unter der Leitung von Bruder Gutsch erarbeitet worden ist.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Bruno Krossig

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 20.7.1960
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

An die Mitglieder des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR
und an mitarbeitende Freunde

Sehr verehrte Brüder!

Anbei überreiche ich Ihnen den Entwurf für das Team-Pfarramt in Nitzahn, den unser Kuratoriumsmitglied, Propst FLEISCHHACK, in der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen vorgetragen hat, und der ganz genehmigt worden ist.

Bruder GUTSCH führt in diesem Jahr 4 Aufbaulager in der DDR durch: in Mecklenburg, Herrnhut, Dresden und Berlin. Es sind ca. 50 Anmeldungen vorhanden.

Im September haben wir hier in Berlin sehr viele Begegnungen und Tagungen, ebenso zwei innerhalb der DDR. Ich möchte Sie auf diese Konferenzen hinweisen.

Vom 8. - 12.9. kommt zu uns eine Gruppe aus Württemberg (30 Brüder und Schwestern). Unser Haupt-Thema wird sein:

"Christengemeinde in der Begegnung mit Atheisten".

Das entscheidende Referat hält Herr Generalsuperintendent D. JACOB, Cottbus. Außer Diskussionsgruppen sind Hausabende vorgesehen und Bibelarbeiten mit Bruder DZUBBA, ebenso ein Referat von mir:

"Versuch einer Grundlegung für den missionarischen Dienst der Kirche".

Vom 12. - 19.9. führen wir hier eine Seminarwoche durch mit jungen Theologen aus der DDR. Pastor STARBUCK, bisher Mitarbeiter in Mainz-Kastel, wird über:

"Erfahrungen und Perspektiven der Mainzer Arbeit"

berichten. Wir hoffen, Konrad THOMAS aus Mannheim hierhaben zu können, der als Theologe über vier Jahre in einem Betrieb gearbeitet hat und Arbeiter bleiben will. Pastor KROCKERT aus Friedberg wird gebeten, über Phil. 2 eine Bibelarbeit mit uns zu halten und ein Referat: "Thomas Münzer und Luther". Das Thema des Professors der Landwirtschaft Erich HOFFMANN, Halle:

"Unser Dienst als Christen für Menschen in Ländern raschen sozialen Umbruchs"

Außer diesen genannten Referaten sind Hausabende und Theaterbesuch vorgesehen.

Vom 23. - 25.9. werden wir in Cottbus tagen; das Thema:

"Die Erwartungen unserer Zeitgenossen und unsere Hoffnung"

Die Referenten:

- 1) der Kaufmann Wilfried SEYBERTH
- 2) Generalsuperintendent D. JACOB

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird vom 26. - 30.9.60 eine Gruppe holländischer Pfarrer bei uns sein. Die Thematik ist noch nicht festgesetzt.

Vom 30.9. - 2.10. kommen 30 Pastoren aus Wolfsburg und treffen sich mit Christen aus der DDR. Thema:

"Es geht um den Menschen! - was meinen wir damit?"

Referenten: Propst FLEISCHACK, Magdeburg, ein Gewerkschaftler aus der Bundesrepublik und ein Bürgermeister aus Berlin - SED.

Vom 17. - 20.10. wollen wir in Lestau (Bez. Magdeburg) mit Brüdern und Schwestern aus der Provinz Sachsen zusammensein.

Das Thema: "Wie werden wir missionierende Kirche?"

Bruder V e t t e r hat in Buckow vom 7. November an zwei Seminarwochen, dazu wird noch extra eingeladen.

Sie sehen, wir haben neben unseren ständigen Diensten auch ein reiches Tagungsprogramm. Wir erhoffen uns dadurch einen Ausbau unserer gesamten Arbeit.

Unsere nächste große Ost-West-Tagung soll vom 12. - 15.1.1961 stattfinden. Das Thema: "Heiliger Geist und Kirchenordnung".

Wir werden uns erlauben, Ihnen in der nächsten Zeit Opfertüten zuzuschicken. Wir bitten, dieselben an Gemeindeglieder bzw. Mitarbeiter auszugeben und ein Opfer für uns zu sammeln. Bei der Ausdehnung unserer Arbeit brauchen wir Ihr Opfer ganz besonders.

Wenn Sie an einer der Begegnungen oder Tagungen interessiert sind, so lassen Sie uns das bitte rechtzeitig wissen. Sie erhalten dann noch eine besondere Einladung.

Mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüßen für Sie

Ihr

Bruno Wollsteden

Anlage

KIRCHE UND WELT IN BIBLISCHER SICHT

(Hauptreferat Ostertreffen 1960 von Pfr.F.W.Marquardt, Berlin)

Wenn ich das Thema "Kirche und Welt in biblischer Sicht" behandeln soll, fange ich damit an, zunächst über die Verführungen dieses Themas etwas zu sagen. Das ist sehr wichtig für den Fortgang unserer Überlegung.

Die erste Verführung besteht darin, daß man das tut, was in der Theologie immer getan worden ist: daß man beginnt, Begriffe zu klären. Man versucht herauszukriegen, was eigentlich "Welt" -Kosmos - im Neuen Testament heißt; und entsprechend dazu, was der Begriff "Kirche" -Ecclesia- eigentlich heißt.

Ich sagte: bisher hat man ein Thema so angefaßt daß man fragte: "was heißt das einzelne Wort?" Man hat eine Wortanalyse gemacht und die Wortgeschichte erforscht und hat dann "Wissenschaft" damit getrieben. Man kam aber auf diesem Weg der einfachen Wortfeststellung immer nur zu ganz doktrinären, dogmatischen Feststellungen und quälte sich dann nachher damit herum, die Begriffe in die Praxis zu übersetzen. Zwei Vorgänge stehen dabei neben einander: auf der einen Seite die dogmatische Erfassung dessen, was die Bibel meint, wenn sie sagt "Welt" oder "Kirche"; auf der anderen Seite die mühsame Qual, diese Begriffe in die Wirklichkeit umzusetzen und sie sich handlich zu machen. Meistens gelang das dann nicht; und dann vergewaltigte man die Praxis unseres Lebens indem man sagte: so und so steht es in der Schrift und so und so ist es zu praktizieren, ganz gleich, ob es mit der Praxis unseres Lebens übereinstimmt oder nicht. Auf diese Weise wurde die Bibel zu einem grandiosen Nachschlagewerk, und sie war nicht mehr das Wort des lebendigen Gottes, das Wort des Gottes, der auf unser wirkliches Leben, auf das Leben in unserer Wirklichkeit bezogen ist.

Mir geht es heute einmal darum unser Thema so in den Griff zu bekommen, daß es von Anfang an in Bezug ist auf unsere Wirklichkeit. Die Schwierigkeit in unserer bisherigen Theologie kam z.B. darin zum Vorschein, daß man verschiedene Begriffe, also z.B. "Kirche" und "Welt" theoretisch aufeinander bezog. Man tat dann so, als ginge einen wirklich weder das Eine noch das Andere etwas an, man bezog einen dritten Ort jenseits der Kirche und jenseits der Welt, oder der Kirche und Welt gegenüber, und spielte dann mit den Begriffe. So war nichts mehr existentiell, aus eigener Beteiligung, aus eigener Erfahrung, aus eigenem Leiden gedacht, vielmehr war ein ganz theoretisches Verhalten gefordert, Wenn man z.B. eine bestimmte

Forderung von der Kirche aus an den Staat stellte, ohne zugleich selbst von dieser Forderung wirklich betroffen zu sein, ohne die Bereitschaft zu eigener Veränderung und Verwandlung durch das gleiche Wort, das man dem Staat sagte- dann erhielt man sich in diesem Sinne nicht "praktisch", sondern: theoretisch.

Ich versuche heute, diesen beiden Verführungen: der Begriffsanalyse und der des theoretischen Gegenüberstellens beider Begriffe zu widerstehen. Sie werden in diesem Referat nicht erwarten können, daß ich die Bibel als ein Nachschlagewerk benutze. Sie werden mich also auch nicht so leicht auf bestimmte Bibelstellen festlegen können. Und zweitens: Sie werden erwarten können, daß ich von der "Kirche" und von der "Welt" existenziell, d.h. auf unsere eigenen Wirklichkeit bezogen reden werde oder wenigstens zu reden versuche.

I.

In der Bibel stehen sich theologisch gesehen nicht eigentlich Kirche und Welt gegenüber, sondern Gott und Welt. "Also hat Gott die Welt geliebt..." Dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium ist der erste und entscheidende Satz unseres Themas. Ich nenne ihn den Grundsatz unseres Themas. "Also hat Gott die Welt geliebt".

Demgegenüber ist unsere Formulierung "Kirche und Welt" sekundär, zweitrangig. Sie ist nur ein Nebensatz zu diesem Hauptsatz, daß Gott die Welt geliebt hat. Es ist ein notwendiger Nebensatz, in dem dann auch von der Kirche die Rede sein wird. Aber niemand versteht einen Nebensatz ohne den entsprechenden Hauptsatz, von dem der Nebensatz abhängt. Und der Hauptsatz heißt eben "Gott und die Welt in biblischer Sicht" und nicht "Kirche und Welt".

Der Satz "Also hat Gott die Welt geliebt" sagt zunächst: zwischen Gott und der Welt besteht kein Gegensatz! Wenn wir gleich die Linie auf unser Thema hin ausziehen von diesem ersten Satz aus, dann müssen wir fortfahren: also wird sich auch ein Gegensatz zwischen Kirche und Welt nicht denken lassen. Warum sich aber dieser Gegensatz schlecht denken läßt, versuchen wir uns wieder an dem Hauptsatz "Also hat Gott die Welt geliebt" klarzumachen.

Zu meiner These, daß es zwischen Gott und der Welt keinen Gegensatz gibt, kann man zwei Einwände machen, die ich hier aufnehmen will. Es kann sein, daß man theoretisch nach dem Sein Gottes oder nach dem Wesen Gottes fragt, und daß man dann doch alle möglichen Gegensätze zwischen Gott und der Welt feststellen muß. Wenn man versucht, Gott zu definieren oder auf sein Wesen hin zu beschreiben, dann muß man etwas sagen: Gott ist der ganz Andere, Er ist ganz anders als die Welt.

So hat man früher definiert, und zwischen ihm und uns ist, wie man sagte, ein "qualitativer Unterschied". Wenn man also nach dem Wesen Gottes fragt und eine Definition Gottes versuchen will, dann kann es sein, daß man zu solchen Gegensätze kommt.

Aber ich frage dagegen: Was helfen uns solche Feststellungen von Unterschieden zwischen Gott und der Welt? Die Frage nach dem Sein oder nach dem Wesen ist eine metaphysische Frage. Und metaphysische Fragen haben heute ausgespielt, weil sie uns in irgendeine Höhe hinaufführen wollen, während es unserer Generation nur um die Bewältigung der Welt, nur um die Bewältigung unseres Ortes hier in der Welt gehen kann. Und dafür können wir solche Entführungen in die Höhe nicht gebrauchen. Die Feststellung des Gegensatzes zwischen Gott und der Welt ist bloß theoretisch interessant, praktisch hilft diese Feststellung uns nicht zur Bewältigung unserer Wirklichkeit. Ein zweiter Einwand gegen meine These, daß zwischen Gott und der Welt kein Gegensatz besteht, trifft die biblischer Sicht der Sache schon eher. Es mag sein, daß man einen Gegensatz zwischen Gott und der Welt in der Wirklichkeit der Sünde konstatieren muß. Dieser Gegensatz zwischen Gott und Welt: die Welt in Sünde gegenüber Gott, entspricht der biblischer Sicht, nach der wir hier in unserem Thema fragen, schon eher. Das Wort "Welt" - Kosmos - ist z.B. im Johannes-Evangelium der Inbegriff der gottfeindlichen sphäre. Welt und Sünde gehören im Johannes-Evangelium unauflösbar zusammen, wenn es das Wort "Welt" sagt. Das Joh.Ev. sagt freilich auch: "Die Welt ist Gottes Schöpfung", aber jetzt befindet sie sich im Widerspruch, im Gegensatz zu ihrem Schöpfer. Dies ist ein Gegensatz, den man in der Tat nach der biblischer Sicht konstatieren kann.

Aber nun heißt es gerade in dem gleichen Johannes-Evangelium, das die Begriffe "Welt" und "Sünde" so nahe aneinander bringt, daß Gott eben diese, nicht nur gottlose atheistische, sondern diese gottfeindliche Welt geliebt hat, d.h. daß er diesen Gegensatz, den Gegensatz der Sünde gegen Gott, überwunden hat; daß er diesen Gegensatz gerade nicht respektiert hat; daß er gerade diesen Gegensatz nicht in Geltung hat stehen lassen. Und so haben wir auf Grund dieser vom Evangelium verkündigten Liebestat Gottes keinen Anlaß mehr, unsererseits von einem Gegensatz zwischen Gott und der Welt zu sprechen. Wo es aber weiterhin nötig ist von diesem Gegensatz zu sprechen, weil die Welt zwar überwunden, aber nicht aus der Welt geschafft ist, ist das nur möglich in Erinnerung daran, daß dieser Gegensatz überhaupt nur denkbar ist auf dem Hintergrund einer endgültig aufgenommenen Beziehung zwischen Gott und der Welt. Die

Sendung Jesu Christi, die in dem Satz, den wir zum Grundsatz gemacht haben, ausgesprochen wird "Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab", ist nicht bloß die Überwindung des Gegensatzes der Sünde gegen Gott, sondern es ist die Erfüllung des Bundes, den Gott schon vorzeiten, schon am Anfang der Welt zwischen sich und den Menschen der Welt geschaffen hat. Es besteht also seit der Schöpfung zwischen Gott und der Welt nicht ein Gegensatz, sondern eine Beziehung. Und die Sendung Jesu Christi sagt dies noch einmal unüberhörbar deutlich und setzt gerade diese Beziehung, diese ursprüngliche schöpfungsmäßige Beziehung zwischen Gott und der Welt in ihr Recht ein.

Wir machen uns jetzt, um diese Beziehung näher zu erklären, die Art der Beziehung zwischen Gott und der Welt klar. Die Liebe Gottes die uns erlaubt, zwischen ihm und der Welt keinen Gegensatz sondern eine Beziehung zu sehen, hängt unlösbar zusammen mit der Sendung des Sohnes Gottes, mit dem Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi. So besteht also zwischen Gott und der Welt keine unbekannte Beziehung, keine nur zu erahnende oder zu fühlende Beziehung, keine unklare, nur "irgendwie" zu beschreibende Beziehung, sondern es besteht zwischen Gott und der Welt eine namentlich bekannte eine klare, eine aussprechbare, konkrete Beziehung, eben die, die nicht anders als mit dem Namen Jesus von Nazareth beschrieben und bestimmt werden kann.

Wir suchen gleich wieder von diesem Satz aus die Linie auszuziehen auf unser Thema und folgern: Also wird auch zwischen Kirche und Welt keine unklare, unbekannte Beziehung bestehen können, sondern eine ausgesprochene klare, erklärte, aufgeklärte Beziehung, eine Beziehung, in der grundsätzlich nichts heimlich oder verborgen, sondern alles offen ist, in der alles ohne Taktik und Verzerrung, alles unter Einsatz des Namens Jesus von Nazareth und damit natürlich auch unter Einsetzung meines eigenen Namens vor sich geht. Kirche soll und darf der Welt gegenüber kein anderes Interesse haben oder vertreten, als den einen großen Namen Jesus von Jesus von Nazareth, in dem nämlich die Beziehung zwischen Gott und der Welt besteht, zu erklären. Damit schließe ich aus das etwas pietistisch mißverstanden Wort "Bezeugen". Ich sage: in der Beziehung zwischen Kirche und Welt kommt es darauf an, daß die Kirche der Welt den Namen Jesus von Nazareth erklärt. So ist damit nicht irgend ein frommer Vorgang gemeint, bei dem man unablässig Zeugnis ablegt mit dem Munde, sondern der Einsatz meiner ganzen Existenz, meiner Christus gehörenden Existenz, muß der Welt erklären, was ihr

erklärt werden muß: Christus! Ich selbst muß durch mein Dasein der Welt Christus erklären. Und so ist es mir ganz unmöglich, etwas der Welt gegenüber mich taktisch zu verhalten oder meine eigentlichen Absichten zu verschleiern.

Ein weiterer Gedanke: Die in Folge der Liebestat Gottes bestehende Beziehung zwischen Gott und der Welt ist die an den Namen eines Menschen, und zwar eines Mitmenschen geknüpfte Beziehung. Sie ist nicht das, was man eine tote Beziehung nennen kann, eine nur diplomatische Beziehung zwischen Gott und der Welt, die im Austausch von Noten und Worten, ohne persönlichen Einsatz und ohne Entscheidung besteht. Vielmehr ist die Beziehung zwischen Gott und der Welt, weil sie eben durch den Menschen, durch den Mitmenschen Jesus von Nazareth hergestellt ist, eine lebendige Beziehung, eine solche, in der sich wirklich noch etwas ereignet. Es ist keine abgeschlossene Beziehung, wo alles schon klar wäre. Vielmehr ist es eine Beziehung, in der alles offen ist, eine zukunftssträchtige Beziehung, eine, bei der man noch Überraschung erleben kann, in der Weichen immer neu gestellt werden können, und wo Resignation keine Möglichkeit, sondern ausgeschlossen ist. Dies alles deswegen, weil man eben mit einem Menschen immer wieder seine Überraschungen erleben kann, weil bei einem Menschen, wenn man ihm begegnet, immer noch alles offen ist, und weil einem Menschen gegenüber Resignation und Aufgeben der Beziehung keine Möglichkeit ist.

Und wieder können wir von dieser Beziehung Gottes zur Welt die Linie ausziehen zu dem Verhältnis von Kirche und Welt zueinander. Es kann auch dort keine toten Beziehungen geben, sondern nur lebendige Beziehungen, keine abgeschlossene Beziehung, wo schon alles klar ist, was die Kirche zu tun hat und was die Welt zu tun hat und was die Kirche auf gar keinen Fall tun darf und dergleichen Dinge mehr, als wäre das alles schon so klar. Es muß also auch die Beziehung zwischen der Kirche und der Welt eine sein, in der man noch seine Überraschungen erleben kann - und ich meine das jetzt wirklich positiv - in der man noch gefaßt sein kann, daß sich dort wirklich etwas ereignet, was man nicht vorgesehen hat. Es wird also auch die Beziehung zwischen Kirche und Welt keine Resignation der Kirche gegenüber der Welt erlauben, wie natürlich auch umgekehrt hoffentlich die Welt nicht an der Kirche zu resignieren braucht. Und schließlich eine dritte Bestimmung um die Beziehung zwischen Gott und Welt näher zu beschreiben. Diese Beziehung, die wir eben als menschliche und mitmenschliche, nicht als tote, sondern als lebendige Beziehung beschrieben haben, ist darum auch eine Bezie-

hung zwischen zwei Partnern. Wieder müssen wir zunächst einmal festhalten, daß dies natürlich nur wahr ist auf dem Hintergrund der in der Liebenstat Gottes begründeten Tatsache, daß es überhaupt zwischen Gott und Welt wirklich eine Beziehung besteht, dann ist auch das wahr, daß die biblische Sicht der Sache so etwas wie eine Partnerschaftsbeziehung zwischen Gott und der Welt zuläßt. Das Alte Testament ist voll von Berichten, in denen dargestellt wird, daß nicht nur Gott auf den Zustand der Welt reagiert, sondern umgekehrt, daß auch die Welt in voller Freiheit Ja oder Nein sagen kann, und daß Gott diese Reaktion seines Weltpartners zur Kenntnis nimmt und sich danach richtet und entsprechend die Reaktion seines Weltpartners beantwortet. Diese Freiheit des Partners Welt wird im Johannes-Evangelium dargestellt mit den Worten: "Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf". Ohne Pathos und schlicht wird diese freie Möglichkeit der Welt zum Nein gegen Gott festgestellt. Es wird ihr diese Möglichkeit sogar eingeräumt und Gott beantwortet sie nicht - das ist ganz interessant - mit einer Drohung gegen die Welt, nicht mit Empörung, nicht mit Protest gegen die Welt und nicht mit einer Flucht vor der Welt. Sondern er beantwortet selbst diese freie Möglichkeit der Welt mit seiner Liebe, Leiden, Tod, und stirbt an dieser freien Möglichkeit seines Partners Welt.

Wir können auch von hier aus wieder die Linie ausziehen auf unser Thema Kirche und Welt und werden dann sagen müssen: Auch zwischen Kirche und Welt besteht eine freie Partnerschaftsbeziehung, in der wahrhaftig auch die Welt jede Freiheit hat, gegenüber der Kirche zu entscheiden, ob sie Nein zu Gott sagt, und Nein zur Kirche sagt. Die Frage an die Kirche ist nur, ob sie anders reagiert als Gott. Ob sie also etwa statt nun erst recht die Liebe zur Welt groß werden zu lassen, lieber droht oder sich empört über die Welt, ob sie protestiert gegen die Welt oder ob sie emigriert aus der Welt, die Zone Welt verläßt und in irgendwelche sanierten Bezirke flieht.

Ich fasse zusammen, was ich bisher gesagt habe:

Es besteht also zwischen Gott und der Welt kein Gegensatz, sondern eine Beziehung. Und ich habe diese Beziehung dreifach beschrieben. Sie ist eine völlig klare und bekannte, namentlich feststehende Beziehung, denn sie knüpft an Jesus von Nazareth. Sie ist zweitens eine lebendige, keine tote, eine zukunftssträchtige und nicht schon abgeschlossenen Beziehung. Und drittens eine freie und gleiche Beziehung: sie ist eine Partnerschaftsbeziehung zwischen Gott und der Welt und entsprechend auch natürlich zwischen Kirche und Welt.

Ich fasse die drei Punkte zusammen mit einem einzigen Wort: Die Beziehung zwischen Gott und der Welt ist eine geschichtliche Beziehung. Eine solche, die sich innerhalb der Geschichte ereignet und die uns selbst an dem Ereignis- und Geschehenszusammenhang dieser Geschichte beteiligt, und wir werden aufgenommen, einbezogen in diese Geschichte.

Jetzt ein Zwischengedanke: Es ist eigentlich ganz klar, wenn es tatsächlich so etwas gibt wie eine Geschichte zwischen Gott und der Welt, dann ist das ein so hervorragendes, ein so einmaliges und überragendes Ereignis, daß alles andere daneben uninteressant werden kann. Man wird, wenn es das wirklich gibt, diese Geschichte zwischen Gott und der Welt, alle Kräfte für die Beteiligung an dieser Geschichte einsetzen und weder Zeit noch Lust noch auch nur eine innere Möglichkeit haben, sich an etwas anderem als gerade an dieser Geschichte zu beteiligen. Alle anderen Ereignisse der Weltgeschichte um mich her, auch die Ereignisse meiner eigenen persönlichen Lebensgeschichte werden vor den Ereignissen und Anforderungen dieser Geschichte bedeutungslos werden, und ich werde alles daran setzen, in den Zusammenhang der Geschichte zwischen Gott und der Welt hineinzukommen. Anders ausgedrückt: Es wird mir alles andere, was sich als Weltgeschichte um mich herum entwickelt oder was in meiner eigenen Lebensgeschichte da ist, im Licht dieser einen Geschichte zwischen Gott und der Welt erscheinen. Es wird sich die ganze Weltgeschichte mir von dieser Geschichte zwischen Gott und der Welt her darstellen. Ich werde damit rechnen, daß das Geschehen dieser Geschichte bedeutungsvoll ist für alles andere, ertragreich und richtungsweisend für alles andere. Ich werde mir klarmachen, daß es dabei ja vor allem der Auferstandene ist, der der Repräsentant und Vergegenwärtiger dieser Geschichte ist. Und ich werde in Folge dessen die Ganze Welt, auch die mir feindliche Welt, nicht von Gott verlassen, sondern unter dem Anstoß der Wirksamkeit Gottes erblicken und werde daraus die Konsequenz ziehen.

Das aber macht es immerhin denkbar, daß die Anstöße, die von der geschichtlichen Beziehung zwischen Gott und der Welt ausgehen, nicht ohne Wirkung geblieben sind und bis heute nicht ohne Wirkung sind. Und von da aus werde ich nach den Wirkungen dieses Anstoßes Gottes Ausschau halten und so die ganze Geschichte, die sich in der Welt begibt mit der Frage nach dieser Möglichkeit begleiten. Das heißt praktisch: Wenn ich etwas in den Zeitungen lese, werde ich es daraufhin fragen, ob nicht auch noch in den scheußlichsten Ereignissen, die dort berichtet sind, irgendwo Zusammenhänge mit Gott zu finden

sind, und zwar gerade mit dem positiven Geschichtshandeln Gottes, mit der Zuwendung, die Gott sich für die Welt vorgenommen hat. Ich werde also z.B. fragen, ob das Aufkommen des Kommunismus in einem großen Teil der Welt wirklich so von ungefähr kommt, oder ob da nicht doch ganzeinleuchtende Zusammenhänge herzustellen und zu erblicken sind zu dem, was etwas die Kirche bisher in der abendländischen Welt gewirkt hat und dem, was jetzt der Kommunismus in die Welt hineinbringt oder an Konsequenzen aus dieser abendländische Welt zieht. Ich werde also die Möglichkeit haben - um ein anderes Beispiel zu nennen - zu fragen ob die Entwicklung in den Afro-Asiatischen Staaten, ob das, was wir jetzt mit einem Schlagwort das Entwicklungsproblem oder das Hungerproblem in der Welt nennen, wirklich einfach bloß so ein säkulares Problem ist. Ob nicht in dieser ganzen weltgeschichtlichen Entwicklung Gott selbst seine Hand im Spiel hat, aber nicht so, wie ein mohamedanischer Gott, der alles in der Hand hat und alles lankt, daß man dann sagen muß: natürlich steckt Gott dahinter, sondern ob darin nicht Anruf Gottes ist, den wir zu hören und nach dem wir zu fragen haben. Ich weiß natürlich daß man sich damit auf ein gefährliches Feld begibt: so wäre die Geschichte als solche eine Offenbarung und eine Predigerin? Darum sagte ich ausdrücklich: Es geht nicht darum, die Geschichte, die wir erleben, als ein Ziel biblischer Offenbarung schlechthin zu nehmen, sondern darum, die Geschichte die wir erleben, immer wieder zu befragen von der Beziehung Gottes zur Welt her: ob nicht in ihr sichtbar wird, was in dieser ersten Beziehung "Also hat Gott die Welt geliebt" ausgedrückt wird. Mir geht es sehr um den universalen Aspekt, in den wir gestellt werden, wann wir von der Beziehung zwischen Gott und der Welt sprechen.

II

Das waren ein paar erste Überlegungen, und nun fahre ich fort, uns klarzumachen, was nun eigentlich mit "Welt" gemeint ist. Die Welt ist nach allem was ich bisher gesagt habe, definiert durch die Beziehung Gottes zu ihr. Die biblische Sicht dieser Sache, nach der unser Thema fragt, sagt damit ausdrücklich, daß andere Definitionen der Welt gar nicht in Frage kommen.

Und jetzt führe ich zunächst zwei solche anderen Definitionen vor.

Es kommt z.B. nicht eine solche Definition der Welt in Frage die aus einer Analyse dessen, was in der Welt vorhanden ist, hervorgeht. Es kommt nicht in Frage eine sog. objektive Analyse und Beschreibung der Welt nach Art der Naturwissenschaft, zu der man sagen kann, das und das "ist" Welt (etwas im Sinne von "Weltall, erde, Mensch")

oder eine geistwissenschaftliche, psychologische Analyse der Welt, wo ähnlich Feststellungen für den inneren Zustand der Welt erhoben werden könnten. Gerade solche Feststellungen widersprechen der Bibel oder umgekehrt: die Bibel widerspricht solchen Feststellungen, und sie tot es, indem sie die Welt definiert sieht durch die Beziehung Gottes zu ihr. Diese Beziehung ist eben eine geschichtliche Beziehung in der man durch Ja oder Nein immer neue Aspekte für die Welt wahrnehmen kann. Nach der biblischer Sicht der Dinge ist die Definition der Welt im Fluß. Man kann nicht ein für alle Mal feststellen, das und das "ist" die Welt. Sondern die Welt selbst ist im Zusammenhang eines Geschehens eben von Gott her. Sie ist in eine Entwicklung, in einen Prozes hineingerissen, und Sie werden ja in Ihren Gruppen u.a. eine haben wo von solchen Wandlungen die Rede ist. Sie wird sehr viel darüber nachzudenken haben, daß die eigentliche Wandlung in der Welt die ist, daß sie in den Zusammenhang mit der Liebe Gottes gekommen ist, daß sie sich also in diesem Zusammenhang in einem Entwicklungsprozess befindet. Wenn aber die Welt sich in einem solchen Entwicklungsprozess befindet - von der Liebe Gottes her auf den Willen Gottes hin- dann ist jede Feststellung beschreibender Art, auch nach wissenschaftlichen Methoden, morgen schon nach der biblischer Sicht überholt. Die Ankündigung: "Die Gottesherrschaft ist nahe herbeigekommen", die seit dem Auftreten Jesu nicht mehr verstummt ist, und die urschristliche Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde machen den Tatbestand Welt grundsätzlich und in jedem einzelnen Augenblick überholbar. Das ist eine ganz wichtige These, und gerade Ostern, die Auferstehung Jesu mit der Besiegung des Todes, hat die endgültige Struktur der Welt, die definitive Struktur des Welt, nämlich ihr Sein zum Tode, ein für alle Mal durchbrochen. Die Welt ist also ständig überholbar, d.h. sie entwickelt sich auf ihr Ende, auf das Reich Gottes zu.

Und nun kommt zweitens eine andere Beschreibung der Welt nicht in Frage: nämlich die Definition des Selbstverständnisses der Welt, die man durch die Methode der Meinungserforschung gewinnt, indem man fragt: wie verstehtst du dich Welt? Wie die Welt sich etwas ohne Gott versteht - denken Sie also an die atheistische Welt - das besagt nach der beblischen Sicht der Dinge noch schlechthin gar nichts über die Welt. Gerade das Selbstverständnis der Welt, oder die Selbstverständnisse der Welt, die heute faßbar sind in den verschiedenen einander widersprechenden und gegen einander streitenden Ideologien, sind die weichen, die Auflösung der Welt kennzeichnenden Stellen. Diese Selbstverständnisse verschlingen sich gegenseitig und machen

es Gott ziemlich leicht, seinen Liebestriumpf auszuspielen. Pharao von Aegypten ist gerade in seinem Widerspruch zu Gott, in seinem ganz weltlichen und säkularen Selbstverständnis eine Beute des freiheitsliebenden Gottes. "Und der Herr verstockte das Herz des Pharao", so daß Pharao nicht mehr tun kann, was er will, sondern er erlebt seinen Zusammenbruch in dem Befehl an das Volk Gottes: "Geht und dient euerm Gott, geht und verschafft mir den Segen". Gerade gegen das weltliche Selbstverständnis des Pharao setzt Gott das Verständnis seines eigenen geschichtlichen Willens durch, so daß Pharao nur noch Werkzeug ist und das tun muss, was er gar nicht tun will, nämlich Israel in die Freiheit verjagen und zu sagen "Geht und dient eurem Gott und verschafft auch mir den Segen".

Das sind zwei Beschreibungen der Welt, die naturwissenschaftlich feststellende und die psychologische des Selbstverständnisses, die heute in den Ideologien der Welt da ist, Beiden sind einfach ausgeschlossen. Nachdem wir zunächst die Welt definiert haben in ihrer Beziehung zu Gott bzw. in Gottes Beziehung zu ihr, gehen wir nun einen Schritt weiter. Folgendes dürfte klar sein: die biblische Sicht der Welt ist eine Glaubenssicht, nicht empirische Erkenntnis. So wie wir von der Welt bisher gesprochen haben, kann natürlich nur der Glaube sprechen, dem es nichts ausmacht, daß er dafür für töricht gehalten wird. Dabei stellt sich unsere nächste Frage: Inwiefern kann der Glaube sich diese Sicht der Welt eigentlich herausnehmen?

III

Indem wir versuchen diese Frage zu beantworten, sprechen wir jetzt von der "Kirche". Aber wir sprechen jetzt von der Kirche nicht mit dem Mittel irgendeiner Gegenüberstellung der Kirche zur Welt. Ich sagte schon vorhin am Anfang, daß eine solche Gegenüberstellung der Kirche zur Welt schlecht denkbar ist, wenn Gott selbst sich der Welt nicht gegenüberstellt, sondern sich mit ihr in Zusammenhang stellt und sich mit ihr in Bezug befindet. Wir sprechen darum von der Kirche auch nicht im Stil irgendeiner Definition. Es ist Ihnen ja bekannt, daß es in der Kirchengeschichte eine Menge von Definitionen dessen gibt, was Kirche ist. z.B. in der Confessio Augustana von 1530 "est autem ecclesia..." "Es ist aber die Kirche die Sammlung der Heiligen". Dieses "Was ist die Kirche?", solche Definitionen haben in der Kirchengeschichte immer nur den Sinn einer Abgrenzung der Kirche von der Welt gehabt und sind historisch von der Kirche immer nur dann gemacht worden, wenn die Kirche sich in großen Abwehrbewegungen gegenüber irgendwelchen drohenden Mächten befand. Dann galt es für die Kirche, nach ihren Grenzen zu fragen, um sich

vor dem Einbruch aggressiver weltlicher Mächte zu schützen, und um diese Kräfte ihrerseits in ihre Grenzen zu verweisen. Wir haben da ein riesiges Grenzsystern vor uns, hier sind Grnzen und da sind Grenzen, und dann gibt es ein furchtbares Hin und Her mit Passierscheinen, Grenzübertretungen, Grenzverletzungen, etc. In der Reformationszeit hat man zwei Definitionen der Kirche und ihrer Grenzen: gegenüber der falschen Kirche, und gegenüber dem Staat. Und ebenso in der Nazizeit, wo das Thema Kirche nicht nur praktisch, sondern leider auch durch Definitionen interessant wurde. Ich sage "leider" weil dann nämlich nach dem Krieg, die Definition der Kirche, die man da gemacht hat, die Weichen zur heute herrschende Restauration gestellt hat. Immer da, wo man nach den Grenzen der Kirche fragt und sagt, das und das "sind" die Grenzen der Kirche, ist man auf dem Wege der Restauration. Da zieht man sich in seine Grenzen zurück. Gleichzeitig konstituierte sich dann, wenn die Grenze definiert worden war, die Kirche innerhalb dieser Grenze zu einem Machtfaktor erster Ordnung, die zwar vorgab, für die Menschen da zu sein, aber in Wirklichkeit dem Menschen als Machtfaktor eigener Ordnung begegnete, nämlich zumeist in der Gestalt einer anonymen Macht, die die Menschen schlechterdings nicht kapieren können.

Auch ich bin z.B. als Studentenpfarrer der Freien Universität den Studenten irgendwie eine undurchsichtige Sache. Ich bin an die Universität geschickt worden von der Kirche. Was ist die Kirche? Und was ich von ihnen will, verstehen sie gar nicht. Es ist ihnen völlig undurchschaubar. Ich begegne ihnen als Funktionär einer völlig anonymen Macht. Eine Macht aber, die von der offiziellen Universität etwas so respektiert wird, daß ich zum Rektor der Universität gehen kann, wenn ich vorlesungsfrei haben will, damit ich einen Gottesdienst halten kann.

Und so ist es mit der Kirche im ganzen der Gesellschaft, im ganzen des Staates. Das kommt daher, daß die Kirche sich immer als Kirche definiert und abgrenzt. Ich will nicht grundsätzlich sagen, daß eine "definierte" Kirche auf falschem Wege ist. Es lassen sich in der Tat Situationen denken, wo Definitionen der Kirche helfen können, ihren Auftrag wieder reiner zu fassen. So war es in der Nazizeit. Aber unser Thema "Kirche und Welt in biblischer Sicht" erlaubt uns nicht auf Ausnahmesituationen zu blicken, sondern auf den Normalfall. Und da ist solche "definierte" Kirche fehl am Platz.

Ich versuche jetzt von der Kirche zu sprechen, daß ich die vorhin gestellte Frage wiederhole: Inwiefern kann der Glaube sich die vorhin dargestellte Sicht der Welt herausnehmen?

Ich dringe auf methodische Klarheit. Wenn ich jetzt von Kirche spreche, indem ich eine Frage zu beantworten suche, habe ich weder eine Gegenüberstellung der Kirche zur Welt nötig, noch habe ich nötig, irgendeine Definition zu geben. Ich brauche die Kirche nicht mehr von außen zu betrachten und zu beschreiben, und ich brauche nicht nach irgendwelchen Merkmalen zu fragen, die die Kirche etwas von der Welt unterscheiden, sondern ich kann jetzt (wenn ich von der Kirche so spreche, daß ich eine Frage, die mir gestellt worden ist, beantworte) in ein medias res springen und von der Kirche sprechen, indem ich kirchlich rede und also an einer bestimmte Stelle Auskunft gebe über meinen Glauben. Das ist ein Kniff, den ich hier gemacht habe, aber ich glaube, man muß ihn machen. Denn nun habe ich schon das Wichtigste über die Kirche gesagt: Die Kirche ist der Ort, an dem im Unterschied zu allen anderen Orten in der Welt geglaubt und aus dem Glauben geantwortet wird. Dieser Satz ist keine Beschreibung der Kirche, sondern nur ein Hinweis darauf, daß die Kirche überhaupt nur da ist, wo geglaubt wird. Die Zeitkategorie, nach der Kirche überhaupt nur da ist, wenn geglaubt wird, ist viel wichtiger als die Raumkategorie oder als die Wesenskategorie und der Frage "wo oder was "ist" die Kirche?" Kirche ist der Ort, an dem im Unterschied zu allen anderen Orten geglaubt wird und aus dem Glauben geantwortet wird.

Was heißt das jetzt im Zusammenhang unseres Themas? Ich komme nun zu einigen Schlußpunkten.

Unser Thema "Kirche und Welt in biblischer Sicht" ist kein theoretisch Thema, sondern ein praktisches, eines das nicht ohne Glauben gelöst werden kann, sondern ein Thema, dessen Beantwortung nur im Glauben gelingt. Denn von der Kirche kann ja nur der Glaube sprechen und der Glaube ist selbst die Voraussetzung der Kirche. Wenn das stimmt, dann ergibt sich folgender merkwürdiger Vorgang. Der Glaube bezieht sich nicht - wenn er wirklich Glaube ist - auf die Kirche, sondern auf Gott. Das heißt jetzt im Zusammenhang unseres Themas, er bezieht sich auf den, der sich zur Welt in Beziehung gesetzt hat entsprechend unserem Grundsatz, daß Gott die Welt geliebt hat. So ist die Beziehung des Glaubens zu Gott seine einzige Beziehung, und äußert sich nicht eigentlich als eine Beziehung zur Kirche, sondern zur Welt im Ganzen! Nirgendwo lesen wir im Neuen Testament daß Gott die Kirche geliebt hat. Die Kirche ist ja nur die Konsequenz aus der Grundtatsache, daß Gott die Welt geliebt hat. Das heißt also: unser Thema "Kirche und Welt" wird gerade dem Glauben ganz uninteressant, weil gerade der Glaube gezwungen ist, ausschließlich

dem Thema "Gott und Welt" nachzudenken. Gerade darin wird das Thema "Kirche und Welt" praktisch gelöst und im Glauben beantwortet, daß die Kirche sich nicht an sich interessiert zeigt, sondern an dem viel wichtigerem Thema Gott und Welt. Indem die Kirche das tut, sagt sie auch das Entscheidende über das Thema Kirche und Welt. Ein Musterbeispiel für diesen merkwürdigen Tatbestand bleiben die Ermahnungen des Apostels Paulus in seinen Briefen an die christlichen Gemeinden. Nur selten ermahnt er die Gemeinde, ihr kirchliches Verhältnis zur Welt zu ordnen und also das Thema Kirche und Welt zum Selbstzweck zu machen, sondern immer fordert Paulus die Gemeinden auf, gerade bei diesem Thema Kirche und Welt nach dem guten und wohlgefälligen und heiligen Willen Gottes zu fragen. Und nur in Konsequenz dieses Gottesgehorsams, nicht in Konsequenz eines selbständig gewordenen Themas "Kirche; kann er etwas die römische Gemeinde ermahnen: "Stellt euch nicht dieser Welt gleich". Der Ungleichheit zur Welt ist die Forderung. Sie ergibt sich aus der Anfrage an Gottes Willen. Die Gleichheit mit dieser Welt ist aber die Voraussetzung, die diese Forderung erst möglich und sinnvoll macht. Niemand kommt in die Kirche, wie er in die Welt kommt; aber gerade in die Welt sind wir alle gekommen, auch die Christen. Indem der Glaube das eigenständige Thema Kirche und Welt, nämlich die Gegenüberstellung von Kirche und Welt und die objektive Definition dessen, was Kirche ist entschlossen an die zweite oder dritte oder zehnte Stelle rückt, bewährt er sich als Glaube und bekommt die Möglichkeit, gerade eine kirchliche Behandlung unseres Themas, einer aus dem Glauben kommenden Behandlung unseres Themas und dann auch einer Behandlung, die das Geschichtshandeln Gottes ernst nimmt und auch in der Erkenntnis Gottes wahr sein läßt, daß Gott die W E L T geliebt hat, als er seinen eingeborenen Sohn gab.

Eine zweite Schlußbemerkung:

Die Kirche nimmt also die Welt ernst, indem sie Gottes Beziehung zur Welt ernst nimmt, so nimmt sie Gott ernst. Dieses Ernst nehmen ist zunächst zweifellos ein intellektueller Vorgang. Er beruht auf der Glaubenserkenntnis, daß Gott die Welt geliebt hat. Und dieses Ernstnehmen ist nicht nur ein intellektueller Vorgang, es ist auch ein existentieller Vorgang. Er schließt das Bekenntnis dazu ein, daß Gott mich als Weltkind geliebt hat. Daß ich heute Gemeindeglied bin, ist meine Antwort darauf, es ist die sichtbare Form meines Bekenntnisses dazu, daß Gott die Welt, als auch mich geliebt hat.

Gehört der Verräter Judas zur Gemeinde? Die Bibel betont es immer wieder. Judas ist einer von den Zwölfen, er war berufen. Aber eben

seine Berufung in die Gemeinde schloß nicht aus, sondern schloß ein, das er seine Berufung als Antwort auf Jesus praktizieren mußte, aber seine Antwort hieß Verrat. Er endete jenseits der Gemeinde, aber als Gemeindeglied. Er blieb einer von den Zwölfen in der Tradition der Bibel.

Oder gehört der Verleugner Petrus zur Gemeinde? Er hatte eine unerhörte Wirkung in der Gemeinde, ja er wurde manchmal als ihr Haupt angesehen, aber er verleugnete drei mal, d.h. ganz und gar, vollständig bis zum Letzten. Sein bitterliches Weinen ist nicht Schwäche es ist die Qual des Verlassenshabens, die Qual der Flucht. Auch seine Verleugnung war freie Antwort auf Jesus, nämlich auf den Prozess Jesu. Gerade er muß sich die Frage des Auferstandenen gefallen lassen "Simon Jona, hast du mich lieb?" Und erst das Bekenntnis "Ja Herr, du weißt, das ich dich liebe" bringt ihn wieder in die Kirche. D.h. er wechselt ständig zwischen Kirche und Welt.

Oder: "Es verließen ihn alle seine Jünger und flohen". Die Gemeinde als Fluchtbewegung da wo Gott handelt. Der Doktrin nach ist es gar nicht so schwer Gemeindeglied zu sein; wer glaubt und getauft wird gehört dazu. Aber die geschichtliche Wirklichkeit, die Wirklichkeit, die dann ist wann Gott handelt, kann auch Flucht und Auflösung der Gemeinde sein, ihre Rückkehr in die Welt. Die Wissenschaftler sagen uns gerade in die Passionsgeschichte habe die Gemeinde ihr eigenes Schicksal Zug um Zug mit hineinkomponiert. Johann Sebastian Bach hat es ebenso getan: "Erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen" singt der Alt nach der Verleugnung des Petrus. Und früher haben die Kirchen den Hahn des Verrates auf ihre Turmspitzen gesetzt. Gott also kann sich nur der Welt erbarmen, wenn er seine Kirche erhalten will. Und so schließt gerade dies Bekenntnis zum Handeln Gottes das Eingeständnis des Glaubens mit ein, daß auch der Glaube nicht anderes ist als Welt. 75 mal kommt im Johannes-Evangelium das Wort Welt vor, nicht ein einziges Mal das Wort Kirche. Das ist denkbar. Ein Evangelium wird geschrieben ohne das Wort Kirche, aber 75 mal mit dem Wort Welt. Und grundsätzlich darf man bei dem Wort Welt im Johannes-Evangelium an die Welt von Jerusalem, an die jüdische Welt und an das Volk Gottes "als" Welt denken.

Dritte Bemerkung: Von hier aus wird die Beantwortung unserer Frage von vornhin möglich. Die Frage hieß: Inwiefern kann der Glaube sich die vornhin sikkzierte Sicht der Welt herausnehmen? Also die Sicht nach der die Welt nicht im Gegensatz, sondern in Beziehung zu Gott steht, nach der sie nicht eine definitive Größe, eine unumstößliche Wirklichkeit, sondern eine offene Möglichkeit ist, und nach der die

Welt sich gerade an ihren Definitionen und Selbstbehauptungen zu Tode reibt? Antwort: Der Glaube kann dies, weil er selbst diese Welt ist. Er nämlich ist die Welt in Beziehung zu Gott. Er ist die Welt als offene Möglichkeit. Er ist die Welt, die sich gar nicht selbst behaupten kann, wie der Sturz von der Jüngerflucht "da verließen ihn alle Jünger und flohen" feststellt. Nach biblischer Sicht ist also Kirche das Stück Welt, von dem der Eingriff der Liebe Gottes in das Weltgeschehen akzeptiert und verkündigt wird. So ist die Kirche Welt im Sinne einer von Gott gewollten Identifizierung beider Begriffe, sie ist Welt in der dem Handeln Gottes entsprechenden Doppelheit einer vergehenden und zugleich bestehenden, einer bestehenden und zugleich vergehenden Welt.

Daß in der Kirche dieser Doppelaspekt am Begriff Welt begriffen wird, (nämlich: sie besteht und vergeht, vergeht und besteht) das ist ihr zeitweilige Plus, das zeitweilige Plus der Kirche vor der Welt, das die Welt nämlich nicht begreift. Daß aber die Kirche diesen Doppelaspekt kennt, macht sie deswegen noch lange nicht zu etwas anderem als Welt. Sondern ich würde sagen: Indem die Kirche das weiß, erfüllt sie erst voll den Sinn von Welt, die nämlich als Geschöpf Gottes nicht nur aus der Hand des Schöpfers hervorging als sie geschaffen wurde, sondern - laut der biblischen Sicht - in seine Hand auch zurückkehren wird und eben durch seine Hand gerade jetzt, gerade heute besteht.

Und nun zwei praktische Konsequenzen zum Schluß.

Wenn diese Sicht der Dinge wahr ist, dann ist in der Kirche, die nicht weiß, daß sie Welt ist, die sich ständig in ihrem Weltsein überhöht und allen möglichen Parolen zur Entweltlichung um den Preis einer totalen Verweltlichung verfällt, dann ist in dieser Kirche die Bereitschaft zur weltlichen Erfahrung zu wecken. D.h. zu einer Erfahrung der Welt so wie sie erfahren werden kann, nachdem Gott sie geliebt hat. Es kann also keine unweltliche Lebensäußerung von der Kirche erwartet und verlangt werden, sondern jede Lebensäußerung, und seines Gebet, Predigt, Liturgie, Diakonie, Mission etc. müssen weltbezogen, wirklichkeitsbezogen, mit Weltlichkeit bis oben an gesättigt sein. Es sollen alle Lebensäußerungen der Kirche, welche es auch immer sind, Identität von Kirche und Welt widerspiegeln. Es soll also in der Kirche nicht selbstsüchtig gelitten werden, sondern die Kirche soll leiden, wo in der Welt gelitten wird. Es soll in der Kirche nicht anders gewirkt werden als in den weltlichen Bereichen des Wirkens. Die Kirche soll Taten tun, aber da, wo auch sonst Taten getan werden und Taten zu tun sind: und sie soll keine besonderen Taten tun. Und schließlich soll

die Kirche hoffen, wo gehofft wird. Sie soll Hoffnung für die Welt haben und eben diese Hoffnung weltlich plausibel, vernehmbar und verständlich machen. Die Botschaft vom Ende der Welt ist keine Botschaft für die Zukunft, sondern für die Gegenwart. Keine Theorie des Andersseins der Christen - wir denken anders oder so - kann an die biblische Sicht der Wirklichkeit heran, nach der unser Sein in Christus ein menschliches, ein humanes, ein mitmenschliches und so ein weltlich wirksames Dasein ist.

Zweite praktische Konsequenz: Die Weltlichkeit der Kirche stellt die Kirche vor unbegrenzte Aufgaben. Die Kirche soll nicht ihre Universalität, sondern die Universalität der Beziehung die Gott zur ganzen Welt hat, kennen, wahrnehmen und pflegen. Wir brauchen kein "kirchliches Außenamt" in diesem Sinn. Die Bereiche unserer Verantwortung sind unendlich, die Ferne ist und genauso nahe wie die Nähe und alles ist unser. Es gibt nichts, wofür uns Gott nicht verantwortlich machen wollte. Hier deutet sich der praktischen Zusammenhang zwischen Kirche und Welt an. Dieser Zusammenhang ist durch die Liebe Gottes ein menschlicher, ein mitmenschlicher Zusammenhang, ein sozialer Zusammenhang. Unseres Wirken in der Welt ist unbegrenzt, eben durch diesen Zusammenhang zwischen Kirche und Welt.

THESEN GRUPPE II.

WO STEHT DIE GEMEINDE IN DER SICH WANDELNDEN WELT?

Drei Gesichtspunkte:

1. Was meinen wir mit Gemeinde?
2. Wie sieht die Gemeinde aus? (Bestandsaufnahme)
3. Woher kommt das? Warum steht die Gemeinde an diesem Ort?

1) Die Gemeinde am Ort ist die Versammlung derer, die Gottes Wort hören und das Heilige Abendmahl empfangen. Diese Gemeinde lebt in der Welt in einer jeweils verschiedenen Situation.

Auch der einzelne Christ vertritt die ganze Gemeinde in den verschiedenen Lebensbereichen.

2) Die Gemeinde lebt in der heutigen Welt als Minderheit: sowohl als versammelte Gemeinde am Ort als auch zerstreut als der einzelne in den verschiedenen Lebensbereichen. Die heutige Zusammensetzung der Gemeinden lässt darauf schliessen, dass sie besonders im dörflichen und kleinbürgerlichen Milieu ihrem Wesen nach zu Hause ist. Da die Stadtgemeinde noch nach dem Modell der Dorfgemeinde aufgebaut ist (hierarchisch und patriarchalisch) lebt sie in der Stadt auf alle Fälle am Rande des Lebens. Die Gemeinde steht nicht da, wo der ganze Mensch lebt.

3) Gründe dafür: Unsere Gemeindeform ist aus der dörflichen Situation entwickelt, in der Wohn- und Arbeitsplatz zusammenfielen. Unter veränderten Umständen in der Stadt und auf dem modernen Dorf verliert die Gemeinde den Arbeitsplatz aus dem Blickfeld und behält nur noch den Wohn- bzw. Schlafort im Auge. Die einzelnen Gemeindeglieder leben wohl in allen Lebensbereichen und soziologischen Schichten, aber die versammelte Gemeinde kann nicht mehr Rüstzentrum für ihren jeweiligen Stand in der Welt sein.

Die Gemeinde ist in der gewandelten Welt aus Verpflichtungen entlassen, die aus ihrer gesellschaftlichen Stellung erwachsen waren (z.B. das gesamte Gebiet der Wohlfahrt, der sozialen Gerechtigkeit und Erziehung) und die ihr heute der Staat abgenommen hat.

Ihr Verhältnis zur Welt stellt sich nicht mehr dar in dem Bild "Eltern-Kinder", sondern in dem der Geschwister, ja sogar in dem Bild des ärmeren zum reicheren Bruder.

Der Ort der Gemeinde ist bestimmt durch ihre eigene Schuld, aber er ist zugleich von Gott gegeben.

GRUPPE II. WO STEHT DIE GEMEINDE IN DER SICH WANDELNDEN WELT?

Stichpunkte des Referates zur Arbeitsgruppe 2

Wir beschränken uns auf Englnad, und zwar auf die Anglikanische Kirche.

In der englische Sprache gibt es kein Wort, das genau "Gemeinde" entspricht. Wir reden von "Parishes" (Ortsgemeinden) und von Church (Kirche). Weder "Parishes" noch "Church" ist in der Umgangssprache ein theologischer Begriff.

Wir werden uns hier keine ideal-theologische Gemeinde vorstellen, sondern nur die Lage der Gemeinden, wie sie jetzt, beschreiben.

Geschichte:

- a) 1830: Die Staatsverwaltung wird aus der Hand der Kirche genommen.
- b) 1945: Der Wohlfahrtsstaat macht die Kirche als Organisation unnötig.

Lage:

- a) Man sagt: "Das konstantinische Zeitalter geht vorbei". Aber das ist noch nicht völlig geschehen. Viele Gebiete in England (große Internate, alte Universitäten) bleiben noch konstantinische - sogar (was die Gemeinden betrifft) ein Drittel der Elementarschulen.
- b) Aus den Gemeinden kamen immer Christen, die die Lücken im Wohlfahrtsstaat (wo es einen Mangel an "Menschlichkeit" gibt) stopfen. Viele Christen dienen der Welt als Individuen, aber die meisten von ihnen sind Berufsleute. Das genügt nicht.
- c) Es gibt zwar seltene Beispiele, won die Gemeinde als ein einziges Ganzes die Welt mit Gottes Liebe liebt (Bury, Halton).
- d) Allgemeiner Wohlstand. Die Arbeiterklasse wird von der Kirche unabhängig, nicht nur materiell, sondern auch politisch - ohne von ihr besonders entfremdet zu sein, steht sie der Kirche völlig gleichgültig gegenüber.
- e) "Die Welt" hält sich immer noch für "Christlich" und meint damit "nicht so schlecht" und sagt: "Wir brauchen nicht zur Kirche zu gehen, um Christen zu sein". Es gibt zwar keinen allgemeinen Atheismus, aber "die Gemeinde" wird an den Rand zurückgeschoben.
- f) Nur "die Gemeinde" behält die wahre Lehre von der Gottesliebe und von der Heilsgeschichte. "Die Welt" weiß nicht von einem Erlöser, noch vom Heiligen Geist - und will auch davon nichts wissen.
- g) Die Gemeinde hat keine Macht und wenig Einfluß. An meisten trifft sie dann das Leben der Welt, wo sie nicht nur "Orthodoxie", sondern auch "Orthopraxis" behält; d.h. für uns die sog. liturgische Bewegung (Parish Communion), wobei Andacht, Gemeinschaft und Dienst nicht getrennt sind.

GRUPPE IV:

DER WANDEL IN DER GEGENSEITIGEN BEEINFLUSSUNG VON KIRCHE UND WELT.

Erarbeitete Thesen:

I.

Im nachkonstantinischen Zeitalter kann es nicht mehr die Aufgabe der Kirche sein, politische oder oekonomische Macht zu üben. Sie muß darum darauf verzichten. Daß heißt aber nicht, daß sie im leeren Raum lebt. Ungewollt wird sie wohl manchmal ein politischer Faktor sein. Das kann zu Mißverständnissen führen in der Welt, wird aber wohl nicht zu vermeiden sein. Unser Herr wurde auch als König der Juden bezeichnet.

II.

Macht klingt in unserem totalitären Zeitalter fast immer ungünstig, im Sinne von Rechtlosigkeit. Das kann den einzelnen Christen dazu verführen, sich aus der äußerlichen in eine innerlichen Welt zurückzuziehen. Aber es kann für den einzelnen Christen auch manchmal Aufgabe sein, Macht (Einfluß) zu üben, obwohl er dabei vielleicht "schmutzige Hände" bekommt: Gott herrscht über die ganze Welt. Und da es keine neutrale Zone gibt, muß überall seine Königsherrschaft proklamiert werden.

Nicht nur über unsere Herzen regiert Gott. Das wäre ein falscher Pietismus.

Arbeitsgruppe 5: "Was bedeutet Oekumene für unsere Ortsgemeinde?"

Gruppenreferat:

I. Was heißt Oekumene?

Es geht um eine Bewegung: Mit der ganzen Kirche für die ganze Welt. Das heißt missionarisch und dynamisch. Es geht um ein Finden der Einheit durch Zusammenarbeit. Durch L e b e n und A r b e i t e n in der Welt bemerkt man die Notwendigkeit der Einheit des Volkes Gottes.

Als Beispiel die Entstehungsgeschichte der oekumenischen Bewegungen:

Der oekumenische Weltrat ist hauptsächlich entstanden durch die Gruppe "Life and Work" und weniger durch die Gruppe "Faith and Order".

Der Studentenweltrat hat in seiner Grundlage nicht Satzungen, sondern "Lines of activity".

Auch die Niederländische Christen-Studenten Vereinigung hat wohl eine Zielsetzung, aber keine theoretische Grundlage.

II. Was heißt Gemeinde? Wenn wir uns eine Vorstellung von Gemeinde machen, denken wir meistens an die Ortsgemeinde mit dem Gottesdienst am Sonntag, dem Pfarrer und dem christlichen Unterricht. Aber auch die Christen aus dem ersten Jahrhundert bildeten eine Gemeinde, sah sie auch ganz anders aus als unsere. (Apostelgeschichte 1,13; 2,46; 5,42) Gemeinde ist Gemeinschaft der Heiligen, Gesamtheit aller Gläubigen. Daraus ergibt sich, daß sowohl parochiale als kategoriale Gemeinden (Missionsgemeinde, Studentengemeinde) normale und gute Formen der Kirche sind.

III. Was bedeutet Oekumene für die Ortsgemeinde?

Bonhoeffer: "Je tiefer eine Kirche ihr eigenes Wesen erfaßt, desto echter wird ihr Wille zur Oekumene sein".

Beim Fragen danach, was Oekumene und Gemeindegemeinschaft eigentlich sind, haben wir bemerkt, daß wir folgendes sagen müssen: Die Gemeinde ist ein lebendiger Teil der oekumenischen Bewegung. Oder: Der Oekumenische Auftrag ist auch Auftrag der Gemeinde. Oder: Die Ortsgemeinde hat mit der ganzen Kirche den Auftrag, die frohe Botschaft der ganzen Welt weiterzugeben.

Wie wird man sich dessen bewußt, wie realisiert sich das?

Bevor wir Programme beschreiben, erst noch ein Wort von Bonhoeffer: "Große Programme führen uns immer nur dorthin, wo wir selbst sind, wir aber sollen uns nur dort finden lassen, wo Er ist!"

In Beruf und Freizeit begegnet man sich als Glieder der verschiedenen Gemeinden, und weil wir hier als Christen herausgefordert werden, bemerkt man das gemeinsame Ziel.

IV. Praktische Beispiele:

Bildung von kleinen Zellen (Gruppen) zur Besprechung von Fragen über den Zusammenhang zwischen Glaube und der eigenen Arbeit (wenn man sich in der Arbeit begegnet ist).

Bildung einer Zelle zur Vorbereitung eines Arbeitslagers und zur Besprechung praktischer Konsequenzen eines Arbeitslagers.

Eine Zelle für die Vorbereitung eines Lagers für Jugendliche (Auch im Gebet)
Zusammentreffen von ausländischen Studenten (In Holland mit Süd-Afrikanischen, Surinamischen und indonesischen Studenten).

Abendandachten bei den Einzelnen zu Hause. Vielleicht eine Liturgie (Complet)
Alt-Christliche Liturgien sind Ausdruck der Einheit der Kirche in Raum und Zeit.
Als Vorbereitung für kirchliche Feste: Eine Woche vorher jeden Morgen eine kurze Andacht. Jedes Jahr nach der Liturgie einer anderen Kirche.

Diskussion Gruppe 5

Erarbeitete Thesen:

Wir haben in unseren Lagern und bei unseren Treffen die oekumenische Dimension der Kirche Jesu Christi entdeckt.

Oekumene ist eine Bewegung, nämlich mit der ganzen Kirche für die ganze Welt.

Auch unsere Ortsgemeinde hat Teil an der ganzen Christenheit auf der Welt. Besonders wir mit unserer Erfahrung sind verpflichtet, der Gemeinde zu zeigen, daß wir in dieser Dimension leben.

Wo wir in dieser Dimension leben, werden wir für andere ansteckend sein. Der kleine Kreis, der sich um uns sammeln muß, ist für die Gemeinde entscheidend.

Damit sehen wir zweierlei Aufgaben für uns:

1.) Mit der ganzen Kirche:

Die Ortsgemeinde gewinnt davon, daß sie Kontakt hat mit anderen Gemeinden und Kirchen und sich selbst an ihnen prüft. Dies geschieht durch Information, auch über ihre Probleme. Verantwortliches Mitdenken, konkrete Fürbitte, verantwortliches Helfen (nicht nur materiell).

2.) Für die ganze Welt.

Man muß verwirklichen, daß man, je tiefer man in einer Glaubensgemeinschaft lebt, je besser spürt, was Oekumene bedeutet. Darum ist es unsere Aufgabe, in unserem eigenen Lebenskreis oder in unserer eigenen Gemeinde kleine Gruppen zu bilden. Diese Gruppen müssen kleine Glaubensgemeinschaften werden und einen gemeinsamen Dienst leisten, z.B. Bibelarbeit, Krankenbesuche, manuelle Arbeit, Gebetsgruppen, Einsamen helfen ect.

Diese Gruppen bestehen nicht für sich und um sich selbst willen, sondern sind durch ihre Glaubensgemeinschaft wie Salz der Erde, verantwortlich für die ganze Gemeinde und sollen damit das geistige Leben der Gemeinde fördern. Sie dürfen nicht aus dem Gottesdienst der Gemeinde herausführen, sondern zu ihm hin.

A U F R U F Z U R F Ü R B I T T E

Betet für Australien:

- für seine 10 Millionen Menschen, besonders für die Einwanderer aus Europa und Groß-Britannien;
- für die Angleichung der Einwanderer und daß sie ihre älteren Kulturen und Traditionen mit einem jüngeren Land teilen mögen;
- für die sehr kleine Minderheit von Eingeborenen; für den Schutz der alten Stämme und dafür daß jene, die sich mühen geben sich dem westlichen Leben anzupassen, Erfolg haben mögen und akzeptiert werden;
- für die Regierung, daß sie in ihren Plänen und Wünschen für einen wirtschaftlichen Fortschritt nie die Notwendigkeiten für das Wohlergehen der einfachen Menschen und für sozialen Gerechtigkeit übersehen mögen;
- für unsere Beziehungen mit den Asiatischen Ländern, daß die "weisse" Einwanderpolitik Australiens abgelöst werden möge durch eine Einwanderungspolitik, die in gleicher Weise Asiaten und Europäer berücksichtigt.

Betet für die Niederlande:

- für die Oekumenische Arbeit in den Niederlanden, betet um Segen für die Menschen, die in dieser Arbeit stehen;
- für die Niederländische Regierung und Ihre Königin;
- für die Heimkehrer, die aus Indonesien gekommen sind und Schwierigkeiten haben im Volksleben aufgenommen zu werden.
- dankt mit uns Gott, daß das Niederländische Volk in solch einem großen Wohlstand lebt, aber betet dafür, daß es nicht vergesse daß viele andere Völker noch in Armut leben.

Betet für Brasilien:

- für die kleinen, zerstreuten Evangelischen Gemeinden, daß Gott sie durch seinen Geist leiten möge; daß sie sich nicht durch andere Religionen oder Weltanschauungen ablenken lassen und Gott verleugnen;
- für die Einigkeit unter den verschiedenen Konfessionen;
- für die Mitarbeiter in der Kirche und daß sich mehr Arbeiter finden mögen, die bereit sind, Gottes Wort zu verkündigen;
- für die Menschen in Brasilien, die Christus nicht kennen.

Betet für Indonesien:

- für seine Regierung, die für den Wohlstand und politische und ökonomische Stabilität kämpft;
- für die Indonesischen Christen, daß sie nicht von ihrem Weg weichen, den Jesus Christus ihnen gezeigt hat, damit sie Vorbild für ihre Umgebung sein können;
- für die Indonesischen Studenten, die in Ost und West Europa, Amerika und anderen Teilen der Welt studieren, besonders für die Christlichen Studenten, daß sie ihren Glauben nicht verlassen und andere Weltanschauungen annehmen;
- bittet für die farbigen Völkern und ihre Weiterentwicklung;
- für die Verständigung der Völker untereinander, daß sie sich achten, damit nicht Bitterkeit und Haß entsteht;

Betet für Finnland;

- für den Frieden in unserem Lande, das in so viele Parteien gespalten ist;
- für unsere führenden Politiker und Volksvertreter, daß sie verantwortungsbewusst und Uneigennützlich handeln;
- für die Wohlhabenden, daß sie nicht mit sich zufrieden sind und nicht achtlos an den Brüdern vorbei gehen, die weniger haben als sie;
- - um die Bewahrung der Ehen, daß der Herr mit seinem Geist die zerbrochenen Familien aufwachsen können;
- bittet darum, daß der Herr wider im Familienleben, im Berufsleben und im Staatsleben aufgenommen wird.

Betet für Großbritannien;

- für einen neuen Geist in der britischen Gemeinschaft der Völker (Commonwealth);
- für Friede und Gerechtigkeit in Zypern;
- für die Arbeit des britischen Kirchenrates (B.B.C.) und für die Bekehrung aller Briten;
- Betet, daß wir anerkennen mögen, daß unser Leben, unsere Stärke, alles was wir haben von Gott kommt und ihm gehört;
- daß wir im Licht dieser Anerkennung demütig und dankbar und freigebig gegen andere werden;
- Betet, daß die Gespräche zwischen Presbyterianern und Anglikanern ehrlich und positiv ablaufen;
- daß sich beide Kirchen näherkommen und nicht an dem Althergebrachten festhalten, ohne es kritisch zu sehen;
- Betet, daß wir das Wichtige klar sehen und nicht über Nebensächlichkeiten stolpern.

Betet für die Schweiz;

- das sich zum großen Teil Gnade um Gnade gefallen läßt, ohne dafür auch zu danken;
- daß es von seinen Überfluß etwas abgibt und in seiner satten Zufriedenheit nicht seinen Nächsten vergißt;
- daß Gott nicht mit uns nach unseren Taten abrechnet, uns aber aufrüttle aus unserer Verblendung und Trägheit und uns Kraft und Mut gibt, seinen Willen zu verkünden und danach zu handeln.

Betet für Schweden;

- für das Volk und die Kirche, daß Gott sie für weitere Splitterung behüte und die Kirche wieder einige;
- daß man die Bibel recht lesen und verstehen kann;
- betet für die Frauen, die in der Kirche arbeiten wollen, daß sie ihren Weg finden;
- für die, die wegen der Splitterung der Kirche in Not gekommen sind;
- für den Christentumsunterricht und das Morgengebet der Schule;
- betet für alle Heime, die vom Spiritus zerstört sind;
- für alle junge Verbrecher;
- betet dafür daß die Menschen in Schweden mit ihrem großen Wohlstand die Brüder und Schwestern in anderen Ländern bedenken und helfen.

Betet für Neuseeland;

- für die Christen, daß sie in diesem gesegneten Land ihre Verantwortung erkennen und viel mehr an andere Menschen, besonders in Süd-Ost-Asien, denken mögen, Menschen, deren Not und Armut Gelegenheit für Christlichen Dienst bietet.
- betet dafür daß die Augen der neuseeländischen Christen geöffnet werden und ihnen der Weg gezeigt wird zum Dienst des Herrn unter allen Völkern.

Betet für Island;

- für die Jugend, daß sie wieder den Weg zur Gemeinde findet;
- dafür daß die Gemeinde Gottes Wort so aufnimmt, daß es neues Leben in ihr weckt;
- betet für die neue Bischof, daß er die Kraft von Gott bekommt gute neue Formen für das Leben der Kirche zu finden;
- betet dafür daß die isländische Christen in ihrem Suchen nach neuen Lebensformen der Verbundenheit mit der weltweiten Christenheit und der Verantwortung für die Oekumene bewußt werden.

Betet für Deutschland;

- betet dafür daß das Land nicht in seiner Spaltung nicht voneinander entfremdet;
- betet für die Obrigkeit in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik, daß sie sich nicht gegenseitig anfeinden und abgrenzen, sondern daß sie menschlich handeln und ihr Amt zum Wohl des ganzen Deutschen Volkes und für den Frieden der Welt ausrichten;
- betet für die Kirche in ganz Deutschland, daß sie dem Gebot Jesu Christi entsprechend handelt, daß sie in der Welt, in ihren Reden glaubwürdig ist; daß sie Salz und Licht ist und keine Kompromisse mit irgendwelchen Institutionen und Mächten eingeht, um sich selbst zu erhalten;
- betet für die, die um ihres Glaubens willen benachteiligt und bespottet werden;
- für die Opfer des Kalten Krieges in beiden Teilen Deutschlands, besonders für die, die im Gefängnis sind.

Betet für die Vereinigten Staaten von Amerika;

- für die Einheit der Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika, daß Gott sie segnen möge;
- betet dafür, daß die Christen zu einem tieferen Verständnis der Heiligen Schrift kommen mögen und nicht an einer leergewordenen Tradition festhalten, die sie vor der Welt schützt statt sie in die Welt zu senden;
- daß die Christen nicht ihr Volkstum höher bewerten als den Glauben, aber daß sie sich ihrer politischen Verantwortung bewußt sind und nicht unwissend und gleichgültig den politischen Problemen ausweichen;
- betet für das Rassenproblem, daß die Menschen in Amerika nicht voreingenommen sind gegenüber einer anderen Rasse, Religion oder Weltanschauung.

Arbeitsgruppe 1: "Der geistige Standort des Menschen heute"

Gruppenreferat

Der Titel ist falsch formuliert. Es ist je eben das Charakteristische für unsere Zeit, daß es so viele Ideologien, Meinungen ect. gibt, daß die Welt von Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit geprägt ist. Das eben macht es so schwierig für einen Menschen, seinen geistigen Standort zu finden.

Unsere Welt ist anders und größer geworden. Die Welt unserer Großeltern war wohl klein, aber sie hatten ein tiefes und echtes Verstehen für diese ihre Welt. Wir haben einen weiteren Horizont, aber umso weniger verstehen wir. Unser Verstehen und Wissen wird oberflächlich. Dadurch werden wir unsicher in Beurteilung und Handlung.

Andererseits sind die Menschen heute unwillig, eine Autorität anzuerkennen, die ihnen Meinungen vorschreiben will. Es gibt keine unangreifbaren Autoritäten. Das sieht man an den vielen Umwegen und schönen Ausschmückungen, die eine Partei machen muß, um Autorität zu werden.

Es gibt vieles, was man über diese Thema sagen und erwähnen könnte. Ich habe aber vorgezogen, mich auf drei Gebiete zu beschränken, die mir als die wesentlichsten erscheinen:

I.

Der religiöse Standort des Menschen heute.

Der Mensch von heute sucht, tastet herum, um irgendwie den Sinn des Lebens zu finden. Der Glaube ist ein seltener Vogel. Aber war der Unglaube früher eine Reaktion gegen Geistestyrannie, ist er jetzt Ausdruck einer tiefgehenden Verwirrung und Verzweiflung. Hier spielt nicht nur die empirische, rationalistische Denkweise eine Rolle, sondern auch das sinnlose Leiden, von dem unser Jahrhundert so viel gesehen hat. "Ist Gott tot?" leitet die bange Frage. Die moderne Literatur schildert Gott als einen alten Mann, der nichts vermag trotz seines guten Willens. Auch in Bezug auf die Kirche herrscht ein allgemeines Mißtrauen. Sie ist zu viel Institution geworden, ein System, das mit seiner bürgerlichen Respektabilität in Selbstbehauptung steckegeblieben ist. Die Kirche scheint für den Menschen in den Kämpfen, in der Freude, in dem Schmerz des alltäglichen Lebens keine Bedeutung mehr zu haben.

Aber der Mensch sucht etwas. Er sucht eine Orientierung in diesem Wirrwar. Daraus entstehen die Ideologien, die Sekten ect. Viele versuchen die Naturwissenschaft, andere die Psychoanalyse und Psychologie. Viele resignieren in dem Gefühl von Nicht - Wissen und Nicht-Wissenkönnen. Die Angst ist Ausdruck dieser hoffnungslosen Verlorenheit - "Wer keinen Gott hat, hat kein Selbst, und wer kein Selbst hat, ist in Verzweiflung" sagt Kierkegaard. Für ihn gibt es das strenge Entweder-Oder: Entweder zu verzweifeln, oder von der Basis der Verzweiflung den Sprung in den Glauben zu wagen.

Aber auch unter den Christen ist eine andersgeartete Religiosität erwachsen: Man ist kritisch, skeptisch, hat Angst vor sentimentalischen Gefühlen. Der Glaube bleibt seelenpeinigendem Zweifel verhaftet, ohne in die felsenfeste Gewissheit einzumünden, die früher dem religiösen Menschen eigen war. Es wird gerungen um den Glauben heute. Das ist zugleich Schwäche und Stärke.

II.

Der politische Standort des Menschen heute.

Ist es dem heutigen Menschen schwer, seinen religiösen Standort zu finden, so ist es ihm aber fast ebenso schwierig, über seinen politischen ins Klare zu kommen. Die Industrialisierung, Spezialisierung und der gesteigerte Verkehr sowie die Kriege haben einen Organisator

nötig gemacht. Dieser Organisator ist der Staat geworden. Aber seine Form, seine Rechte und Pflichten sind noch ernste Streitfragen. Der Staat ist notwendig um des Menschen willen, jede Gesellschaft braucht Leitung. Aber irgendwie kommt in die Macht etwas Dämonisches, und die Menschen sind dann da um des Staates willen. Besonders wenn es Spannungen zu anderen Staaten gibt, sagt der Staat: um euretwillen muß ich stark sein.

Demokratie ist noch das Ideal. Davon gibt es zwei Haupttypen: die liberale Demokratie, wo das freie Spiel der Kräfte wirkt, wo die Möglichkeit für den Einzelnen besteht, sich auf Kosten der anderen zu bereichern; und die soziale Demokratie, wo mit mehr oder weniger Zwang versucht wird, alle gleichzustellen. Keine von diesen Typen existiert in reiner Form, wohl aber als Tendenz, wovon die erste doch etwas überholt ist.

Die Gefahr der Demokratie ist eben die, daß der diem meisten Aus-sichten hat, Führer zu werden, der auf die Wünsche und Instinkte der Masse anspielt, und daß sehr ernste, weitreichende Entschlüsse gefaßt werden müssen von Leuten, denen Einsicht und Wissen fehlt. Noch eine ernste Gefahr. Der Staat ist da, um das Gemeinwohl zu för-dern. Aber gilt das nur auf materiellen Gebiet? oder ist es so, daß man auch auf psychologischem Gebiet eingreifen muß und wie weit?

Typisch für den Durchschnittsmenschen ist aber die Gleichgültigkeit, er läßt alles über sich ergehen und behält sich nur das Recht zu schimpfen vor, wenn sein persönliches Leben unangenehm berührt wird. Hermann Broch sagt in seinem Roman "Die Schuldlosen": "Die größte Schuld des modernen Menschen ist seine Gleichgültigkeit den Zeiter-eignissen gegenüber: So fühlt er sich an allem schuldlos, ist jedoch eigentlich zutiefst verantwortlich für das, was geschah; zwar nicht für die Untaten, die er nicht begangen, wohl aber dafür, daß sie nicht unterbleiben."

Diese Einstellung von Gleichgültigkeit betrifft sowohl die nationale als internationale Politik. Die Menschen verfolgen mit wachsender Apathie und Skeptizismus die vielen vergeblichen Versuche, zu einem Abrüstungsversprechen zu kommen. Immer mehr Bomben werden gemacht. Die meisten Menschen wissen das, sehen ein, daß diese Entwicklung höchstwahrscheinlich mit dem Krieg und alles vernichtender Zerstörung enden wird, schließen aber die Augen davor und leben ihr eigenes Leben bis dahin, in Apathie und Ohnmachtsgefühl. Hier-bei sind auch die sozialen Probleme zu nennen, wir wissen davon, und haben deshalb die Pflicht, etwas zu tun. Aber wir tun es nicht, oder nicht genug. Wir vermögen so schwer das Mitleiden mit Millionen Unbekannten. Der Mensch ist zu klein für diese Erde.

III.

Der mitmenschliche Standort des Menschen heute.

Sehen wir erst auf das Familienleben, springt auch hier eine Unruhe und Unsicherheit ins Auge. Vor hundert Jahren war die Familie eine Einheit in dem Sinn, daß sie zusammen war in der Arbeit und in der Freizeit. Sie hatten dieselben Interessen und Erlebnisse. Die Familie war nicht nur Eltern und Kinder, sondern Großeltern, ledige Tanten und Dienstleute. Heute besteht eine Familie aus den Eltern und mei-stens zwei Kindern. Vater ist den ganzen Tag auf dem Arbeitsplatz, Mutter in der Küche oder in ihrem Beruf, die Kinder in der Schule. Sie sind zerstreut in der Arbeit und oft auch in der Freizeit, letzte-res oft wegen der zu kleinen Wohnungen. Sie haben nicht die gleichen Erlebnisse und Interessen. Mann und Frau sind viel mehr aufeinander angewiesen. Sie haben wenig Zeit für die Kinder, und die Erziehung leidet darunter, auch weil sie oft nicht wissen, in welche Richtung sie "ziehen" sollen. Die Eltern wie die Kinder werden in diesem Familientyp sehr leicht gefühlsmäßig unterernährt, unbefriedigt, unglücklich und unfruchtbar.

Die Bedingungen für unser Zusammenleben mit Menschen außerhalb der Familie sind auch ungünstiger geworden. Die Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat die kleinen Primärgruppen, in denen die Menschen natürlich zusammengehörten und zusammenhielten und die den ganzen Menschen und sein Leben umfaßten, aufgelöst. Wir verkehren jetzt vielmehr in den sekundären Gruppen, wo man sich aus einem Grund trifft, in einem bestimmten begrenzten Bereich des Lebens, und das übrige Leben des Menschen geht uns nichts an. Das soziale Leben hat einen großen quantitativen Zuwachs bekommen, aber dazu eine qualitative Verarmung. Der Erfolg ist, daß der Mensch in seinem Gemeinschaftsleben egozentrisch, selbstgenügend, unzufrieden und einsam wird. Ursache und Wirkung schlingt sich hier zusammen. "Alle Menschen denken nur an sich, nur ich denk an mich". Viele Psychologen und kluge Leute haben geschildert, wie Menschen ohne Standort in einer kleinen Gemeinschaft, wo sie sich zu Hause fühlen, wo sie sich akzeptiert wissen, entweder kaputt gehen, oder in einem Massengefühl aufzugehen versuchen. Ein Mensch ohne die Stütze der Gemeinschaft ist schwach, wird leicht an sich und seinen Meinungen zweifeln und bereit sein, sich dem ersten Starken anzuschließen.

Wir leben in großen Städten mit vielen Menschen, die uns nichts angehen. Wir gehen an ihnen vorbei, Sie gehen an uns vorbei, kühl und teilnahmslos, wenn auch das Herz in dir vor Verzweiflung schreit. Wir können die Menge nicht fassen. Aber jeder Mensch muß gefaßt werden, muß eine Anknüpfung haben um Mensch zu sein.

Der Standort des Menschen heute zu seinem Gott, zu seinem Staat und zu seinem Mitmenschen, wo ist er? Wir stehen im Suchen, im Kämpfen um diesen Standort.

Jeder Mensch hat diesen Kampf und kann ihn nur selber gewinnen oder verlieren.

Diskussion Gruppe 1

Die Diskussion beschränkte sich nur auf Punkt III, der mitmenschliche Standort des Menschen heute.

Thesen:

I.

Unsere Welt ist größer und anders geworden. Wir haben einen weiteren Horizont, aber umso weniger verstehen wir. Unser Verstehen und Wissen wird oberflächlich, dadurch werden wir unsicher in Beurteilung und Handlung.

Antwort: durch

Wir wollen uns die Fülle des Geschehens und der Aufgaben nicht in einer Resignation treiben lassen. Wir sollten vielmehr versuchen, mit unseren Kräften die kleinen und konkreten Lebensaufgaben zu bewältigen. Das geschieht in unserer Familie, in unserem Haus, in unserem Beruf, in unserer Stadt. Es geschieht a) als Einzelner
b) in der Gemeinschaft mit anderen
c) innerhalb einer Organisation.

II.

In der heutigen Gesellschaft wird der Mensch nach seinen Leistungen beurteilt. Dadurch werden die menschlichen Beziehungen unmenschlich. Die Angst um seine Existenz zwingt den Menschen zur Selbstbehauptung um jeden Preis.

Antwort:

Wir müssen versuchen, diese Selbstbehauptung in ein gutes Selbstvertrauen umzugestalten. Das geschieht, indem wir Gottes umfassende Liebe und Sinngebung auch für das ärmste Leben verkündigen. Das geschieht, indem wir ernstnehmen, wie der andere sein kleines Leben und seine Aufgaben bewältigt a) in mitmenschlicher Beziehung
b) in der Familie
c) am Arbeitsplatz

An die Kirchenleitung der Evangelischen
Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Betr.: Einsatz des Arbeitsteams der Gossner-Mission in der
DDR im Kirchenkreis Altenplathow

Bezug: Verfügung des Evangelischen Konsistoriums an die
Gemeindekirchenräte des Pfarrsprengels Nitzahn
Sup. Altenplathow J.Nr. III. 135/60 vom 12.3.60.

Nach mancherlei Vorbesprechungen mit Herrn OKR. Bertram, dem die Gossner-Mission für seine Offenheit und Bereitschaft für ihr Anliegen einzugehen außerordentlich dankbar ist, hat der Rat der Kirchenleitung in seiner Sitzung vom 2. März 1960 beschlossen, daß die Wiederbesetzung der Pfarrstelle Nitzahn freigegeben würde, von einer Ausschreibung aber abgesehen wird, da in Zusammenwirken mit der Gossner-Mission hier an den Arbeitseinsatz mit Wohnwagen gedacht ist.

Der Herr Bischof hat auf der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen am 20. März 1960 in seinem persönlichen Rechenschaftsbericht über Fragen für die Gestalt der kommenden Kirche gesprochen. (S. 2 des gedruckten Berichtes. Dabei hat er als Beispiel eines neuen Weges von der beabsichtigten Tätigkeit des Arbeitsteams mit den Missionswagen der Gossner-Mission gesprochen).

Unterzeichneter legt nunmehr der Kirchenleitung den Plan des Einsatzes vor. Nachdem die Entsendung eines jungen Paares oder Predigers aus dem Bereich unserer Kirchenprovinz nicht möglich geworden ist, obwohl sich dafür zunächst zwei Pfarrer und ein Pfarrer aus der Schlesischen Kirche anboten, erklärt sich die Gossner-Mission bereit, den Kandidaten der Theologie Martin Iwohn nach Nitzahn zu senden. Dieser junge Bruder hat schon während des Studiums in der Wohnwagenarbeit der Gossner-Mission, damals im Gebiet der Lausitz verantwortlich im Dienst gestanden. Zuvor hat er, bis er verunglückte, unter Tago im Fortschrittschacht in Lutherstadt Eisleben gearbeitet. Er ist seit dem ersten theologischen Examen von unserer Kirchenleitung für hauptamtlichen Dienst bei der Gossner-Mission beurlaubt.

Er ist bereit, ~~am~~ am 1. Mai 1960 in den Pfarrsprengel Nitzahn senden zu lassen.

Ebenso bereit ist der Diakon Frank Richter aus Leipzig, sich als zweiter Mann von der Gossner-Mission in diese Arbeit senden zu lassen.

Er hat die volldiakonische Ausbildung in Moritzburg/Sachsen erhalten und dort 1958 sein Diakonenexamen abgelegt. Die Ausbildung in Moritzburg befähigt für den Bereich der Sächsischen Landeskirche zur hauptamtlichen Tätigkeit.

Die Gossner-Mission ist bereit, den Kandidaten Iwohn weiterhin von sich aus zu finanzieren. Für den Diakon wird eine Besoldung aus Mitteln der Kreiskirchenkasse (Titel III) erbeten.

Für die Instandsetzung des Pfarrhauses in Nitzahn, in dem die beiden Brüder mit ihren Familien Wohnung nehmen wollen, ist die Gossner-Mission bereit, Mittel zur Renovierung mit zur Verfügung zu stellen. Auch einen PKW will die Gossner-Mission stellen. Die Wohnwagen, drei an der Zahl, sollen in Bahnitz, Knoblauch und Möthlitz auf kircheneigenem Grund neben den baupolizeilich gesperrten Kirchen aufgestellt werden. Dort ist dann die äußere Möglichkeit für den geistlichen Gemeindeaufbau gegeben. Auch den Antransport der Wohnwagen übernimmt die Gossner-Mission. Außer dem Einsatz der beiden Sendbrüder von der Gossner-Mission sind Studenteneinsätze, Übergemeindliche Leientreffen und der Besuch von Wochenendkreisen aus dem demokratischen Sektor Berlin geplant.

Bei einer Besprechung mit dem Leiter der Gossner-Mission in der DDE, Missionsinspektor Pastor Schottstädt und seinen Mitarbeitern wurden folgende Bitten ausgesprochen, die um des Modellfalles willen von der Kirchenleitung angenommen werden möchten.

1) Die beiden Brüder und die Helfer, die zeitweise dazukommen (und die dann in den Wohnwagen wohnen werden), sollen in bruderschaftlicher Weise den Dienst des Gemeindeaufbaus tun können.

Dazu wird für nötig erachtet, daß gewissermaßen die Pfarrstelle für den Dienst dieses Teams freigegeben wird. Der Gossner-Mission liegt daran, daß sie für die Frist etwa von 5 Jahren gegen eine anderweitige Wiederbesetzung abgesichert ist.

2) Die Gossner-Mission bittet außerdem, daß diese Arbeit unmittelbar dem Propst zu Magdeburg unterstellt wird. Verantwortlich für die Ausrichtung des Dienstes sollen Propst Fleischhack und das Kuratorium der Gossner-Mission, dem aus unserer Kirchenprovinz Pfarrer Bäume, Pfarrer Schreiner, Erfurt und Propsteikatechet Jaeger angehören, sein.

3) Zwei Gleichberechtigte, nicht hier der Pastor und dort der Diakon wollen zusammen dienen. Für beide müßte die Freie Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung erteilt werden. In der Optik der Gemeinde sollte von Anfang an niemand von denen, die dort im bruderschaftlichen Dienst stehen, den Eindruck einer "halben Figur" (clerus minor) machen. In einer längeren Zeit des Dienstes im Pfarrsprengel Nitzahn soll die Möglichkeit breitester Raum gegeben werden, Gaben zu entdecken und Laien in die Mitarbeit hineinzunehmen.

4) Wesentlicher Dienst sollen Gottesdienst (in allen möglichen erprobten liturgischen und missionarischen Formen), Unterweisung und Besuche sein.

5) Es möchte betont werden, daß sowohl der Gossner-Mission als auch dem Unterzeichneten keinerlei festes Leitbild vor Augen steht. Wir haben den Einsatzort Nitzahn natürlich auch deshalb gewählt, weil dort der Verfall der Kirchen und die damit gegebene Nichtbenutzungsmöglichkeit der Gotteshäuser förmlich dazu ruft, dort die Wohnwagen, die zugleich schöne Versammlungsräume sind, unterzustellen. Aber es ist nicht Absicht, daß nun das Team der Gossner-Mission etwa innerhalb von zwei Jahren dafür sorgt, daß die Kirchen wieder aufgebaut werden. Wir sind der Meinung, daß, wenn es Gott gibt und durch diesen Dienst sich in den Gemeinden etwas tut, auch die Kirchen wieder gebaut werden.

6) Der Kandidat Iwohn, der schon bisher von der Gossner-Mission in Verbindung mit der Studentengemeinde den Auftrag hatte, Studenten dem missionarischen und diakonischen Dienst der Kirche an der Welt lieb zu machen, hat die Hoffnung, daß die Studenten, welche für kürzere oder längere Zeit nach Nitzahn kommen werden, dort in anderer Weise als bisher Mut zum Pfarramt zu bekommen.

7) Auch das Zeugnis für die Welt erhoffen wir. Denn es wird nicht verborgen bleiben können, daß der Kirche lebendige junge Diener gegeben sind und eine Bruderschaftliche missionarische Kirche eine Kirche im Angriff ist.

Zum Ganzen möchte Unterzeichneter die Kirchenleitung bitten, auch wenn er selbst genau weiß, wie vom Schwergewicht der Grundordnung und etwa der theologischen Frage der Ordination her an diesem Modellfall Fragen gestellt werden müssen, daß hier das Gute gesehen werden möchte, daß eine Mission, die sich praktisch und seit Jahren im Dienst für die Kirche an der Welt bewährt hat, hier als Hilfstuppe in Gemeinden unserer Kirchenprovinz kommt.

Bedenken möchten bitte zurückgestellt werden. In der Brandenburgischen Kirche ist es im Sprengel des Superintendenten Jacob in Schwarze Pumpe möglich gewesen, daß dort eine Pfarrstelle nicht einem Einzelnen übertragen wurde, sondern für den Dienst eben eines solchen Teams der Gossner-Mission freigegeben worden ist. Das müßte auch in unserer Kirchenprovinz möglich sein.

gez. Fleischhack

Propst zu Magdeburg

zur Information

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, im Juli 1960
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Freunde,

anbei überreiche ich Ihnen die Thesen, die nach unserer letzten großen Ost-West-Tagung vom 16. - 19.3.60 in 3 Gruppen erarbeitet wurden. Die drei Redakteure, die den Thesen den "letzten Schliff" gegeben haben, sind:

für Gruppe I Bernhard Brinksmeier

II Rudolf Dohrmann

III Karl-Ludwig Henrichs.

Sicher werden nicht alle Tagungsteilnehmer mit allen Formulierungen einverstanden sein; darum müssen wir weiterarbeiten. Unsere Weiterarbeit geschieht nicht nur auf Tagungen, sondern hauptsächlich in Gemeinden und im Berufsalltag.

Die 3 Referate, die auf der Tagung gehalten wurden,

- 1.) Dr. Brunotte, Soltau:
"Geistliches Amt und allgemeines Priestertum
in der Sicht Dr. Martin Luthers"
- 2.) P. Wittekindt, Wuppertal:
"Die Verbindlichkeit der biblischen Botschaft
im Blick auf das Verhältnis Amt und Gemeinde"
- 3.) Generalsuperintendent D. Jacob, Cottbus:
"Die Christengemeinde in der Begegnung mit
Atheisten"

haben wir auf Tonbändern aufgenommen. Wir hoffen, dieselben noch abschreiben und vervielfältigen zu können. Wenn einer von Ihnen einen der Tonband-Vorträge in den Gemeinden haben möchte, sind wir auch in der Lage, die Bänder auszuleihen.

Unsere nächste große Ost-West-Tagung soll vom 12. - 15. Januar 1961 stattfinden. Als Thema haben wir gewählt:

"Heiliger Geist und Kirchenordnung".

Wir bitten Sie, diesen Termin jetzt schon vorzumerken. Referenten werden noch gesucht. Von Lic. Appel, Moritzburg und Dr. K i s t , Driebergen, Holland - letzterer wird über Soziodrama sprechen - sind schon Zusagen da.

Unsere Januar-Tagung soll wieder ein Gespräch zwischen Christen aus Ost und West sein, und wir hoffen, daß genauso viel "Laien" als Theologen daran teilnehmen. Sowie das Programm ganz feststeht, werden wir uns noch einmal an Sie wenden.

Mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen

Ihr

Bruno Krottsch

Anlage

Gossner-
Mission

Thesen von der letzten Gossner-Ost-West-Tagung
- 16. bis 19. März 1960 in Berlin -

I. Amt und Dienst in der Gemeinde

- 1) Jesus Christus hat nicht gesagt: Wo zwei oder drei zusammen sind, muß der Pfarrer unter ihnen sein - sondern: Da will ich unter ihnen sein.

Jesus Christus gibt seinen Heiligen Geist zum Glauben der Gemeinde, die sich unter seinem Wort versammelt. Er gibt ihn nicht dem Prediger oder dem Hörer allein, sondern beiden im Miteinander ihres Dienstes, wann und wo es ihm gefällt.

So bleiben beide, Pfarrer und Gemeinde, vom Herrn abhängig und aufeinander angewiesen.

- 2) Das Zeugnis von der Versöhnung, das der ganzen Gemeinde aufgetragen ist, ergeht durch das verkündigte Wort, durch die brüderliche Gemeinschaft, durch den Dienst der Liebe (kerygma, koinonia, diakonia). Daraus ergibt sich, daß der ganzen Gemeinde eine Vielfalt von Gaben und Diensten gegeben ist.
- 3) Es gibt viele unentdeckte Ämter (in der Gewerkschaft, im Haushalt, Dienst an Abgerutschten im Betrieb, Besuchsdienst i.A. des Betriebes).
Wo das Wort lebendig wirkt, wird es immer neu die Augen öffnen für die notwendigen Dienste und die nötigen Gaben dafür freimachen.
- 4) Der Pfarrer und Prediger ist Mitarbeiter unter Mitarbeitern. Sein Studium stellt er der Gemeinde zur Verfügung. Das Predigtamt ist den übrigen Diensten nicht über-, sondern beigeordnet. Es empfängt seine Autorität vom Auftrag der Gemeinde zum öffentlichen Dienst. (Im NT kommt hypertaxis = Überordnung nie vor, sondern hypotaxis = Unterordnung und diakonia = gegenseitiger Dienst).
Darum muß der Pfarrer und Prediger dem traditionellen und ideologischen Amtsbewußtsein valet sagen, und der Gemeinde muß wiederum ein neues Verständnis vom Pfarrer und seinem Amt zuwachsen.
- 5) Der Pfarrer und Prediger kann seinen Dienst nur recht tun, in der Partnerschaft mit den dienenden Gliedern der Gemeinde. Er hilft ihnen durch sein theologisches Wissen bei der Zurechtfindung zu den verschiedenen Diensten, an denen er sich auch praktisch beteiligt.
- 6) Dienst und Lebensgemeinschaft bedingen einander. Sie müssen ständig geübt werden - dazu helfen Hausgemeinden und Gruppen.

II. Amt und Dienst der Gemeinde

- 1) Christus ist gegenwärtig. Jedes Amt und jeder Dienst hat die Aufgabe, die Präsenz Christi in der Welt zu bezeugen. Die Gemeinde ist das Mittel dieses Zeugnisses. Eine der größten Gaben für dieses Zeugnis ist die Seelsorge. Die Seelsorge ist der ganzen Gemeinde in vielfältiger Weise anvertraut.
 - a) Der Begriff "Seelsorge" wird religiös mißverstanden, wenn er auf die Seele (was ist mit dem Leib?), auf den Einzelnen (Gesellschaft?), auf das Wort (Handeln, Arbeit, Beruf, Freizeitbeschäftigung?) hin verengt wird.
Die Formulierung "weltliche Seelsorge" trägt dieses Mißverständnis weiter.
"Seelsorge" ist Dasein, Gegenwart Jesu Christi durch uns. Seine Gegenwart wird durch den Geist realisiert, in dem wir leben und miteinander umgehen. Seine Gegenwart können wir aber auch leugnen durch die Art und den Geist, in dem wir leben und miteinander umgehen. Da-sein ist unsere Aufgabe. Die beiden Funktionen dieses Daseins sind Hören und Sich-zur-Verfügung-stellen (die Brüder von Taizé sagen: simple présence).
 - b) Der Christ ist frei zum Hören und Dienen, der weltanschaulich Gebundene wird gezwungen zum Reden und zum Herrschen.

Der Christ kann sich zur Verfügung stellen; er kann sein Leben verlieren. Jeder andere Mensch muß kämpfen, gewinnen, erobern, sich bemächtigen, kann sich nicht zur Verfügung stellen, muß in Dienst nehmen.
- 2) Dasein in der Welt ist nur möglich, wenn die Gemeinde um den Geist, um das Dasein Jesu Christi betet.
- 3) Dasein ist nicht einfach Weitergabe des Wortes Jesu Christi, sondern Wiedergabe seines Wortes in den Strukturen, Organisationen und Funktionen unserer Welt.

Die Gegenwart Christi kann der Welt nicht einfach präsentiert werden (friß Vogel oder stirb!), sondern muß re-präsentiert, d.h. heute und hier gegenwärtig glaubhaft gemacht werden. Darum ist jeder Christ ein Repräsentant oder ein Renegat Jesu Christi.

- 4) Dasein in der Welt muß geübt werden und erfordert "Schulung". Die dauernd drohende Verwechslung des Glaubens an die Gegenwart Jesu Christi mit einer Weltanschauung kann das Dasein des Christen in Hören und Dienen in ein falsches Dasein von Reden und Herrschen umwandeln.

Lehren, "Schulen", Vorbereiten auf das Dasein in der Welt kann wesentliche Aufgabe der Eltern und Großeltern sein, sofern es um die Unterrichtung von Kindern geht. Sie re-präsentieren, indem sie übersetzen, Lehren, "Schulen", Vorbereiten zum Dasein

in

in der Welt erfordert in starkem Maße die Mitarbeit des Kundigen in den Strukturen, Organisationen und Funktionen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit.

- 5) So paradox es im Blick auf unsere Wirklichkeit klingen mag, wichtigste Aufgabe des Pastors ist es, die Gemeinde vor dem Krampf der Selbstbehauptung, vor der Ideologisierung ihrer Existenz in der Welt zu bewahren und sie freizumachen für das Dasein in der Welt. Darin nimmt der Pastor sein Hirtenamt wahr (Joh. 10).

III. Kirche in der Welt heute

Die heutige kirchliche Situation ist bedingt durch das Zusammenbrechen des Corpus Christianum (Christliches Abendland).

Drei sich uns anbietende Wege sind uns verwehrt:

- 1) Das Festhalten an der soziologischen Struktur des traditionellen Kirchentums
- 2) Die Angleichung an politisch - ökonomische Programme
- 3) Als "dritte Kraft" zwischen der abendländischen Tradition und der marxistischen Ideologie einen eigenen Raum zu beziehen.

Es ist Schuld der Kirche, daß sie im Gefüge des Corpus Christianum nicht nur vorbehaltlos und kritiklos sich mit den herrschenden Mächten verflochten hat, sondern sie sogar weitgehend unterstützte.

Ein Aufbruch ist gegeben:

- 1) durch das Hören auf das Wort Gottes, d.h. Anerkennung der Schuld, Aufzeigen unserer Verflochtenheit in Ost- und West-Ideologien, Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber Jesus Christus.
- 2) dadurch, daß die Sehnsucht nach echter brüderlicher Gemeinschaft geweckt und erfüllt wird.
- 3) durch den Kontakt und die Liebe zu den Christen, die im Aufbruch begriffen sind.
- 4) dadurch, daß uns das Wort Gottes auch den Nichtchristen und Kommunisten als Mitmenschen und Bruder zeigt, dem wir die Liebe und das Zeugnis von Jesus Christus schuldig sind.

T h e s e n

die bei der Tagung der Gossner-Mission und der AST am 8. Mai 1960 von einer Gruppe "Theologen in Sonderdiensten -- besonders in weltlichen Berufen" erarbeitet wurden. (Verfasser Wolfgang Saftien)

1. Die Frage, die in dieser Themastellung enthalten ist, nämlich: "Muß ein Pfarrer oder ein ausgebildeter Theologe ins Pfarramt gehen?" haben wir grundsätzlich mit Nein beantwortet.
2. Angesichts der Verfestigung der Kirche in festgefügte Ortsgemeinden gibt es für manche Theologen und Pfarrer die Möglichkeit und die Nötigung, außerhalb der Ortsgemeinden mit ihrer Person und Existenz an den Brennpunkten des gesellschaftlichen Lebens, eben in den Betrieben, einen Verkündigungsdienst zu tun.
Jesus Christus ist nicht der Überbringer einer Erlösungslehre, die man von seiner Person trennen könnte. Er selbst ist das Wort Gottes, das in seiner Menschwerdung zu uns Menschen kam. Auch unsere Verkündigung muß daher persongebunden sein, nicht wortgebunden. Es gibt eine wortlose, schweigende Verkündigung, die wir aktualisieren, indem wir als Christen aus dem Gemeindeghetto heraus in die atheistische Welt gehen. Dort werden wir, wie wir es erfahren haben, in unserer christlichen Lebensweise und auch in unserem Glaubenswissen gefordert.
3. Der Pfarrer ist Gemeindeglied mit dem speziellen Auftrag der theologischen Durchdenkung und Anleitung.
Das Gemeindeleben darf nicht von einer Führerpersönlichkeit, wie sie der Pfarrer in althergebrachter Manier darstellt, bestimmt werden. Es gibt keine Personalunion aller Charismen und Dienstleistungen, die innerhalb der Gemeinde wirksam sein können und müssen zu ihrer Erbauung, 1. Petr. 2,5. Gemeinde ist der Platz, wo Gaben entdeckt werden. Neben dem Dienst des Theologen gibt es viele Möglichkeiten des Dienstes an der Gemeinde durch die Gemeinde, die alle grundsätzlich Verkündigungscharakter haben. Der Dienst des Pfarrers, das Predigtamt, geschieht im Auftrag der Gemeinde und ist den anderen Diensten nebengeordnet, nicht übergeordnet: "Du mußt uns d i e s e n Dienst tun!" (Von dort aus meinen wir Kritik am Kirchenbegriff der CA üben zu müssen.)
4. Wir stimmen in der Überzeugung überein, daß jeder wie auch geartete Verkündigungsdienst innerhalb der Gemeinde bleiben muß. Ein Christ ist kein Christ. Er braucht die Bruderschaft. Es kommt darauf an, zur Gruppe zu werden. Aber diese Gruppe muß nach außen hin offen bleiben. Sowie sie sich verfestigt, steht sie sich selbst im Wege bei ihrem Sendungsauftrag.
5. Auf die Frage, welche Wesensmerkmale eine echte Gemeinde tragen müsse, wußten wir keine eindeutige Antwort zu geben. Wir wollen das einer späteren Tagung vorbehalten.
Der Kirchenbegriff der CA scheint uns für die Gegebenheiten der modernen Industriegesellschaft nicht mehr zu genügen. Wir wehren aber den Vorwurf ab, unsere Hoffnung für die Neuwendung der Kirche auf eine soziale Umstrukturierung des Gemeindelebens zu setzen und einer Mythisierung der Arbeit zu verfallen.

Angelegenheit r u h t

z.Zt. laut Hr.Schottstädt.

18.10.57

Su.

Wv
17. April 1957
Lo/Me.
R. H. 2

Herrn
Pfarrer Schreiner

H a l l e / Saale
Damaschkestr. 100 a-c

Lieber Bruder Schreiner!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 12. April. Wir werden das Problem Berliner Mission und Goßner-Mission in der DDR auf der nächsten Kuratoriumssitzung in Ostberlin besprechen. Als Vertreter der Berliner Mission ist ja Oberkonsistorialrat Andler zugegen, der auf der einen Seite Mitglied des Berliner Komitees und auf der anderen Seite Vorsitzender des Goßnerschen Kuratoriums in Ostberlin und in der DDR ist. Wir würden uns auch nicht scheuen, einen anderen Vertreter der Berliner Mission, und zwar einen ihrer hauptamtlichen Berufsarbeiter, dabei zu haben, wenn dieses Problem diskutiert wird.

Ich bin Ihnen für die Analyse der heimatlichen Missionsarbeit im besonderen in der Provinz Sachsen sehr dankbar und glaube auch, daß man dem Problem nicht aus dem Weg gehen sollte.

Wegen des Termins der Sitzung setzen wir uns vorher mit Ihnen rechtzeitig in Verbindung.

Mit den herzlichsten Grüßen und Segenswünschen zum Osterfest

Ihr
L

Du. Herrn Schottstädt

gossner. Mission

17/4.57

Lutherkirchengemeinde
Halle (Saale)

Eingegangen	325	L
am 15. APR. 1957	Halle (Saale), den	12. April 1957
erledigt	Damaschkestrasse 100 a-c	

Sprechstunde:

Pfarrer Koenneke Nr. 29571
Pfarrer Korn Nr. 21967 Abst.
Pfarrer Schreiner Nr. 21967

Igb. Nr.:

H e r r n

Kirchenrat D. L o k i e s

Berlin - Friedenau
Handjeristrasse 19/20

Sehr verehrter, lieber Br. L o k i e s !

Ich danke Ihnen aufrichtig, dass Sie meinen letzten Brief vom 25.3. so freundlich und so ausführlich unterm 9.4. haben beantwortet können. Ich habe auch den Eindruck, dass wieder einmal eine ganze Reihe von Punkten sich angehäuft haben, die einer ausführlichen Besprechung und Rücksprache wert wären. Da ich aber unmittelbar in Berlin nichts zu tun habe, wird dieses Gespräch wohl noch ein wenig aufgeschoben werden müssen.

Sehr wertvoll und ausserordentlich interessant war mir zu hören, wie Sie die Frage der Zusammenlegung bzw. des noch stärkeren Zusammengehens mit der BMG beurteilen. Ich habe den Eindruck, dass Sie die ganzen Fragen doch grundsätzlich von einer anderen Warte betrachten als die BMG Leute. Ich bin überzeugt, dass Sie Ihren Standpunkt gewonnen haben nicht nur auf Grund Ihrer langen Erfahrungen in Sachen Heimatdienst, sondern eben auch aus der ökumenischen Sicht.

Wenn im Ostkuratorium diese Frage das nächste Mal auf die Tagesordnung gesetzt werden könnte, wäre ich ausserordentlich dankbar, denn soweit ich sehe, vertreten viele Provinzial-Missions-Pfarrer der einzelnen Landeskirchen sehr stark den Standpunkt der BMG, der irgendwie auf missionskirchliche Zentralisierung drängt. Wenn ich daran denke, dass diese Frage einmal in unserem Ost-Kuratorium behandelt werden sollte, dann wäre es vielleicht gut und wertvoll, wenn auch der Standpunkt der BMG authentisch vertreten werden könnte. *audiat et altera pars.* Ob Sie vorher noch einmal mit der BMG Rücksprache halten, um den Standpunkt der BMG genau kennen zu lernen bzw. von denen zu hören, was sie eigentlich wollen und sich vorstellen, kann ich von hier aus nicht übersehen. Ich weiss nicht, was am zweckmässigsten wäre? Oder sollte man vielleicht einen Vertreter der BMG zu dieser Frage direkt dazu bitten? Dabei bliebe zu bedenken, ob das nun wieder glücklich wäre?

Sicher ist nur eines, dass die Berliner sehr stark ihren Primat in unserer Landeskirche vertreten und sich bei uns so ein wenig der Eindruck gebildet hat, dass wir zwar freundlich geduldet, aber eben nur geduldet sind. Mit uns meinen *ich* alle übrigen in unserer Provinz arbeitenden Missionsgesellschaften. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir irgendwie immer als unerwünschte Konkurrenz betrachtet werden, und das halte ich im Interesse der Sache nicht für glücklich.

Auf der anderen Seite hat die BMG den ganzen grossen Apparat der

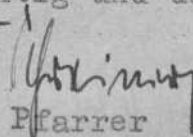
b.w.

Provinzial-Missionsarbeit für sich und arbeitet ständig mit den offiziell bestellten Missions-Vertretern der Landeskirchen, die dafür auch die nötige Zeit haben. Mitunter kommt es mir geradezu wie eine Kräftezersplitterung vor, wenn wir neben dem Provinzial-Missions-Pfarramt und seinen Propstei- bzw. Kirchenkreis-Vertretern noch unsere eigene Arbeit sinnvoll betreiben und aufrecht erhalten wollen. Eine Konzentration der Kräfte in Anbetracht der besonders starken Beanspruchung aller Amtsbrüder erschiene mir auch aus diesem Grunde irgendwie zweckmässig.

Das sind einige Gedanken, die mir einfach aus der Heimatarbeit gekommen sind, und ich wäre ausserordentlich dankbar, wenn diese Fragen in der nächsten Kuratoriums-Sitzung zur Sprache kommen würden.

Mit sehr herzlichen Grüßen und Wünschen für eine gesegnete Osterfestzeit

Ihr stets aufrichtig und dankbar ergebener


Pfarrer

9. April 1957

Lo/Me.

Herrn
Pfarrer S c h r e i n e r , Lic.

H a l l e / Saale
Damaschkestr. 100 a-c

Lieber Bruder Schreiner!

Haben Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief vom 25. März.

Ich würde mich sehr freuen, mit Ihnen wieder einmal ein persönliches Gespräch zu haben. Da ich leider immer noch nicht mit einer Einreise genehmigung in die DDR rechnen darf, kann es ja nur in der Weise geschehen, daß wir unshier in Berlin treffen.

Wie Sie wissen, haben wir auch in diesem Jahr wieder unseren Missionskursus für Pastoren (vom 29.4.-3.5.), und sollten Sie die Freundlichkeit haben, wenigstens an einem Teil des Kursus teilzunehmen, dann sind Sie herzlichst eingeladen. Aber vielleicht findet sich auch eine andere Gelegenheit zu einem Besuch nach Berlin, weil ja während des Kursus immer sehr wenig Zeit zu einer eingehenden Aussprache gegeben ist. Vielleicht setzen wir einmal die Frage der "Vereinigung von Missionsgesellschaften" auf die nächste Tagesordnung unseres Kuratoriums für die DDR und laden Sie dazu ein. Ich möchte meinen, daß dies die beste Möglichkeit bietet, das Problem nicht nur zu zweit, sondern im Kreis von interessierten Missionsvertretern für die DDR eingehend zu verhandeln. Ich werde einen entsprechenden Vorschlag bei unserem Ost-Kuratorium machen. Über den Termin müßten wir uns dann miteinander einigen.

Ich möchte nur das eine betonen. Solange unsere Mission in Ost und West zerspalten ist, läßt sich schwer eine einheitliche Behandlung dieser Frage durchführen. Im Grunde aber ist die Frage der Vereinigung von Missionsgesellschaften eine überholte Sache. Heute ist den Missionsgesellschaften mit einem Zusammenschluß noch lange nicht gedient. Die viel wichtigere Frage ist die Übernahme der Verantwortung für alle auf deutschen Missionsfeldern gewachsenen jungen Kirchen durch die gesamte deutsche Heimatkirche - auch finanziell. Z.B. gibt es ein Missionskomitee des Lutherischen Weltbundes, das einen Missionsfonds verwaltet, der von allen lutherischen Kirchen Amerikas gebildet wird. Aus diesem Missionsfonds werden alle lutherischen Missionen und Jungen Kirchen in der Welt gespeist. Und mit einem Mal ist es möglich, daß die Missionsgesellschaften aus der ganzen Welt zusammen mit den Jungen Kirchen vor diesem Missionskomitee erscheinen, dort eine Jahresabrechnung hinterlegen und ihren nächstjährigen Etat vorzeigen. Dann wird in diesem Komitee beschlossen, wo Zuschüsse zu geben sind oder nicht. Sollte solch eine gesamtchristliche Missionszentrale nicht auch für Deutschland möglich sein? Voraussetzung dafür ist, daß die Heimatkirche die Verantwortung für die Jungen Kirchen, die durch die Initiative deutscher Missionsgesellschaften entstanden sind, voll und ganz übernimmt - ganz analog dem Komitee des Lutherischen Weltbundes.

Diese Zentrale bedient sich nach wie vor der Missionsgesellschaften als eines Arbeitsorgans, das bis in die Gemeinden hinein wirkt. Und mit einem Male werden alle Missionsgesellschaften, soweit es sich nicht um Zwerggesellschaften handelt, zu einer bisher noch unbekannten, engeren Zusammenarbeit miteinander kommen. Es ist dann gar nicht mehr die Frage wichtig, ob die eine mit der anderen Missionsgesellschaft zusammengeschlossen wird; ja, es könnte sogar lebensnotwendig werden, daß die bisherigen Missionsgesellschaften bleiben, um bei einer Zentralisierung an der Spitze die persönliche Durchdringung der Gemeinden mit dem Willen zur Mission herzustellen.

Was nämlich eine Zusammenlegung von Missionsgesellschaften schwierig macht, ist dies, daß jede Missionsgesellschaft in mehr als einem Jahrhundert starke, persönliche Kontakte in den verschiedensten Gebieten zwischen den Gemeinden und einer bestimmten Kirche draußen hergestellt hat, die nicht durch eine neue geographische Aufteilung aufgegeben werden dürfen. Das macht vor allem für die Goßnerkirche die Frage der Vereinigung mit einer anderen Missionsgesellschaft, z.B. der Berliner so schwer. Es ist undenkbar, daß die Goßner-Mission Ostfriesland, Ravensberg-Minden und Bayern als geistliches Hinterland aufgeben kann. Dort ist ein ganzes Jahrhundert lang für die Goßnerkirche in Indien gebetet und geopfert worden, und so etwas läßt sich nicht durch eine rationelle Neuordnung aufheben. Darum liegt für mich die Lösung in der obengenannten Richtung: eine gesamtkirchliche Missionszentrale, die sich der Missionsgesellschaften als Arbeitsorgan bedient. Diese Zentrale übernimmt die volle finanzielle Verantwortung für die Jungen Kirchen, die auf deutschen Missionsfeldern entstanden sind. Die Missionsgesellschaften tragen durch eine intensive Zusammenarbeit zu dem Zentralfonds bei, wobei der Nachdruck immer auf Gaben und Opfern liegt. Alle Mittel, soweit sie von den Missionsgesellschaften auf diese Weise aufgebracht werden, gehen an die jeder Missionsgesellschaft zugeordnete Missionskirche, und das Defizit wird von der Zentrale gedeckt - notfalls auch aus anderen Mitteln als aus den Missionsspenden und Gaben. Das ist meine Konzeption, und daß eine solche Lösung möglich ist, zeigt das Missionskomitee des Lutherischen Weltbundes. Wenn es dem Lutherischen Weltbund gelungen ist, auf diese Weise Missionsgesellschaften und Junge Kirchen bei Beibehaltung ihrer Selbständigkeit zu einer großartigen Zusammenarbeit zu erziehen, warum sollte es nicht im kleineren Maßstabe in Gesamtdeutschland möglich sein?

Ich schreibe Ihnen das alles als Antwort auf Ihren lieben Brief; glaube aber auch, daß diese ganze Frage einmal in einem engeren Kreis von interessierten Brüdern besprochen werden sollte. Als die beste Möglichkeit schlage ich eine Sitzung des Goßnerschen Kuratoriums Ost in Ostberlin vor. Wegen des Termins werden wir uns bei Ihnen melden.

Mit den herzlichsten, brüderlichen Grüßen

Ihr

gez. L.

Lutherkirchengemeinde
Halle (Saale)

Halle (Saale), den 25. März 1957
Damaschkestrasse 100 a-c

Fernsprecher:

Pfarrer Roenneke Nr. 29571
Pfarrer Korn Nr. 21967 Abst.
Pfarrer Schreiner Nr. 21967

Igb. Nr.:

204
Herrn

Kirchenrat D. L o k i e s

Berlin - Friedenau

Handjeristrasse No.19/20

Eingegangen

am 27. MRZ 1957.

erledigt

Sehr verehrter, lieber Br. L o k i e s !

Zu meiner grossen Freude erhielt ich soeben Ihren Brief mit den Allg.Miss.Nachr. No. 1/57. Es ist fast ein Jahr vergangen, dass ich dieses Blatt wieder einmal erhielt.

In dem letzten Memorandum, das Ihnen sicherlich auch bekannt ist, herausgegeben von der VELKD unterm 20.11.56, Fr. Hübener, das in der letzten Missionskammer-Sitzung unserer Provinz erheblich ventiliert worden ist, ist ja nun abermals die Frage der Vereinigung von kleinen und grossen Missionen angesprochen worden. Damit ist die Zusammenlegung Gossner/BMG abermals aktuell und wird wohl bis zu einer Klärung nicht zur Ruhe kommen. Sollten Sie in dieser Richtung nicht doch irgendwelche Initiative entwickeln? Ich hätte gern mit Ihnen darüber ein Gespräch geführt.

Mit dankbaren Grüssen und herzlichen Wünschen für Ihre Gesundheit

Ihr stets aufrichtig ergebener

[Handwritten Signature]
Pfarrer

Vergleich zwischen der Aktion der Arbeiterpriester in Frankreich
und unserem Unternehmen als Team in Pompe und Lübbenau - - - - -

Wir müssen uns einmal mit Hilfe des Artikels "Die Arbeiterpriester" von B. Kopp in "Junge Kirche", Heft 21/22, Nov. 1958 klarmachen, in wie weit ein Vergleich zwischen der Aktion der Arbeiterpriester und unserem Unternehmen der Gruppenarbeit möglich und berechtigt ist. Der erste Abschnitt mit seinen 3 Absätzen unter der Überschrift "Der Geist des Unternehmens" soll als Rahmen für unseren Vergleich gelten. Die theologischen Aspekte werden nicht in einem neuen Abschnitt behandelt - wie z.B. Kopp es tut - sondern gleich mit verarbeitet. Dabei soll von vornherein der Unterschied, den das Priesteramt kraft seiner sakramentalen Bedeutung in der katholischen Kirche hat, zu dem Amt des Pastors innerhalb der evangelischen Kirche ins Auge gefaßt werden. Wenn wir versuchen wollen, das Unternehmen in Frankreich mit unserer Aktion zu vergleichen, darf nicht übersehen werden, daß wir nicht einmal als Pastoren, also Amtsträger (Verwalter von Wort und Sakrament) in die Betriebe gegangen sind, sondern als Theologen, die ein fünfjähriges Studium mit bestandenen Examen an staatlichen Universitäten hinter sich haben und weder juristisch noch finanziell an die Kirche gebunden waren. Es hat also keiner von uns ein Pfarramt innegehabt, was für die katholischen Priester vor ihrer Existenz als Industriearbeiter sicher bis auf wenige Ausnahmen der Fall gewesen sein wird.

Als Grund für den Versuch der Arbeiterpriester gibt B. Kopp "Die Bewußtwerdung der Entchristianisierung Frankreichs" an. Er unterscheidet zwei Aspekte der Bewußtwerdung:

1. In Frankreich gibt es hauptsächlich in Industriegebieten Leute, die "nie von Christus haben reden hören, die nichts von ihm wissen und nichts von ihm lernen können." Dennoch sind sie durch ihre "Gefühls- und Denkweise" "gegen die Botschaft des Evangeliums oder vielmehr gegen den Einfluß der Kirche geimpft."
2. Die sichtbare Kirche ist kein Hinweis "auf die Liebe Gottes für seine Geschöpfe", sondern "in Wirklichkeit eine Trennungswand." Sie ist nicht das, was sie zu sein hat.
Voraussetzung für diese Erkenntnis war, daß "Männer der Kirche" die Möglichkeit erhielten, "die Kirche nicht mehr nach ihren Absichten, ihren Zielen, ihrem Trachten beurteilen zu können, sondern nach dem Anblick, den sie in Wirklichkeit den Außenstehenden bietet". (Krieg: Gefangene Priester leisteten Fabrikarbeit, andere Priester nahmen unter Geheimhaltung ihres Priesterstandes Dienstverpflichtungen an). Diese Welt betrachteten sie nicht nur als "Feld ihrer missionarischen Tätigkeit", sondern sie begannen darin zu leben, ohne ihre Bewohner aus ihrem herauszureißen (hier wird vorausgesetzt, daß die sichtbare Kirche in soziologisch anderen Räumen lebt als diese Menschen, mit denen die Priester zusammenarbeiteten). Die Priester lernten damit einen Dienst kennen, "der nichts der Organisation der Kirche und ihrem Aufbau verdankte, sondern der sich nur auf die Botschaft des Evangeliums gründete."

3. Führende Männer der katholischen Kirche wie Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, hörten auf diese Priester und durchdachten ihre Erkenntnisse.

Auch wir können als Hauptgrund für unser Unternehmen die Bewußtwerdung der Entchristianisierung Deutschlands angeben, wenn einmal von den Nebengründen, die auch bei jedem eine Rolle gespielt haben mögen, abgesehen wird.

1. Bei uns wird es wohl kaum - mit Ausnahme mancher jetzt heranwachsender Kinder - Leute geben, die nie von Christus haben reden hören. Zumindest in dem damaligen sogenannten Religionsunterricht und dem Konfirmandenunterricht haben sie etwas von ihm erfahren. Wie weit sie allerdings tatsächlich bis zur Schulentlassung und danach so von ihm haben reden hören, daß sie etwas von ihm wissen, bleibt fraglich. Wenn ich B. Kopp richtig verstehe, meint er nicht, daß sie überhaupt nichts von Christus gehört haben - denn auch in Frankreich gehört der überwiegende Teil der Bevölkerung bis heute einer Kirche an - sondern etwa, daß ihre erste Reaktion in einem Gespräch mit einem Christen darüber hinausgehen könnte "ich kenne einen Pastor, der....." oder "hat die Kirche nicht....." usw. Auch bei uns sind diese Menschen durch ihre "Gefühls- und Dankweise" "gegen die Botschaft des Evangeliums oder vielmehr gegen den Einfluß der Kirche geklappt." Wenn die Botschaft von Jesus Christus oder der Einfluß der Kirche eine Rolle spielen - von Ausnahmen abgesehen - so höchstens aus reaktionären Gründen gegen die Gesellschafts- und Staatsordnung oder aus individuellen Gründen, in ihr die einzige unpolitische Größe in unserem Staat zu sehen. Beides hängt eng miteinander zusammen. Außerdem begegnet man auch der Anschauung, die Kirche sei eine Anstalt zur Wahrung von Sitte und Moral und wäre als Erziehungsfaktor notwendig.

2. Auch das harte Urteil, daß die Kirche "kein Hinweis auf die Liebe Gottes für seine Geschöpfe, sondern "in Wirklichkeit eine Trennungswand" ist, trifft leider auf unsere Kirche zu.

Ein Teil von uns hat diese Erfahrung in mehreren Jahren in den Praktika, die sich unmittelbar an jedes Studienjahr für jeden Studenten anschließen, machen müssen. Wir versuchten über die Gossner-Mission am Strand eines märkischen Sees mit Zeltlern und Wochenendhäuslern in Kontakt zu kommen und nebenher auch die freie Pfarrstelle in diesem Gebiet mit zu betreuen, in 2 Dörfern bei der Erntearbeit auf Privathöfen und in staatlichen MTS mitzuhelfen, in einer neuen sogenannten sozialistischen Stadt Hausbesuche zu machen, und an allen Stellen zu kirchlichen Veranstaltungen einzuladen.

In drei Punkten unterschied sich damit unsere Arbeit wesentlich von der Tätigkeit der Arbeiterpriester. Einmal: Wir wurden nicht durch Umstände, auf die wir keinen Einfluß hatten, dazu gezwungen, unter völlig unbekannten Verhältnissen zu leben. Dies trifft aber für die Priester zu, die als Kriegsgefangene Fabrikarbeit leisten mußten. Zum anderen: Wir gingen nicht in Fabriken, sondern stellten uns freiwillig mit persönlich unterschiedlichen Vorstellungen für einige Wochen der Gossner-Mission zur Verfügung. Sie hat uns dann - immer wenigstens 2 zusammen - an eine

der

der genannten Stellen geschickt. Sichtbares Zeichen dafür, daß wir im Auftrag der Kirche kamen, war an 3 Stellen der Wohnwagen und in der neuen sozialistischen Stadt das Gemeindehaus. Dort wohnten wir, dorthin luden wir zu "kirchlichen Veranstaltungen ein". Damit ist schon der dritte wesentliche Unterschied zu den Priestern, die als Gefangene (aber auch zu denen, die als Dienstverpflichtete Fabrikarbeit leisteten) angedeutet. Wir kamen zu Anfang mit dem Ziel ~~an~~ an diese Orte, die sogenannten Kirchenentfremdeten in irgend einer Form zu sammeln - und was lag näher als dies, sie ihren Kirchengemeinden einzuverleiben. Diese "gutgemeinten Missionskampagnen" kamen schnell an ihr Ende. Sehr bald wurde uns durch die anderen dies Konzept verdorben. Wir mußten erfahren, daß die Gemeinden nicht "Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein" (D. Bonhoeffer "Widerstand und Ergebung", S. 206 f.) vermögen. Uns wurde die Unehrlichkeit unserer Bemühungen deutlich. Wir meinten, dem Auftrag Christi damit gerecht zu werden, daß wir zu den anderen hingingen, um sie zu uns zu holen. Je länger wir darüber nachdachten, wurde uns klar, wir müssen zu ihnen gehen, um bei ihnen zu bleiben. Erst als wir aufhörten die Menschen in unsere Vorstellungswelt hineinzuziehen, gewannen die anderen uns lieb. Erst als wir so die Möglichkeit erhielten - wie die Arbeiterpriester - "die Kirche nicht mehr nach ihren Absichten, ihren Zielen, ihrem Trachten zu beurteilen", konnten wir erkennen, welchen Anblick sie den Außenstehenden in Wirklichkeit botete.

Mission kann nicht von uns gesteuertes Wollen sein, der getarnte Versuch, in plumper Anbieterung die anderen zu überumpeln, sie so zu machen, wie wir sind, oder wie wir sie gern haben wollen. Es geht auch nicht um Hilfe zur Heimkehr. Vielen Menschen, mit denen wir zusammen waren, ist die Kirche nie Heimat gewesen. Es geht auch nicht darum, Propaganda zu machen. Es geht auch nicht um ein "Studium der Sitten" - etwa für begrenzte Zeit - um dann vom dritten Ort (bestehendes Pfarramt) die Leute besser oder richtig anzusprechen. Ja, es geht nicht einmal um Eroberung, Zweigniederlassungen zu gründen, wie es europäische Handelshäuser in den sogenannten unterentwickelten Ländern tun. Es geht vielmehr um Inkarnation der ewigen Wahrheit in neuen menschlichen Gemeinschaften, d.h.: um den Nachvollzug der Menschwerdung Gottes. Dabei wird von uns Menschlichkeit verlangt, die Raum hat für Herz und Seele, eine sachliche Sprache und sachliche Umgangsformen, eine Natürlichkeit, zu der wir uns nicht überwinden müssen und die kein missionarischer Trick ist (Potsdamer Kirche 1957, Nr. 7). Es geht darum, so zu leben, daß das Leben unerklärlich ist, wenn Gott nicht existiert (Kardinal Suhard), oder noch besser: um das "Aushalten der ganzen Wirklichkeit vor Gott" (H. Zahrt "Die Chance des Evangeliums heute", "Zeitspiegel", Informationsdienst für kirchliche Mitarbeiter, Dez. 58, S. 10). Es geht also um keine Methode, keine Taktik, keine Form, kein neues Leitbild, kein Modell, keine Vorfeldarbeit, nicht einmal um einen Versuch, um ein Experiment. Gottes Raum ist die ganze Welt. Er kann weder geographisch noch soziologisch abgegrenzt werden. Die Proklamation vom Anbruch der Weltherrschaft Gottes in Jesus Christus sprengt dieses Raumdenken. Es geht nur vordergründig um soziologische Fragestellungen. Das eigentliche Problem liegt darin: Sind wir glaubwürdige Zeugen Christi?

Auf intellektueller Ebene, in Gesprächen, durch Überzeugungsarbeit läßt sich das oft fest umrissene Bild von Kirche nicht

zerstören oder korrigieren. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind immun gegen "ideologische" Annäherungsversuche. So könnten bestenfalls die Bemühungen angesehen werden, die sich darauf beschränken, Erst, wenn wir aufhören so zu tun, als ob wir Jesus Christus parat hätten und ihn wie einen toten Gegenstand bloß weiterzureichen brauchten, wird er sich an uns und den anderen bezeugen. Erst, wenn wir aufhören, vorauszubestimmen, auf welcher Ebene ("christliches Gespräch") wann, wo und wie das zu geschehen hat, wird er sich auch in einer für uns ungeahnten Weise bezeugen. Erst, wenn wir aufhören, "Verkündigung" und "Wort Gottes" auf gesprochenes Wort, auf sogenanntes christliches Gespräch, auf Predigt zu beschränken, wird der notwendige Nachvollzug der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus erfolgen. Es geht um Leib- und Weltwerdung des Wortes Gottes. Es geht um den ganzen Menschen, nicht nur um seinen Intellekt. Dabei ist es völlig falsch, uns vorwerfen zu wollen, wir zögen die Wirkungsfähigkeit der Tat der Wirkungsfähigkeit des Wortes vor. Die Gegenüberstellung von Wort und Tat als Gegensätze ist unrichtig. Wort Gottes ist nicht nur gesprochenes Wort, sondern kann auch Handeln und Schweigen sein. Wir sind uns der Gefahren, die das Schweigen oder Handeln in sich bergen, bewußt. Zwischen anonymem Humanismus und bewußter christlicher Existenz ist nur ein kleiner Unterschied. Schweigen und Handeln müssen uns immer wieder dazu drängen, zu reden, aber wir müssen darauf warten, wenn wir reden sollen.

Diese über Jahre gewonnenen Erkenntnisse haben uns dazu geführt, als Hilfsarbeiter nach beendetem Theologiestudium beim Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe und des Kraftwerks Lübbau mitzuhelfen. Dabei legten wir nicht nur aus praktischen Erwägungen darauf Wert, in keinem Anstellungsverhältnis der Kirche zu stehen, von ihr mit keinem Auftrag ausgesandt zu werden, sondern durch die Erfahrungen der Sommerarbeit in den vergangenen Jahren veranlaßt, wollten wir gern in der neuen Umgebung Christen sein, ohne illegitime Rückendeckung. Es ging uns ähnlich wie den Arbeiterpriestern darum, "einen Dienst kennenzulernen, der nichts der Organisation der Kirche und ihrem Auftrag verdankte, sondern der sich nur auf die Botschaft des Evangeliums gründete." Dazu hatten uns die Praktika jeweils in den Sommermonaten noch nicht verholfen. Die Verkopplung der Arbeit mit offiziell kirchlichem Auftrag hinderte daran. Wir waren überall zu stark in den Rhythmus der vorhandenen Gemeinde eingegliedert. Diese hatten wir neben unserer eigentlichen Aufgabe in Gottesdienst, Jugendstunde und Jungeschar zu sammeln.

Es ging uns von Anfang an in unserer Tätigkeit als Bauhilfsarbeiter darum, allen reaktionär und oppositionell eingestellten Christen zu zeigen, daß es möglich ist, beim Aufbau des Sozialismus als Christ mitzuarbeiten. Dem Staat gegenüber wollten wir zeigen, daß wir als Christen durch unsere Mitarbeit an Schwerpunkten den Aufbau des Sozialismus bejahen, denn Glaube an Jesus Christus hängt von keinem Wirtschaftssystem und keiner Gesellschaftsordnung ab. Kirche und Staat neigen dazu, uns mißzuverstehen. Beide denken weithin institutionell. Die Kirche verfällt dem Fehler - trotz allem Kampf gegen das sogenannte Ein-Mann-System - das Pfarramt als einziges Ziel und einzige Wirkungsstätte für einen examinierten Theologen anzusehen. Nachdruck wird dieser Hypothese durch die vielen freien Pfarrstellen verliehen. Der Staat, der die Kirche in den Pfarrern und kirchlichen Angestellten verkörpert sieht, fürchtet für die Trennung von Staat und Kirche,

wenn

wenn Theologen plötzlich den ihnen zugestandenen kultischen Sektor verlassen. Dahin er steht die Angst vor Infektion der Menschen - in unserem Fall der Arbeitskollegen - mit dem Evangelium von Jesus Christus. Allein das Dasein von Christen - besonders wenn sie in einer Gemeinschaft zusammen leben - wird als akute Gefährdung empfunden.

Im letzten ging es uns aber nicht um irgend eine Demonstration - etwa vor uns selbst, um die Tragfähigkeit des Evangeliums in für uns ungewohnten Räumen zu prüfen; oder etwa vor Staat und verfaßter Kirche ein Exempel zu statuieren - sondern um die Menschen. Es ging um Einbürgerung - und nun nicht wie nach katholischer Auffassung - des Priesters, sondern des Christen - in unserem speziellen Fall - des Theologen in ein Volk, in dem er nur ein Fremder war (B. Kopp). Es ging um Solidarität mit dem kirchenfremden und evangeliumsfernen Menschen, in Frankreich hauptsächlich mit dem Industriearbeiter, in unserem Fall insbesondere mit dem Bauarbeiter. Dabei hatten wir aus den Praktika gelernt, daß wir nicht einzeln an einen Ort zu gehen hätten, sondern wenigstens immer zu zweien, wobei es sich nicht um Theologenzu handeln braucht. Wir gaben uns von vornherein nicht der Illusion hin, auch bei angestrengtesten Bemühungen nun etwa Arbeiter zu werden. Das bürgerliche Milieu, aus dem wir ausschließlich kommen, verbunden mit einer bisher nur gelebten schulischen Existenz (Grundschule, Oberschule, Studium), bedeutet ein zu großer Unterschied zum Dasein des Arbeiters. - Sollte diese Einbürgerung echt sein, so konnten wir uns nicht als Partisanen der Parochie betrachten. Wir mußten davor warnen, diese Organisationsform der Gemeinde absolut zu setzen. Deshalb sind alle Versuche, unsere Tätigkeit vorschnell mit dem Wirken des Pfarrers organisatorisch zu vergleichen, falsch. Was wir allerdings voraussetzen müssen, ist die Gleichberechtigung unserer Arbeit mit der Tätigkeit im Pfarramt, wobei das Pfarramt von uns nur als eine Funktion des allgemeinen Priestertums angesehen wird. Überlegungen darüber, wie sogenannte Altgemeinde mit "neue Gemeinde" zusammenkommen könnte, sind verfrüht. Wenn Gemeindeentstehung & Leibwerdung ist, haben wir fast keinen Einfluß darauf. Jeder Versuch, in diesen Lebensprozeß einzugreifen, kann mit dem "Tode" enden. Deshalb ist das Gerede von der Annäherung beider Größen fehl am Platz. Es setzt einmal stillschweigend voraus, daß "neue Gemeinde" schon vorhanden ist, und zum anderen, daß derselbe Ordnungsmaßstab für beide Größen gilt, wobei selbstverständlich von der vorhandenen Gemeinde auf die andere geschlossen wird. Wir rechnen auch damit, nicht allein zu bleiben. Wir wissen dabei, Gemeinde muß sichtbar werden. Sie wird eine Ordnung des gemeinsamen Lebens haben müssen, doch sollten wir darauf warten, ob und wie der lebendige Gott uns gebrauchen will. Hier kommen wir nun in einen großen Konflikt. Die organisatorisch parochial verfaßte Kirche kann bei bestem Willen unserem Bemühen nur so entgegenkommen, daß sie jeweils Parochien für uns ausspart oder in Ortschaften in denen wir arbeiten, Pastoren einsetzt, die unserer Arbeit aufgeschlossen entgegensehen. Diese Hilfestellung nehmen wir sehr ernst. Wir müssen uns allerdings fragen, ob damit die uneingeschränkte Einbürgerung - unsere eigentliche Aufgabe - gehindert oder aufgehoben wird. Der geographisch ausgesparte Raum muß völlig aus dem üblichen "Kirchengelände" ausgegrenzt sein, denn es geht nicht darum - bloß auf andere Weise - den Versuch zu unternehmen, das kirchliche Karussell (Kreise) anzukurbeln. Nur wenn hier "nichts gemacht zu werden" braucht,

bloß

bloß damit etwas geschieht, können wir diese Angebote nutzen. Nur wenn Zeit gelassen wird, darauf zu warten, was der lebendige Gott gerade hier entstehen lassen will, ohne ihm vorzugreifen, können wir darauf eingehen. Bis heute sind die Worte D. Bonhoeffers viel zu wenig beachtet worden, wenn er sagt: "Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neu geboren werden aus diesem Beten und Tun." ("Widerstand und Ergebung", 1958, S. 207)

Von Beginn der Tätigkeit an als Bauhilfsarbeiter ließen einige von uns es offen, jemals Pfarrer zu werden. Die Ausbildung nach dem ersten theologischen Examen im Vikariat und Predigerseminar mit 2. Examen und Ordination hat einzig und allein das Pfarramt zum Ziel. Leider gibt es bei uns noch keine ähnliche Einrichtung wie das "Seminar für kirchlichen Dienst" in der Industrie. Wir wären gern dazu bereit, unsere Hilfsarbeitertätigkeit zu unterbrechen - sofern dies möglich ist - um über einen längeren Zeitraum in seminaristischer Form die angefallenen Probleme zu verarbeiten und neue Anregungen zu erhalten.

Oft wird unsere Arbeit, die wir im Namen Jesu Christi tun, mit dem Hinweis in Frage gestellt, daß so viele freie Pfarrstellen auf Besetzung warten. Wir tragen die daraus entstehenden Lasten mit, müssen aber erwarten, daß diese Organisationsform der Gemeinde nicht verabsolutiert wird und andere Dienste gleichberechtigt daneben geduldet werden. Außerdem können wir die Lücken nicht entscheidend schließen, da wir viel zu wenige sind. Selbst wenn alle Pfarrstellen besetzt wären und wir darüber hinaus größere Bewegungsfreiheit hätten, würde dies für die Lebendigkeit der Gemeinden keine Bedeutung haben. Die Möglichkeiten bedeuten für die Wirkungsfähigkeit noch gar nichts.

3. Auch wir können mit großer Freude feststellen, daß einige führende Männer der Kirche unsere Gedanken, Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Praktika aufgriffen und uns den Raum freigekämpft haben, ohne Mißtrauen und Argwohn von seiten der verfaßten Kirche arbeiten zu können. Daß die Mehrzahl der Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter unserem Unternehmen völlig fremd und verständnislos gegenübersteht, darf nicht verwundern. Gerade diese Skeptiker haben oftmals gar nicht begriffen, worum es eigentlich geht und was auf dem Spiel steht. Sie denken stärker Kirchenpolitisch und kirchenrechtlich als vom Evangelium her. Sie verteidigen "Ordnungen" und merken nicht, daß es um viel mehr geht.

Wir verdanken viel für unseren Werdegang Bruno Schottstädt und Horek Symanowski. Wenn wir institutionell denken würden, könnten wir uns als ehrenamtliche Mitarbeiter der Gossner-Mission ausgeben. So sind wir Freunde, die sich gegenseitig weiterhelfen und zusammenarbeiten.

Es hat in der Zusammenarbeit mit den Vorgesetzten unter den führenden Männern der Kirche und unseren Freunden bei der Gossner-Mission nicht an Krisen gefehlt, obwohl die Tätigkeit erst so jung ist. Ausschlaggebend dafür wird die ungeahnte Wirkung sein, die unsere Aktion bei Staat und Regierungspartei hervorgerufen hat. Die Folgen haben wir durch Entlassungen aus den Betrieben zu spüren bekommen. Diese wurden sogar gegen das für jeden Staatsbürger allgemein verbindliche Recht auf Arbeit und Arbeitsplatzwahl durchgesetzt.

Dieser Vergleich zwischen der Aktion der Arbeiterpriester in Frankreich und unserem Unternehmen als Team in Pompe und Lössenau erhebt nicht das Recht auf Vollständigkeit. Es gäbe noch manches zu sagen, besonders im Hinblick auf unsere Arbeitskollegen, denen unser ganzes Bemühen galt. Es sind jedoch alle wesentlichen Fragen angedeutet.

1960